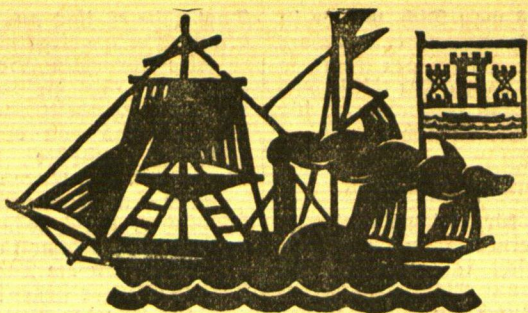


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abhörer 4.50 Litās, mit Zustellung 5.— Litās. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litās monatlich, 15.30 Litās vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht geschlossene Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Geschäftsleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Geschäftsleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor). Drahtanschrift: Dampfsbootverlag.



Eingelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der 11mm-Spaltweite im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litās, in Deutschland 65 Pfennig. Bei Erfüllung von Blatvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Geschäftsband u. Erschließungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Akademie durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 223

Memel, Sonntag, den 22. September 1935

87. Jahrgang

Memelländischer Wähler!

Hier findest Du, was Du über den 29. September wissen mußt!

Der 29. September steht vor der Tür! Er ist ein Sonntag, ist aber für den wahlberechtigten Memelländer erst ein Feiertag, wenn er seine Wahlpflicht erfüllt hat.

Wählen muß Jeder!

Du sagst, der Weg zum Wahllokal sei zu weit? Spanne Dein Pferd an! Du hast kein Pferd? Bitte Deinen Nachbarn, der eins hat! Es wird wohl keinen wirklichen Memelländer geben, der am 29. September nicht alles tut, was er vermag, um seinen Mitbürgern die Wahl zu erleichtern. Es gibt am 29. September keine Entschuldigung, keinen Vorwand, keine Ausrede! Ob es regnet oder ob die Sonne scheint, ob es stürmt oder ob es nebelt, ob der Weg matschig oder ob er staubig ist, — alles ist egal, gewählt muß werden. Oder willst Du einmal Deinen Kindern sagen, ich habe am 29. September nicht gewählt, weil ich nasse Hühner und einen Schnupfen fürchtete? Oder weil meine Tante Geburtstag hatte, oder weil mein Pferd Kolik hatte?

Memelländer, ich glaube, wenn Du das Deinen Kindern sagen müßtest, würdest Du schamrot werden. Es gibt keine Ausrede, es gibt nur die heilige Pflicht, am 29. September die Wahlpflicht zu erfüllen und die 29 Wahlstimmen abzugeben.

Du sagst, das sei zu schwierig, das verstündest Du nicht?

Du wirst in den nächsten Tagen von der Memelländischen Einheitsliste eine Karte bekommen, auf der nach dem ABC geordnet die Namen der Kandidaten der Einheitsliste mit den Nummern, die sie in dem Wahlblock haben, stehen. Auf der Karte findest Du auch mit knappen Worten das Wichtigste über die Wahl selbst. Wir wollen Dir aber noch weiter helfen und Dir einige Ratsschläge für die Wahl geben:

1. Geh so früh zum Wahllokal, wie Du kannst, wenn möglich, gleich am Morgen. Die Wahl fängt schon um 8 Uhr vormittags an. Je später es wird, desto größer wird der Andrang sein.

2. Vergiß nicht Deinen Wahlausweis, Deinen Paß und die numerierte Kandidatenliste der Memelländischen Einheitsliste. Bevor Du aus dem Hause gehst, sieh nochmal nach, ob Du diese drei Sachen eingesteckt hast. Wenn Du eine Brille brauchst, vergiß sie nicht.

3. Wenn an Deinem Wahllokal schon Menschen warten, so gehe nicht weg, weil Du denkst, Du würdest später schneller herankommen. Ob das stimmen wird, kannst Du nicht wissen. Stell Dich deshalb an und warte, bis Du herankommst.

4. Beim Warten verliere nicht die Geduld. Du hast schon oft in Deinem Leben für viel weniger wichtige Dinge mehr Zeit geopfert. Sei froh, daß Du überhaupt wählen darfst.

5. Laß Dich auf keine politischen Debatten ein. Laß Dich nicht provozieren. Behalte die Ruhe und Würde entsprechend dem Ernst der Stunde.

6. Wenn Du in den Wahlraum hereingelassen wirst, mußt Du Deinen Vor- und Zunamen und Deinen Wohnort nennen und Deinen Personalausweis sowie den Wahlausweis vorzeigen. Du erhältst jetzt einen Wahlumschlag und einen Block mit den Stimmzetteln.

7. Jetzt gehst Du hinter einen Wahl-Schirm, um zu wählen.

8. Behalte Deine Ruhe, denn Du hast Zeit, soviel Du für die Wahl brauchst. Niemand darf Dich stören.

9. In dem Dir übergebenen Block sind 187 Stimmzettel. Auf jedem Stimmzettel steht der Name eines Kandidaten, die Namen sind nach dem ABC geordnet und mit laufenden Nummern versehen.

10. Du legst Deinen Umschlag auf den Tisch, der hinter jedem Schirm stehen muß, daneben die Karte mit den 29 Namen und Nummern der Kandidaten der Einheitsliste.

11. Den Block behältst Du in der Hand.

12. Jetzt suchst Du Dir den ersten Kandidaten der Einheitsliste aus, das ist Nummer 10: Baldhus. Diesen Namenszettel reißt Du vorsichtig aus dem Block und legst ihn auf den Tisch. Dann suchst Du Dir den nächstfolgenden Kandidaten der Einheitsliste heraus. Das ist Nummer 15: Bergens. So fährst Du fort, indem Du nach der Karte der

Einheitsliste Zettel für Zettel herausreißt und auf den Tisch legt. Bei Nummer 171 passe genau auf, daß Du auch wirklich 171 Tiedeks, Johann, nimmst und nicht aus Versehen Nummer 170 Tydeks, Mikas, greiffst. Hast Du Nummer 181 Waitshies herausgerissen, dann müßtest Du alle 29 Kandidaten der Einheitsliste haben, wenn Du aufgepaßt hast.

13. Sei vorsichtig beim Ausreißen! Du kannst leicht zwei Seiten zusammen ausreißen.

14. Vergleiche nun noch einmal die herausgerissenen Zettel mit dem Verzeichnis auf der Karte und zähle sorgfältig nach, ob Du auch alle 29 Zettel hast. Hast Du mehr als 29 Zettel, dann stelle fest, welchen Du aus Versehen zu viel herausgerissen hast. Du darfst nicht mehr als 29 Zettel abgeben! Gibst Du mehr ab, dann sind alle ungültig, und Deine Mühe ist umsonst gewesen, und der Einheitsliste gehen Deine ganzen 29 Stimmen verloren. Vergiß also das Nachzählen nicht, Du hast dazu Zeit! Hast Du alle 29 Stimmzettel richtig heraus-

gerissen, dann liegen vor Dir folgende Stimmzettel:

10. Baldhus, August, 51 Jahre alt, Besitzer
15. Bergens, Otto, 44 Jahre alt, Kriegsbeschädigter und Besitzer
17. Betke, Willy, 59 Jahre alt, Kaufmann
20. Bingan, Fritz, 39 Jahre alt, Kaufmann
22. Borbe, Theodor, 52 Jahre alt, Besitzer
24. Borrman, Carl, 42 Jahre alt, Tischlermeister
36. Dietshmons, Christoph, 48 Jahre alt, Besitzer
37. Dilba, Max, 35 Jahre alt, Seminaroberlehrer
40. Engelen, Albert, 48 Jahre alt, Maurer
43. Galewa, Friedrich, 35 Jahre alt, Zeitpächter
57. Jakupiet, Michel, 67 Jahre alt, Besitzer
99. Mielke, Bernhard, 45 Jahre alt, Besitzer
102. Monien, Adolf, 41 Jahre alt, Metallarbeiter
107. Papendick, Artur, 49 Jahre alt, Kaufmann
114. Pfeiffer, Walter, 36 Jahre alt, Kaufmann
118. Plogtles III, Georg, 62 Jahre alt, Besitzer
122. Pokalnijskies, Jonis, 41 Jahre alt, Besitzer
130. Reichardt, Ernst, 49 Jahre alt, Landwirt
133. Riebert, Robert, 60 Jahre alt, Polizeiinspektor
135. Roespel I, Fritz, 41 Jahre alt, Fischer
137. Rutkowski, Gustav, 48 Jahre alt, Schuhmachermeister
140. Schmidt, Christoph, 42 Jahre alt, Bahnangestellter a. D.
142. Schwindt, Rudolf, 68 Jahre alt, Landwirt
150. Stenzel, Theodor, 65 Jahre alt, Landwirt und Meiereibesitzer
154. Suhran, Hermann, 37 Jahre alt, Holzarbeiter
155. Suran, Ernst, 50 Jahre alt, Buchhalter
169. Tennigkeit, Helmut, 33 Jahre alt, Amtsgerichtsrat
171. Tiedeks, Johann, 40 Jahre alt, Arbeiter
181. Waitshies, David, 70 Jahre alt, Rentenempfänger und Landwirt.

15. Gib nicht weniger als alle 29 Stimmzettel der Memelländischen Einheitsliste ab. Jeder zu wenig abgegebene Zettel schwächt die Einheitsliste.

16. Die so ausgelassen und nachgeprüften 29 Stimmzettel steckst Du in den Wahlumschlag. Steck nicht aus Versehen die Karte der Einheitsliste mit hinein, mit deren Hilfe Du die Zettel rausgesucht hast. Laß Du es doch, steckst Du diese Karte oder sonst irgend etwas außer den 29 Stimmzetteln in den Umschlag, dann sind alle Deine Stimmen ungültig.

17. Klebe den Wahlumschlag nicht zu, das darf nicht sein, sondern verschlebe den Umschlag dadurch, daß Du die Klappe nach innen reinsteckst.

18. Mit dem so fertiggemachten Umschlag gehst Du an den Tisch, an dem die Kommission sitzt, zeigst nochmals Deinen Paß und den Wahlausweis vor, und gibst den Umschlag dem Vorstehenden. Dieser hat ihn in Deiner Gegenwart in die Wahlurne zu werfen.

19. Die Wahl ist nun für Dich beendet, und Du verläßt ruhig das Wahllokal.

20. In jeder Stimmbezirkskommission befindet sich ein Vertreter der Einheitsliste. Hast

Memelländische Einheitsliste



Wir fahren all' in einem Schiff!
Durch Sonnenschein und Meeresstille,
im Sturm, um Klipp' und Felsenriff:
ein Volk, ein Schicksal und ein Wille!

Du irgendwelche Schwierigkeiten oder ist Dir etwas nicht klar, dann wende Dich an ihn, er wird Dir helfen.

21. Wenn Du all dies gelesen hast, darfst Du nun nicht sagen: Das ist ja alles so umständlich, das kriege ich gar nicht fertig. Memelländer, es geht bei dieser Wahl um so viel, daß Du wirklich schon ruhig Dich einmal ein bißchen zusammennehmen kannst. Es ist für Dich nicht so schwierig. Die Wahl ist sogar für Menschen, die gar nicht lesen und schreiben können, möglich. Du hast schon oft in Deinem Leben größere Anstrengungen gemacht für Sachen, die viel weniger wichtig waren. Es ist ja diese Wahl das Erste, was Du seit Frühjahr 1932 wieder als Staatsbürger für Deine Heimat zu tun hast. Und Du hast voraussicht-

lich drei Jahre Zeit, bis man Dich wieder in Anspruch nimmt. Denke daran, daß andere mehr für ihre Heimat an Zeit, Nervenkraft, ja an Gesundheit zu opfern haben. Du willst Dich ja bloß ausreden, wenn Du sagst, das sei für Dich zu schwierig, mach Dir da nichts vor!

Für körperlich behinderte Wähler:

Wer infolge eines körperlichen Leidens, z. B. Unbrauchbarkeit eines Arms oder infolge von Blindheit nicht imstande ist, das selbst zu machen, was zum Wahlvorgang gehört, der kann dieses durch ein Mitglied der Stimmbezirkskommission erledigen lassen. In jeder Kommission ist ein Vertreter der Einheitsliste. Der körperlich Behinderte verlange, daß dieser mit ihm hinter den Schirm geht.

Dort gebe er ihm an, welche Wahlzettel er in den Umschlag gelegt haben will.

Also körperlich Behinderte, die Ihr Eure Stimmen für die Kandidaten der Memelländischen Einheitsliste abgeben wollt, wendet Euch an das von der Memelländischen Einheitsliste gestellte Mitglied der Wahlkommission mit Euren Wünschen!

Auch Du, körperlich Behinderte oder Gebrechliche, mußt wählen! Auch Du bist ein vollgültiger Memelländer, genau so wie andere. In diesem Tage muß Dein Wille über Deinen Körper siegen!

Falls Dir der Gang zum Wahllokal zu beschwerlich ist, so melde zeitig dem Wahlbüro der Einheitsliste, daß Du hingefahren werden willst, damit Du am Wahltag auch abgeholt wirst.

Forderungen der Memelländischen Einheitsliste

Schreiben an den Präsidenten des Direktoriums, an den Vorsitzenden der Wahlkreiscommission und an die Wahlkreiscommission

* Memel, 21. September.

Der Wahlausschuß der Memelländischen Einheitsliste hat heute vormittag dem Präsidenten des Direktoriums, dem Vorsitzenden der Wahlkreiscommission und der Wahlkreiscommission eine Reihe von Schreiben überhandelt.

Die Zusammenfassung der Wahlkreiscommission

Das erste Schreiben ist an den Präsidenten des Direktoriums des Memelgebiets gerichtet und beschäftigt sich mit der Zusammenfassung der Wahlkreiscommission. Es hat den folgenden Wortlaut:

Memel, den 20. September 1935.

An den Herrn Präsidenten des Direktoriums des Memelgebiets

Memel.

Wir stellen fest, daß auch heute, am 20. September, die Wahlkreiscommission nur aus vier dem litauischen Block angehörenden bzw. nahestehenden Personen besteht, daß also

1. die Wahlkreiscommission bei all ihren bisherigen Arbeiten nie dem Gesetz entsprechend mit fünf Personen besetzt gewesen ist.
2. daß der Bevölkerungsanteil, der zum letzten Memelländischen Landtag von 29 Abgeordneten 24 gewählt hat, in der Wahlkreiscommission überhaupt nicht berücksichtigt worden ist.

Wir müssen nochmals mit allem Nachdruck betonen, daß wir dieses geradezu als einen Hohn auf das im Memelstatut verankerte demokratische Prinzip empfinden müssen und können nur unserer Verwunderung darüber Ausdruck geben, wie der Präsident des Direktoriums, der Vorsitzende der Wahlkreiscommission und die Mitglieder der Wahlkreiscommission solches Handeln vor der memelländischen Bevölkerung, vor dem Statut und vor ihrem Gewissen verantworten können.

Wir stellen ferner mit allem Nachdruck fest, daß diese Haltung des Präsidenten des Direktoriums und der Wahlkreiscommission völlig unverzeihbar ist mit der Erklärung, die der Herr Ministerpräsident am 13. September d. J. in ganz besonders verpflichtender Form und unter Umständen abgegeben hat, die ihre genaue Erfüllung jedem litauischen Staatsbürger nach unserer Auffassung zur unbedingten Pflicht machen. Der Herr Ministerpräsident hat erklärt, daß die bevorstehenden Wahlen nach der alten Ordnung erfolgen mit Ausnahme einiger Abänderungen, die genau aufgezählt sind. Eine Abänderung der Grundzüge für die Zusammenfassung der Wahlkreiscommission und der Stimmbezirkskommission ist nach dieser Erklärung ausgeschlossen. Wir stellen fest, daß zum mindesten seit den Wahlen im Oktober 1930 anerkanntes Recht ist, daß die Zusammenfassung der genannten Kommissionen paritätisch erfolgen muß. War stellen unter Bezug auf unsere wiederholten Beschwerden hierdurch in aller Form fest, daß die Bildung der Wahlkreiscommission und der Stimmbezirks-Kommissionen in unvereinbarem Gegensatz zu dem bisher anerkannten Recht und der verbindlichen öffentlichen Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten steht.

Wir weisen ferner mit allem Nachdruck darauf hin, daß diese Wahlkreiscommission gemäß § 13^a des Wahlgesezes als ausschließliche Vertretung einer parlamentarischen Minderheit Befugnisse gegenüber der Mehrheit des Landtages bis zum Ablauf seiner Legislaturperiode ausüben soll. Da ein solcher Zustand in striktem Widerspruch zu allen parlamentarisch-demokratischen Grundbegriffen stehen würde, wird gerade durch den § 13^a des Wahlgesezes unsere Forderung nach paritätischer Zusammenfassung nicht nur unterstützt, sondern dem Präsidenten des Direktoriums zur unausweichlichen verfassungsmäßigen Pflicht gemacht.

Wir stellen mit Bestimmten folgende Daten fest: Am 9. September erhielten wir die Mitteilung vom 7. September vom Präsidenten des Direktoriums, daß anstelle des zurückgetretenen Mitgliedes Pannars der Präsident des Direktoriums bereit sei, einen Vertreter der Einheitsliste zum Mitglied zu ernennen.

Am 10. September benannten wir als Mitglied den Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. Treichler; am 11. September teilte der Präsident des Direktoriums uns mit, daß Dr. Treichler nicht in Frage komme, weil er die litauische Staatsangehörigkeit nicht besitzt.

Sofort am gleichen Tage benannten wir den Stadtverwaltungsinspektor Peterat. Bis heute, den 20. September, ist unser Vertreter nicht ernannt worden, trotz unserer Erinnerung.

Mit äußerstem Befremden stellen wir angesichts dieser Daten fest, daß der Präsident des Direktoriums in einem heutigen Telefongespräch dem Mitgliede unseres Wahlausschusses, Papendick, gegenüber zunächst den Standpunkt eingenommen

hat, daß die Angelegenheit heute, am 20. September, noch nicht erledigt sei, ja, sogar Zeit bis zur Rückkehr des Präsidenten von einer beabsichtigten Reise habe. Erst nach dringenden Vorstellungen unseres Vertreters erklärte er sich bereit, sich so gleich mit dem Herrn Gouverneur des Memelgebiets in Verbindung zu setzen. Nach kurzer Zeit wurde unserem Vertreter mitgeteilt, daß der Herr Gouverneur verreise und daher die Rücksprache mit ihm unmöglich sei.

Wir bitten um möglichst umgehende Mitteilung,

welche Maßnahme der Herr Präsident des Direktoriums angesichts dieses schwerwiegenden Tatbestandes zu ergreifen gedenkt.

Ein Schreiben gleichen Inhalts haben wir der Wahlkreiscommission zugeleitet.

Die Sitzungen des Wahlausschusses

Ein an den Vorsitzenden der Wahlkreiscommission gerichtetes Schreiben hat den folgenden Wortlaut:

Wat de Bure Kankeleit und Sturies, de Föjcher Stars und de Darbeider Mijschas sich oppem Märcht vertelle

I.

Schlechte Liede

Wenn Roddrigheit regeere deit, dann moake alle Liede pleit.

„Tar-tar-tar“ bullere de Woages oppem Pflaster. Noaber Kankeleit hält in ene Sand de Pilsch, öbbe andre de Woagelen und es grood so bim Dennippe, doa göfft am sien Fru e Ribaz öbbe Sied und seggt: „Du, Woader“, seggt se, „Kia, durt es ja ud de Noaber Sturies.“ Nu stoahne de beide Woages von de beide Noaberich oppem Hoff vonne Gastwirtschaft, und de Friedrich hält all de Pilsch in Verwahrung gewoahne.

Kankeleit: „Gün Dag, Noaber, na, ud oppem Märcht?“

Sturies: „Gün Dag, Kankeleit, wat füllst moake, soahst nich, kömmt nusch rut, soahst, kömmt ud nusch rut. Dat es ja alles aliet.“

Kankeleit: „Joa, joa, es e Quälerie. Deed hebb ud dem Stall voll Veech und kann nusch losware. Doa es e Boll. Fleesch hält de, kann es die segge, vom But es nusch to seehne. Allet Fleesch, scheinet Fleesch, 10 Zentner wägt he. Nu kömmt de Fleesch und es vertell am von dem Boll und froag dann ud, wat he gawe miagt. „Na“, seggt se, „wenn he wörllich so goot es, höchstens 12 Cent.“ „Mensch“, seggt es, „komm betick die dem Boll, dann warst anders rade.“ „Doe helpt kein Rade“, seggt he, und wenn du em mör Schmant gedreht hält, mehr kann es nich gawe.“

Sturies: „Des möt dit nusch, es möt dat nusch. Bonne Schwinen lohnt schon gornich to rade. De Melas weer vör poar Wäl 17 km noa Heydtkrog möt 10 Zentner Kartoffele gefahre. Doa weer he bol zwee Doag underweges und brooch 5,60 Lit noa Hus. Dat sönt Tiedel (Zofien Fru) Nu, Mutterke, lop man schnell noam Stand, vleicht warst dien poar Pundfes Botter los. Deed war möttem Noaber bööke dorchem Märkt goahne.“

Kankeleit: „Joa, wenn dat nich andersch ward, dann weest es nich. Mensch, wat weere dat frecher für Liede, als wie noch ons Direktorjum hade. Doa weer doch Handel und Wandel, und jeder kann läwe.“

Sturies: „Doe had man ud Post tom Läwe, dat ging doch manchmoal loftig to em Krog, wenn wie sunne:“

„Drinke noch e Droppele,“

„Drinke noch e Droppele“

„Ut dem kleine Henkelstoppele.“

Kankeleit: „Kia moal, durt es de Föjcher Stars. Ware seehne, wie dem geht. (Tom Stars) Na, wat koste de Pute?“

Föjcher Stars: „Wat füllst all säge. Frängst nusch, ärgerd die, fängst wat, kannst et nich losware, und de Neke goahne kaput. Deed segg die, möt ons geit bergaff.“

Buer A.: „Weest wat, Stars, wie wölle ons noch biem Gnublies öbbe Krog e bööke tosammeheude. Ons Mittersch koame ud. Kömmt möt? Joa? Na dat es scheen. Komm.“ „Drink wie noch e Droppele önnem Krog, Roddrigheit geht ons ja genog.“

II.

Wie alle goahne for Woahl!

Wie warre brieset und söcher siege, Und feiner ward ons underkriege. Drom. Manns, wer bloß noch grabble kann,

De paat de Zeddele kräftig an, Seekt sich „ons neinundawanzig“ rut, Schmitt se aliet rön und hölt de Schunt.

De Seeger es ungefähr zähn, doa hude de Noaberich Kankeleit und Sturies, de Föjcher Stars und

de Darbeider Mijschas em Krog. Se wödele dat mitgebrochte Frechthöd ut und schmierte e Puske tosamme.

„Joa“, seggt doa de Sturies, „dat wart ja nu bol andersch ware.“

„Joa“, seggt de Kankeleit, „du meenst Noaber de Woahl. Nu segg, war wie ons doa überhaupt torechtfinde? Dat hebbe se doch jekt so schwer gemoakt. Jeder mott doch ut einen groten Pungel 29 Zeddele usseefe.“

„Wat“, seggt doa de Sturies, „du warscht ons Lied nich ruffinde? Läs doch hied öbbe Zeitung noa, de helpt die ons Kandidatoe ruffinde. Ons Woahlutschus ward ud noch so e kleenet Platte opp stiewem Papir drude. Doa stoahne ud onse Kandidatoe noam ABC boawe. Und wenn dufend Zeddel sönt, es find onse 29 rut. Möt jedem Dag ward mie leichter öbbe Brost, jekt war wie doch wenigstens dorchem Woahlzeddel onse Meinung segge könne.“

„Du“, meent jekt de Föjcher Stars, „dat hebbe es aber nich gedocht, dat wie ön onserm Memelland ud noch e Einheitsliste tosamme kriege ware, (kom Mijschas) und dat ju Darbeider ud mötmoate, dat es ja grohartig.“

„Joa“, seggt de Mijschas, „wer hebbe dat gedocht. Darbeider, Bure, Beamte, Köplich, Städter und Landperone alle ön eeren Hupe.“

„Nu segg moal, Mijschas“, möcht sich doa de Sturies önt Gerad, „wie Bure schmierte natterlich alle Zeddele von ons Einheitsliste rön, alle 29, also ud ju bree Darbeider, nu segg mie, warscht du ud ons Bure wähle. Hält du nich manchmoal opp ons geschömp?“

Und nu steht de Darbeider Mijschas opp:

„Hör moal, dorto war es die wat segge. Du meenst, dat es ganz wat Nieß, dat die ons Bure, Darbeider und andre Ständ tosammeheude. Nu hör moal to:“

Wie hebbe manchmoal em Landdag oppeenander geschömp, aber ömmer, wenn sich de Wolke tosammetoge, wenn ons kleenet Landke ön Gefoahr keem, wenn es ons wat ut onse ole Liebe wegnähme wölle, dann ward jedem von ons beet enne Brost, dann stund wie alle, egoal von welchem Stand, wie eener, ömmer, alle Liebe, alle Joahr, dann weer wie schon ömmer eene Front.

Wie Darbeider weete, wat wie totriege. Wie hebbe vleicht schon ömmer am meiste onse Autonomie verteidigt. Ju weete ja, wat de Groat gesägt hält: Wenn een Darbeider ut Groat-Litane kömmt und bree Joahr hier es, es he ud väre Autonomie.

Drom, Buer, du göfft ons diene Stömm, es Darbeider gäwinn miene ju.

Noa eene Wäl, noa säwe Doage, war wie vereent ons Gegner schloagel

*

Einheitsliste und Autonomie, dat sönt jekt onse Wasse, steht du to beide fest und trie, dann ware wie et schaffe.

III.

Wat es passeert?

Ons Hers, dat hebbe se terräte, doch hebbe se ons Kraft vergätle!

Und wie se doa nu tosamme hude, kömmt de Sturiesche und die Kankeleitsche. „Na, Mutter“, seggt de Sturies, „häft dien Botter verfofft.“ „Do ficht se em an, und er stoahne de Träne öbbe Doge, „Verfofft?“ seggt se, noahsmiete kannst se. Gäm es nu poar Pundfes gehänt, häwwe gestande und gestande, jekt häw es de emölts verfofft. Nu säd da Lieske, mien Mariell, es jull er e dietschet Re-

An den Herrn Vorsitzenden der Wahlkreiscommission hier.

Die verschiedenen Veröffentlichungen des Herrn Vorsitzenden der Wahlkreiscommission beweisen, daß die Wahlkreiscommission bereits ihre Tätigkeit ausübt.

Wir stellen fest:

1. Daß die Wahlkreiscommission bisher nicht gesetzmäßig zusammengesetzt ist, insbesondere nicht die nach dem Gesetz erforderliche Mitgliederzahl hat.
2. Daß im Widerspruch zum § 22 des Wahlgesezes die Wahlkreiscommission und die Stimmbezirkskommissionen ihre Sitzungen nicht öffentlich abhalten. Die Öffentlichkeit der Sitzung steht die öffentliche Bekanntmachung der Einladung voraus. Es ist uns bisher nicht möglich gewesen, den Zeitpunkt einer Sitzung der Wahlkreiscommission zu erfahren.

Wir erheben gegen die unter 1 und 2 gerügten Verletzung des Wahlgesezes hierdurch Einspruch.

Um die Öffentlichkeit der Wahlhandlung

Ein an den Vorsitzenden der Wahlkreiscommission gerichtetes weiteres Schreiben lautet wie folgt:

Memel, den 20. September 1935.

An den Herrn Vorsitzenden der Wahlkreiscommission hier.

Der Vorsitzende der Wahlkreiscommission hat am 17. d. Mts. im Amtsblatt eine Anweisung und

ligionsboof und e dietschet Peseboof mitbringe. Nusch krieg es für de poar Lit, aber dat segg es, dat dietsche Peseboof war es er keepe, und wenn wie ganz verfofftet goahne, ons Kinder sulle dorunder nich Liebe, se sulle sich nich enstmoals schäme, dat se nich moal dietsch könne. Und de Gefchichtes vom leewe Heiland war es er oawends vertelle. „Manns“, schriagt se doa, „wat es ut ons geworden!“

Doa steht de Föjcher Stars opp, und siene Doge glänge, und he es groot, so groot, wie am de Brind noch nie gefehne hade. Se ädtert, wie he anfängt to spräke:

Noaberich, wie weer dat, wie es dat gefoame. Wie läwde fein tosamme, und wenn et ud nich tom Riekware weer, wie kunne läwe. Doa muß ons Direktorjum goahne, de groot Prozeß keem, zwee ninge Direktorie, von de wie nusch weete wölle, fange an to diktieren. Ons Landdag ward nigschaltet. De litauische Block verdröcht sich. Wäle ut ons Gebiet keeme ent Gefängnis, eener keem dot noa Hus. Noaberich, ju weete noch, wie een Dag öbbe Zeitung stund, alle Schole ön Gebiet sönt litauisch und bloß säß dietsch. Ju weete noch, wie jedem von ons sich dat Gert tosammekrampf, wie jede Mutter er Kind fester an sich tog. Dis Bestimmung es bloß utgesät, se es nich oppgehoawe.

Noaberich, dat weere Liede, de könn wie nich vergätle, de dörf wie nich vergätle. Manns, wie sönt stark geworden, wie sönt stolzer und fester hervorgekoame.

Wat ons terschloage jull, hält ons hart gemoakt, wat ons terbräke jull, hält ons stief und grood gemoakt, wat ons ängstige joll, hält ons brieset gemoakt, ons Brost, se weer bloß kleen Wielele beklemmt, wie hebbe weder Loft und ons es leicht und froh to Moot, denn

Wie sönt eenig!

Du Buer, du Darbeider, du Brind, egoal, wat du höst, du hörst, wat es, e Föjcher die segg. Ju alle sönt en eennem Roahn, und keiner kann rut. Wer dat noch nich begreife hält, dem es nich to helpe. Wie alle motte reeme. Noch brust de Strom, aber wie ware em beawinge, denn wie sönt eenig und eenig goahne wir to Woahl.

Ons Moot und onse Antur sönt onser Programm. Wie lache, wenn wie höre, wie häwe kein Herz geschräwe. Wie lache nit, wenn wie hundert Punkte opp välle litauische Programme finde, ere Liede regeere, und ons geht foddrig, to foddrig, wie noch nie. Noch drog wie dat letzte Poar Wälle, aber tom Wälle lang's nich mehr. Dat es dat grolitauische Programm, ons Programm es onser Schicksal.

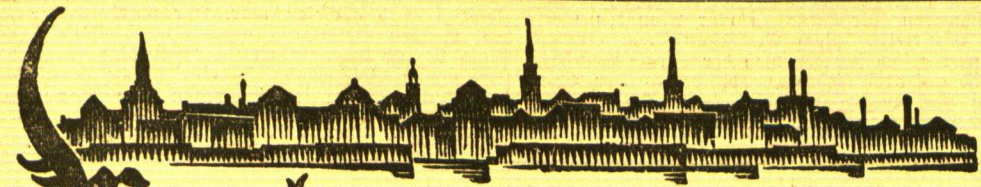
Am 29. ward jeder von ons siene Pflicht done:

Kein Mensch em ganze Memelland, de ward am Woahltag fähle, Dat letzte Joahr es ons bekannt, Dromm war wie röhlig wähle.

Ons Moot, dat seggt ons rein und floar: Du mottst am Woahltag schriewe: Wat wie gewäse dufend Joahr, Dat wölle wie ud biene!

„Jeder Mensch wöl doch moale e bööke Post schnappe“, seggt Stars, und dann huckt he sich hen. Als se noa Hus foahre — möt poar Centkes öbbe Krog — doa broage se dem Kopp hoch, und de Brost es so leicht, denn bol es de Woahl, und keiner ward fähle, se weete, et es ere Pflicht, möttem Woahlzeddel öbbe Sand ons Heimat to verteidige.

„Mutterland, Woaderland, Kinderland, wer to em steht mit Gert und Sand, dem ward et Gatt bewoage.“



Memel, 21. September
Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Weststurm in Stärke 8-10

Seit Donnerstagabend steht unser Gebiet unter dem Einfluß eines Tiefes, das uns schweren Südwest- und Weststurm gebracht hat. In der Nacht zum Freitag gab es an der See ein starkes Gewitter mit heftigen Böen. Im Laufe des Freitag fröchte der Wind weiter auf und erreichte in besonders harten Böen abends eine Stärke von 9-10. Während noch am Donnerstagabend und Freitag früh einige Schiffe von See einlaufen konnten, war der Schiffsverkehr seitdem von und nach See vollkommen unterbrochen. In der Hafeneinfahrt steht eine hohe Brandungsschnee, die die kleinen Leuchttürme und Molen in weißen Gischt hüllt. Der Vorturm zeigt den Regler: „Südweststurm“. Von den Molen her läuft eine recht beachtliche Schwell durch das Hafengebiet, die im Laufe des Freitag fast alle Seeschiffe zwang, ihre Liegeplätze am Außenfai und im Winterhafen zu verlassen und auf Strom zu Anker zu gehen. So lag dort neben dem Tankschiff „Moira“ der Memeler Dampfer „Holland“, mit Holz für England beladen, und die Hamburger „Margaretha“. Vor der Dange hatte der Rette „Livonia“ Anker geworfen, neben ihm warteten drei holländische Motorschiffe auf besseres Wetter. Aus dem Hafen der Schiffswerft Vindau haben sowohl der Schlepper „Exportles 28“ als auch die „Rosa Christel“ aufs Tief geholt. Beide Schiffe ankern in Höhe der Zellulosefabrik.

Unbeständig

Ich besitze — doch wir wollen lieber in der Vergangenheit sprechen. Also: — ich besitze einen jener schwarzen, glänzenden wachstumsartigen Mäntel, wie sie bei uns so häufig zu sehen sind und übrigens in unsere See- und Handelsstadt sehr gut hineinpassen, indem sie der harmonischen, unerfahrenen Landratte ein äußerst warm- und weiches, weiches Aussehen verleihen. Die Mäntel sind zudem wirklich wasserdicht, und es ist nichts weiter gegen sie zu sagen, als das man kein noch frisches, heißes Brot unterm Arme gegen ihre wachstumsartige Oberläge drücken darf. Ich habe es ausprobiert, als ich neulich auf dem Heimweg beim Bäcker noch das Abendbrot bejoggen mußte.

„Dür' mal, Käthe, soll ich den Regenmantel anziehen?“
„Ach wo“, sagte Käthe, „die paar Wolken verziehen sich wieder. Du weißt doch, wie dein Mantel aussieht, mit dem großen, weißen Fleck unterm Arm.“

Also denn mal los, ohne Mantel. Am Libauer Tor war der Himmel noch heugrau, in der Polangenstraße war er schwarz und auf der Karlsbrücke hing es an zu regnen. Zu regnen, — zu gießen, zu schütten hing es an, was nur vom Himmel herunter wollte!

Als ich mittags geruht nach Hause kam, meinte Käthe: „Siehst du, ich hab' dir ja gesagt, du sollst den Regenmantel anziehen!“

Da kann man nichts machen.
Nachmittags schien die herrlichste Sonne. Tiefblau glänzte der Himmel. „Alter Schäfer“, sagte Käthe, „alter Petrus, auf den Veim geh'n wir nicht.“ Und ich mußte nun doch den weißfleckigen Regenmantel mitnehmen. Aber das Wetter blieb klar, sonnig und herrlich bis zum Abend. So klar, sonnig und herrlich, daß ich meinen Mantel zuguterletzt vergaß und irgendwo liegen ließ. „Na ja“, sagte Käthe, „du mit deiner ewigen Angst vor ein paar Wassertröpfchen!“

Am nächsten Morgen (nachts hatte es inzwischen wieder einmal stundenlang mit Blitz und Donner gegen die Scheiben und auf die Fensterbleche getrommelt) — nun also: es war abermals das schönste Herbstwetter, das man sich denken kann. Ich wollte gerade unbehütet und unbemäntelt durch die Haustür entschlüpfen, als mir Käthe nachriet: „Kotter, sooo willst du gehen, bei dem Wetter?“ „Bei was für Wetter?“ — „Na siehst du denn nicht, da hinten ziehen schon wieder Wolkenballungen herauf. Du hast doch auch noch einen Regenschirm, nimm den Regenschirm mit.“

Wolkenballungen? Das ist schlimm. Ich nahm ihn mit. Am Libauer Tor waren die Ballungen längst wieder verschwunden. Und den ganzen Vormittag hindurch waren Straßen, Plätze und Häuser von goldig-warmem Sonnenschein überglänzt. Als die Suppe auf dem Tisch stand, besann ich mich auf meinen Regenschirm. Er war weg. Stehengelassen, irgendwo. Ich bin nicht gewöhnt, mit einem Regenschirm auszugehen. „Siehst du“, sagte Käthe, „wozu schleppst du auch den ollen Parapluie mit! Sowa ist überhaupt unnützlich.“

Ueber Mittag war Petrus zu der Anschauung gekommen, daß immer bloß Sonnenschein den Menschen doch zu langweilig werden müsse. Er holte also erst weiße, dann graue, dann schwarze Wolken herbei, sprühte ein bißchen, gab ein bißchen und ließ das Regentheater allmählich in ein eiförmiges, trost- und ausichtsloses Geplätscher übergehen.

Ich schlich an den Häusern entlang zur nächsten Autobus-Haltestelle, schußlos, ohne Mantel und Regenschirm. Als ich eingestiegen war und der Wagen eben losfuhr, brach die Sonne durchs Gewölk und spiegelte sich freundlich lächelnd in den bunten Pfützen.

Was soll man tun bei diesem Wetter, das wir mit Recht „unbeständig“ nennen? Wie man's macht, ist's verkehrt.

Wer aber meinen Mantel und meinen Schirm findet, der darf beide behalten. Ich bitte ihn jedoch, sich bei uns zu melden. Käthe wird ihm Unterricht über ihre zweckmäßigste Benutzung erteilen.

Kotter Labeo.

Im Laufe des Sonnabend morgen hatte der Wind etwas nach Nordwest gedreht und zeitweise ein wenig nachgelassen. Hin und wieder brachten die Böen auch Regenschauer. Die Schiffsahrt wurde auch noch im Laufe des Sonnabend vormittag durch das Unwetter behindert.

Collegium musicum Memel

Erstes und zweites Künstlerkonzert am 4. und 7. Oktober — Solist: Professor Florizel v. Reuter-München (Violine)

Die ersten dieswintertlichen Veranstaltungen des Collegium musicum nehmen mit zwei Künstlerkonzerten am Freitag, dem 4. und Montag, dem 7. Oktober, einen glanzvollen Auftakt, ist es doch dem Collegium gelungen, einen der gefeiertsten Violinvirtuosen der Gegenwart als Solisten zu gewinnen: Professor Florizel v. Reuter, der an zwei Abenden eine Fülle der schönsten Tondichtungen zu Gehör bringen wird. Auf dem Programm stehen Violinkonzerte von Mozart und Paganini, Solosonaten von Bach, eine Reihe kleinerer virtuoser Stücke für Violine und Klavier und Orchesterwerke von Rosenmüller und Händel. Das Collegium musicum — zur Zeit 40 Spieler — steht unter Leitung von Musikdirektor Willy Ludewigs. Karten sind ab heute in Rob. Schmidts Buchhandlung und an der Abendkasse erhältlich. Auf Wunsch werden Plätze bis zum 1. Oktober vorbehalten.

* **Rasensportspiele verschoben.** Die für Sonntag, den 22. September, auf dem Neuen Sportplatz angesetzten Spiele der Rasensportvereine im Sportbund des Memelgebiets finden nicht statt. Der neue Termin für die Spiele wird noch bestimmt werden.

* **Zusammenstoß zwischen einem Personkraftwagen und einem Omnibus.** Am Freitag nachmittag ereignete sich in der Holzstraße ein Verkehrsunfall. Der Personkraftwagen einer hiesigen Autovermietung kam in ziemlich schneller Fahrt die Witwenstiftstraße gefahren und wollte in die Holzstraße einbiegen. In diesem Augenblick kam von der Karlsbrücke ein städtischer Omnibus gefahren. Als der Lenker des Personkraftwagens den Omnibus bemerkte, versuchte er durch Bremsen den Zusammenstoß, der unvermeidlich war, abzumildern. Dies gelang ihm auch. Er fuhr zwar gegen die Stoßstange des Omnibusses, die etwas verbogen wurde, richtete sonst aber keinen weiteren Schaden an. Der leichtere Personkraftwagen wurde zwar etwas schwerer beschädigt. Trotzdem die Achse dieses

Wagens ziemlich stark verbogen war, konnte auch dieses Auto allein weiter fahren, allerdings nur bis zur nächsten Reparaturstelle. Personen sind glücklicherweise nicht zusehaden gekommen.

* **Unfall.** Freitag nachmittag ereignete sich auf dem Sportplatz ein Unfall. Beim Turnen fiel Siegfried H., Sattlerstraße 7 wohnhaft, so unglücklich, daß er den linken Arm brach. Der Verunglückte wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

* **Polizeibericht** für die Zeit vom 14. bis 21. September 1935. Als verloren sind gemeldet: Ein goldener Trauring, 900 gestempelt, gez. W. S. 16. 8. 30; eine chromsilberne Herrenarmbanduhr „Zentra“; ein rotfarbener Fahrradmantel und ein

In dieser Nummer:

Kleine memelländische Vorschau

Fahrradschlauch; eine schwarzlederne Handtasche mit 20 Lit und Paß für Esse Tepperies; ein goldenes Gliederarmband. — Als gefunden sind gemeldet: Ein braunledernes Portemonnaie mit Geld; ein kleiner brauner Koffer mit Badeanzug; eine selbstgezeichnete Handtasche mit Paß für Eva Krawka; ein leinernes Herrenhemd; ein blauer Frauenrock, ein rosafeidener Unterzug, zwei weiße Taschentücher, ein bunter Schal, ein schmaler Leder-gürtel, eine gestrickte blaue Waschenmütze; eine Damenhandtasche mit Paß für Marie Mühschies; zwölf Böde für Tische; zwei Tische; drei Bänke; drei Bretter; zehn Kisten; zwei Körbe mit Gemüse; eine Kiste mit zwei Gewichten zu 1 Kg. und 0,5 Kg.; drei Bänke; eine Sturmlaterne; ein Regenschirm; ein gelbfarber Damenregenmantel; ein Schwimmschloß; ein kunstledernes schwarzes Herrenportemonnaie mit Geld; eine Invalidenrentenkarte der Landesversicherungsanstalt; eine Versicherungskarte der Landesversicherungsanstalt für Rischeth Schapeit.

Vom Markt

Obwohl die Herbstbestellung der Felder im Gange ist, waren am heutigen Sonnabend doch Landleute in ungewöhnlich großer Zahl mit ihren Fuhrwerken zur Stadt gekommen. Der große Marktplatz an der Dange und der Theaterplatz reichten kaum aus, um allen Fahrzeugen Platz zu bieten. Das Hauptangebot bestand, wie an den Markttagen der Vorwochen, in Obst und Gemüse. Auf dem Fischmarkt sah es heute ziemlich leer aus. Seefische waren garnicht zu haben. Die tagelang anhaltenden schweren Stürme haben die Seefischer an der Ausübung ihres Berufes gehindert. Schmelzer und Schwarzortier Fischer brachten große Male zum Verkauf. Außerdem waren noch geringe Mengen Barje sowie einige Sechse und Zander angeboten. Die Zufuhr an geschlachtetem Geflügel

war heute schon bedeutend größer als am Sonnabend voriger Woche.

Butter war etwas weniger angeboten, die Nachfrage konnte aber trotzdem gedeckt werden. Die meisten Verkäufer verlangten 1-1,10 Lit je Pfund, vereinzelt wurden auch 1,20 Lit gezahlt. Eier kosteten 8 Cent das Stück. Geschlachtete Reiche gab es für 0,60-1,20 Lit das Stück. Mittels große gute Gänsebrüste kosteten 5-5,50 Lit, Gänsegefrüß 1,20 Lit und Gänseleber 35 Cent das Stück.

Pflaumen gab es in großen Mengen für 20-50 Cent je Liter. Große, ausgefuchte Eppflaumen wurden an einigen Ständen für 1,20 Lit je Liter angeboten. Die Preise für Birnen schwankten zwischen 30-80 Cent je Liter. Äpfel kosteten je nach Qualität 20-60 Cent und Steinpilze 80 Cent je Liter. Die Preise für Tomaten stiegen langsam. Ein Pfund kostete 30-60 Cent. In der Marktstraße boten einige Händlerinnen einheimische Weintrauben für 2-3 Lit je Pfund an. Getrocknete sind noch immer reichlich zu haben; ein Liter kostete 80 Cent.

Auf dem Fischmarkt kosteten Male 1-1,50 Lit, Barje 20-35 Cent, Sechse 0,80-1 Lit und Zander 0,80-1,20 Lit je Pfund.

Die Preise für Fleisch- und Getreide- und Gemüsepreise waren unverändert.

Rad- und Motorradrennen in Königswäldchen

Das Rad- und Motorradrennen des Memeler Radfahrer-Clubs am morgigen Sonntag auf der Radrennbahn in Königswäldchen wird mittags um 2 Uhr beginnen. Die Pausen zwischen den einzelnen Nummern werden so kurz gehalten sein, daß das umfangreiche Programm bis zum Abend voll abgewickelt werden kann.

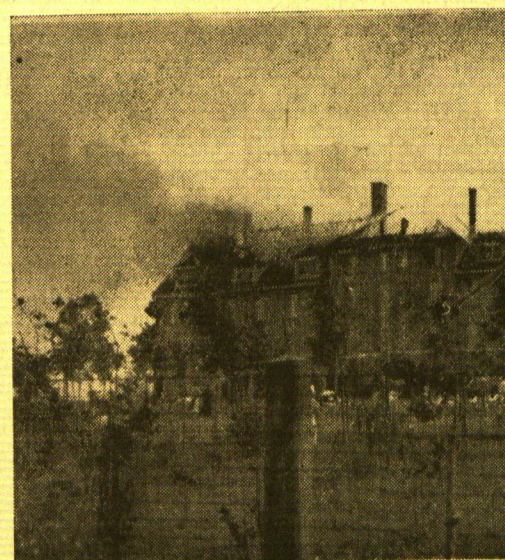
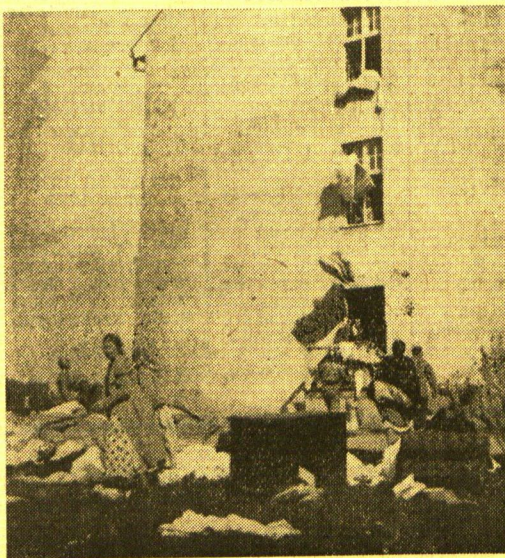
Herbsterzug, 21. September

Gemeindevertreterversammlung

Beratung über Gewährung einer Beihilfe zum Bau einer Spiritusbrennerei

Am Montag, dem 23. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Konferenzzimmer der Herderschule eine Gemeindevertreterversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Gewährung einer Beihilfe an die Kartoffel- und Spiritusverwertungs-A. G. Herberszug zum Auffüllen des Baugebietes für die Errichtung einer Spiritusbrennerei.

Bei Kopf-, Lenden- und Schulterrheumatismus, Nervenschmerzen, Hüftweh, Hexenschuß wird das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser mit großem Nutzen für die tägliche Reinigung und Entgiftung des Verdauungsapparats angewendet.



Bilder von dem Brand in Bachmann

Von dem Brand, der gestern mittags in der Nervenheilanstalt in Bachmann ausgebrochen war, gibt unser Bildbericht einige Szenen wieder. Unten (links): Der Dachstuhl des Gebäudes in Flammen; rechts: Eine Gruppe der Kranken, die vom Garten der Anstalt aus interessiert dem Brand zuschauen. Oben (links): Das Mobiliar der gefährdeten Zimmer wird durch die Fenster in den Hof geworfen; Mitte: Die Feuerwehr bekämpft von der linken Wagenleiter aus das Feuer; rechts: Die zahlreich an die Brandstätte geeilten Zuschauer vor dem Drahtzaun der Anstalt. (Verstärkt über der Brand auf der nächsten Seite).

Der Brand in Bachmann bei Windstärke 8

Wie schon in der gestrigen Nummer unserer Zeitung berichtet, brach am Freitag gegen 11 Uhr in der Nervenklinik Bachmann bei Memel ein Großfeuer aus, das das ganze Dachgeschoss vernichtete. Außerdem führten an manchen Stellen auch die Dächer des dritten Stockwerkes ein, so daß der Schaden, wenn man noch in Betracht zieht, daß zahlreiche Vorräte verbrannt sind, ziemlich hoch ist. Das Feuer wurde mit sieben Schlauchleitungen, die aus der naheliegenden Dange gespeist wurden, bekämpft. Erst etwa vier Stunden nach dem Ausbruch des Feuers gelang es den Bemühungen der Wehr, die an der Brandstelle mit zwei Löschzügen erschienen war und von den beiden Sprengwagen und einem Kommando der Militärfeuerwehr unterstützt wurde, das Brandes Herr zu werden. Nach fast sechsständiger Arbeit wurden die Feuerwehrlente gegen 5 Uhr nachmittags abgelöst, als sie schon mit den Aufräumarbeiten begonnen hatten. Um 7 Uhr abends kehrte die Wehr unter Zurücklassung einer Brandwache mit Feuerlöschgeräten, die bis Sonnabend morgen um 5 Uhr auf der Brandstelle blieb, ins Depot zurück. Die Schwerverletzten der Heilanstalt wurden am Freitag abend nach einem Krankentransport gebracht, während die übrigen Kranken wieder in den Räumen der Heilanstalt untergebracht wurden.

Von der Krankenhausverwaltung werden wir gebeten, mitzuteilen, daß bis auf weiteres Patienten nur in ganz dringenden Fällen aufgenommen werden können. Durch den Brand hat keiner der Patienten Schaden erlitten; ihnen wird nach wie vor medizinische Hilfe und Pflege zuteil.

Bachmann brennt! Ein Telefonanruf, eiliges Hasten, das Auto saust über das Pflaster. Auf der Chaussee hinter Luisenpark wirbeln die Räder lange Staubwolken auf. Wir überholen andere Autos, Fahrräder, Fußgänger. Dann — zwischen Bäumen taucht die loderbende Fackel des brennenden Hauses auf.

Der starke Sturm — es ist Windstärke 8 — läßt die Flammen in großen Bögen den Himmel schlagen. Schon ist ein Teil des Daches freigelegt, und schwarz heben sich die angekokelten Balken von der roten wogenden Glut ab. Immer neue Dachpfannen fliegen nach und fallen klaffend auf die Erde. Einzelne von ihnen ergreift der Wind und wirbelt sie ein Stück durch die Luft, ehe er sie auf dem Boden aufschlagen läßt. Ganze Stücke der Dachrinnen klappen, von der Hitze durchgeglüht, an der Mauer herunter.

Auf dem Rasen vor dem Haus lagern die Kranken. Erschütternde Bilder. In Laten gebunden, wälzen sich einzelne von ihnen im Gras. Eine Frau sitzt auf einem Stapel von Betten und schaukelt rhythmisch mit dem Oberkörper hin und her. Unter schrillen Lachen irt eine Alte mit rotem Gesicht zwischen den geretteten Gegenständen. Während die Polizei eben mit einem völlig nackten Kranken, der ausgerollt war, ankommt, meint eine Frau mit feiner Stimme: „Sie müßten eine Filmaufnahme machen.“

Von einer Anstaltangestellten erfährt man, daß der Brand auf der Westseite des Bodens ausgebrochen ist, daß am Morgen der Schornsteinfeger dagewesen ist, vielleicht daß davon der Brand entstand, wer kann es wissen. Mit rasender Geschwindigkeit soll sich der Brand ausgebreitet haben, und als man recht zur Besinnung kam, stand schon der gesamte Dachstuhl in Flammen.

Das Feuer wird mit sieben Schlauchleitungen bekämpft. Wieder und wieder jagt der Sturm. Er jagt die weißen Wolken, er jagt den Rauch, er treibt die Flammen immer erneut in das Gebäude. Jetzt wird an einzelnen Stellen die Flamme gelb und schwefel, vielleicht brennen Chemikalien. Verbandzeug flattert, vom Winde getragen, durch die Luft. Deutlich kann man sehen, wie Reste der Fensterscheiben im Feuer auseinanderfliegen. Muß das eine Hitze sein! Eine Bodenmauer glüht rotlich. Einzelne Feuerwehrmänner stehen schon auf dem qualmenden Dach. Das Feuer ist bezwungen.

Es glühen nur noch die einzelnen Balken, kleine Flammen ringeln sich und werden vom prasselnden Wasserstrahl verloscht.

An den Bäumen starren die Menschen, starren auf die Glut und auf den Qualm. Hinter allem aber liegt weit die Stadt im Schatten tieflauer Regenwolken.

Schöffengericht Prükuls

Schwere Diebstähle — Zuchthaus bis zu einem Jahr und vier Monaten

Die letzte Sitzung des Schöffengerichts Prükuls hatte sich fast ausschließlich mit schweren Diebstählen zu beschäftigen. Zwei Arbeiter wurden aus der Unterbringungshaft vorgeführt und zwar ein gewisser R. aus Lysschen und R. aus Weirke. R. wurde beschuldigt, im April 1935 in Pöbitten von seiner Schwester 300 Lit entwendet zu haben. Er hatte sich abends in dem Zimmer, in dem seine Schwester schlief, einschließen lassen. Nachts öffnete er mit einem Nachschlüssel den Kasten, in dem das Mädchen das Geld verwahrt hatte und entwendete von dem im Kasten befindlichen 600 Lit 300 Lit. Es gelang ihm auch unbemerkt durch das Fenster zu fliehen und zu verschwinden. Als R. später merkte, daß die Polizei hinter ihm her war, ging er zu seinem Freund K. und überredete ihn, der Polizei zu sagen, daß R. ihm Geld geliehen habe. Dafür erhielt K. 100 Lit. R. schrieb ihm dann noch einen Wechsel über den angeblich geliehenen Betrag aus. Vor Gericht gab R. an, 300 Lit von seiner Schwester gestohlen zu haben, während K. eine Mitbeteiligung bestritt. Das Gericht verurteilte R. wegen schweren Diebstahls zu einem Jahr und vier Monaten Zuchthaus. Die erkrankte Unterbringungshaft von vier Monaten wurde ihm angedreht. R. wurde wegen Begünstigung zum Diebstahl zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. — Weiter hatte sich ein Ruffher W. aus Prükuls wegen Diebstahls zu ver-

antworten. Er hatte aus der Kasse einer Verkäuferin, die früher beim Kaufmann St. in Prükuls beschäftigt war, 75 Lit gestohlen. Die Kasse hatte er mit einem Stück Eisen geöffnet. Der Angeklagte gab den Diebstahl an, erklärte jedoch, nur 50 Lit entwendet zu haben. Er wurde vom Gericht wegen schweren Diebstahls zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung von einem Monat wurde ihm für den Rest der Strafe Bewährungsfrist auf drei Jahre ausgestellt. — Der Verurteilte R. aus Wannaggen hatte sich wegen Körperverletzung zu verantworten. Er wurde be-

schuldig, in einem Gasthause einen 45 Jahre alten Kriegsinvaliden aus Mischpuren mit einem Stock mißhandelt zu haben. Der Angeklagte bestritt die Tat und behauptete, er hätte den Kriegsinvaliden nur zur Tür hinausgeschoben. Aus der Beweisaufnahme ging jedoch hervor, daß der Angeklagte ziemlich grob gewesen war. Er wurde daher zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. — Eine Frau Anna L. aus Deegeln wurde beschuldigt, im Herbst 1933 einem Besucherjohn S. eine Mütze entwendet zu haben. Sie erhielt deswegen eine Woche Gefängnis.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Kaunas (Welle 1935). 13.35: Winterabend. 19.10: Vorträge. 19.30: Litauische Musik. 20: Vorträge. 21: Orchesterkonzert. 22: Leichtes Musik. Königsberg (Welle 223). 6: Hafenkonzert. 8.20: Kartoffelfest. 10.40: Vorträge für Mütter. 10.50: Wetter und Programm. 11: Klaviermusik. 11.30: Kantate. 12: Blasorchester aus Litau. 14: Schachturnier. 14.45: Unterhaltungsmusik. 15: Chorleiter des Sängerkorps Danzig. 16: Rundfunk aus Litau. 16.30: Unterhaltungsmusik. 17: Klavierkonzert. 17.20: Singspiel aus Litau. 17.50: Schenkerkonzert (Hörfolge mit Männerchor und Musik). 18.25: Litauische (Hörfolge mit Männerchor und Musik). 18.55: Vorträge. 19.10: Konzert. 20.15: 1914 (Hörfolge mit Männerchor und Musik). 21: Fröhliches Litau (Winterabend aus der Bürgerhalle). 21: Walzerabend. 22: Wetter, Nachrichten, Sport. 22.20: Rundfunk vom Pferderennen in Trakehnen. 22.40 und 23: Tanzmusik. Deutschland (Welle 1571). 10: Morgenfeier. 10.30: Orgelmusik aus Stockholm. 12: Konzert. 14: Runderfunkt (Märchen). 14.30: Runderfunkt (Märchen). 15: Nachmittagskonzert. 18: Litauische (Hörfolge mit Männerchor und Musik). 19.40: Sport. 20: Sport. 21: Sport. 22: Sport. 23: Sport. 24: Sport. 25: Sport. 26: Sport. 27: Sport. 28: Sport. 29: Sport. 30: Sport. 31: Sport. 32: Sport. 33: Sport. 34: Sport. 35: Sport. 36: Sport. 37: Sport. 38: Sport. 39: Sport. 40: Sport. 41: Sport. 42: Sport. 43: Sport. 44: Sport. 45: Sport. 46: Sport. 47: Sport. 48: Sport. 49: Sport. 50: Sport. 51: Sport. 52: Sport. 53: Sport. 54: Sport. 55: Sport. 56: Sport. 57: Sport. 58: Sport. 59: Sport. 60: Sport. 61: Sport. 62: Sport. 63: Sport. 64: Sport. 65: Sport. 66: Sport. 67: Sport. 68: Sport. 69: Sport. 70: Sport. 71: Sport. 72: Sport. 73: Sport. 74: Sport. 75: Sport. 76: Sport. 77: Sport. 78: Sport. 79: Sport. 80: Sport. 81: Sport. 82: Sport. 83: Sport. 84: Sport. 85: Sport. 86: Sport. 87: Sport. 88: Sport. 89: Sport. 90: Sport. 91: Sport. 92: Sport. 93: Sport. 94: Sport. 95: Sport. 96: Sport. 97: Sport. 98: Sport. 99: Sport. 100: Sport. 101: Sport. 102: Sport. 103: Sport. 104: Sport. 105: Sport. 106: Sport. 107: Sport. 108: Sport. 109: Sport. 110: Sport. 111: Sport. 112: Sport. 113: Sport. 114: Sport. 115: Sport. 116: Sport. 117: Sport. 118: Sport. 119: Sport. 120: Sport. 121: Sport. 122: Sport. 123: Sport. 124: Sport. 125: Sport. 126: Sport. 127: Sport. 128: Sport. 129: Sport. 130: Sport. 131: Sport. 132: Sport. 133: Sport. 134: Sport. 135: Sport. 136: Sport. 137: Sport. 138: Sport. 139: Sport. 140: Sport. 141: Sport. 142: Sport. 143: Sport. 144: Sport. 145: Sport. 146: Sport. 147: Sport. 148: Sport. 149: Sport. 150: Sport. 151: Sport. 152: Sport. 153: Sport. 154: Sport. 155: Sport. 156: Sport. 157: Sport. 158: Sport. 159: Sport. 160: Sport. 161: Sport. 162: Sport. 163: Sport. 164: Sport. 165: Sport. 166: Sport. 167: Sport. 168: Sport. 169: Sport. 170: Sport. 171: Sport. 172: Sport. 173: Sport. 174: Sport. 175: Sport. 176: Sport. 177: Sport. 178: Sport. 179: Sport. 180: Sport. 181: Sport. 182: Sport. 183: Sport. 184: Sport. 185: Sport. 186: Sport. 187: Sport. 188: Sport. 189: Sport. 190: Sport. 191: Sport. 192: Sport. 193: Sport. 194: Sport. 195: Sport. 196: Sport. 197: Sport. 198: Sport. 199: Sport. 200: Sport. 201: Sport. 202: Sport. 203: Sport. 204: Sport. 205: Sport. 206: Sport. 207: Sport. 208: Sport. 209: Sport. 210: Sport. 211: Sport. 212: Sport. 213: Sport. 214: Sport. 215: Sport. 216: Sport. 217: Sport. 218: Sport. 219: Sport. 220: Sport. 221: Sport. 222: Sport. 223: Sport. 224: Sport. 225: Sport. 226: Sport. 227: Sport. 228: Sport. 229: Sport. 230: Sport. 231: Sport. 232: Sport. 233: Sport. 234: Sport. 235: Sport. 236: Sport. 237: Sport. 238: Sport. 239: Sport. 240: Sport. 241: Sport. 242: Sport. 243: Sport. 244: Sport. 245: Sport. 246: Sport. 247: Sport. 248: Sport. 249: Sport. 250: Sport. 251: Sport. 252: Sport. 253: Sport. 254: Sport. 255: Sport. 256: Sport. 257: Sport. 258: Sport. 259: Sport. 260: Sport. 261: Sport. 262: Sport. 263: Sport. 264: Sport. 265: Sport. 266: Sport. 267: Sport. 268: Sport. 269: Sport. 270: Sport. 271: Sport. 272: Sport. 273: Sport. 274: Sport. 275: Sport. 276: Sport. 277: Sport. 278: Sport. 279: Sport. 280: Sport. 281: Sport. 282: Sport. 283: Sport. 284: Sport. 285: Sport. 286: Sport. 287: Sport. 288: Sport. 289: Sport. 290: Sport. 291: Sport. 292: Sport. 293: Sport. 294: Sport. 295: Sport. 296: Sport. 297: Sport. 298: Sport. 299: Sport. 300: Sport. 301: Sport. 302: Sport. 303: Sport. 304: Sport. 305: Sport. 306: Sport. 307: Sport. 308: Sport. 309: Sport. 310: Sport. 311: Sport. 312: Sport. 313: Sport. 314: Sport. 315: Sport. 316: Sport. 317: Sport. 318: Sport. 319: Sport. 320: Sport. 321: Sport. 322: Sport. 323: Sport. 324: Sport. 325: Sport. 326: Sport. 327: Sport. 328: Sport. 329: Sport. 330: Sport. 331: Sport. 332: Sport. 333: Sport. 334: Sport. 335: Sport. 336: Sport. 337: Sport. 338: Sport. 339: Sport. 340: Sport. 341: Sport. 342: Sport. 343: Sport. 344: Sport. 345: Sport. 346: Sport. 347: Sport. 348: Sport. 349: Sport. 350: Sport. 351: Sport. 352: Sport. 353: Sport. 354: Sport. 355: Sport. 356: Sport. 357: Sport. 358: Sport. 359: Sport. 360: Sport. 361: Sport. 362: Sport. 363: Sport. 364: Sport. 365: Sport. 366: Sport. 367: Sport. 368: Sport. 369: Sport. 370: Sport. 371: Sport. 372: Sport. 373: Sport. 374: Sport. 375: Sport. 376: Sport. 377: Sport. 378: Sport. 379: Sport. 380: Sport. 381: Sport. 382: Sport. 383: Sport. 384: Sport. 385: Sport. 386: Sport. 387: Sport. 388: Sport. 389: Sport. 390: Sport. 391: Sport. 392: Sport. 393: Sport. 394: Sport. 395: Sport. 396: Sport. 397: Sport. 398: Sport. 399: Sport. 400: Sport. 401: Sport. 402: Sport. 403: Sport. 404: Sport. 405: Sport. 406: Sport. 407: Sport. 408: Sport. 409: Sport. 410: Sport. 411: Sport. 412: Sport. 413: Sport. 414: Sport. 415: Sport. 416: Sport. 417: Sport. 418: Sport. 419: Sport. 420: Sport. 421: Sport. 422: Sport. 423: Sport. 424: Sport. 425: Sport. 426: Sport. 427: Sport. 428: Sport. 429: Sport. 430: Sport. 431: Sport. 432: Sport. 433: Sport. 434: Sport. 435: Sport. 436: Sport. 437: Sport. 438: Sport. 439: Sport. 440: Sport. 441: Sport. 442: Sport. 443: Sport. 444: Sport. 445: Sport. 446: Sport. 447: Sport. 448: Sport. 449: Sport. 450: Sport. 451: Sport. 452: Sport. 453: Sport. 454: Sport. 455: Sport. 456: Sport. 457: Sport. 458: Sport. 459: Sport. 460: Sport. 461: Sport. 462: Sport. 463: Sport. 464: Sport. 465: Sport. 466: Sport. 467: Sport. 468: Sport. 469: Sport. 470: Sport. 471: Sport. 472: Sport. 473: Sport. 474: Sport. 475: Sport. 476: Sport. 477: Sport. 478: Sport. 479: Sport. 480: Sport. 481: Sport. 482: Sport. 483: Sport. 484: Sport. 485: Sport. 486: Sport. 487: Sport. 488: Sport. 489: Sport. 490: Sport. 491: Sport. 492: Sport. 493: Sport. 494: Sport. 495: Sport. 496: Sport. 497: Sport. 498: Sport. 499: Sport. 500: Sport. 501: Sport. 502: Sport. 503: Sport. 504: Sport. 505: Sport. 506: Sport. 507: Sport. 508: Sport. 509: Sport. 510: Sport. 511: Sport. 512: Sport. 513: Sport. 514: Sport. 515: Sport. 516: Sport. 517: Sport. 518: Sport. 519: Sport. 520: Sport. 521: Sport. 522: Sport. 523: Sport. 524: Sport. 525: Sport. 526: Sport. 527: Sport. 528: Sport. 529: Sport. 530: Sport. 531: Sport. 532: Sport. 533: Sport. 534: Sport. 535: Sport. 536: Sport. 537: Sport. 538: Sport. 539: Sport. 540: Sport. 541: Sport. 542: Sport. 543: Sport. 544: Sport. 545: Sport. 546: Sport. 547: Sport. 548: Sport. 549: Sport. 550: Sport. 551: Sport. 552: Sport. 553: Sport. 554: Sport. 555: Sport. 556: Sport. 557: Sport. 558: Sport. 559: Sport. 560: Sport. 561: Sport. 562: Sport. 563: Sport. 564: Sport. 565: Sport. 566: Sport. 567: Sport. 568: Sport. 569: Sport. 570: Sport. 571: Sport. 572: Sport. 573: Sport. 574: Sport. 575: Sport. 576: Sport. 577: Sport. 578: Sport. 579: Sport. 580: Sport. 581: Sport. 582: Sport. 583: Sport. 584: Sport. 585: Sport. 586: Sport. 587: Sport. 588: Sport. 589: Sport. 590: Sport. 591: Sport. 592: Sport. 593: Sport. 594: Sport. 595: Sport. 596: Sport. 597: Sport. 598: Sport. 599: Sport. 600: Sport. 601: Sport. 602: Sport. 603: Sport. 604: Sport. 605: Sport. 606: Sport. 607: Sport. 608: Sport. 609: Sport. 610: Sport. 611: Sport. 612: Sport. 613: Sport. 614: Sport. 615: Sport. 616: Sport. 617: Sport. 618: Sport. 619: Sport. 620: Sport. 621: Sport. 622: Sport. 623: Sport. 624: Sport. 625: Sport. 626: Sport. 627: Sport. 628: Sport. 629: Sport. 630: Sport. 631: Sport. 632: Sport. 633: Sport. 634: Sport. 635: Sport. 636: Sport. 637: Sport. 638: Sport. 639: Sport. 640: Sport. 641: Sport. 642: Sport. 643: Sport. 644: Sport. 645: Sport. 646: Sport. 647: Sport. 648: Sport. 649: Sport. 650: Sport. 651: Sport. 652: Sport. 653: Sport. 654: Sport. 655: Sport. 656: Sport. 657: Sport. 658: Sport. 659: Sport. 660: Sport. 661: Sport. 662: Sport. 663: Sport. 664: Sport. 665: Sport. 666: Sport. 667: Sport. 668: Sport. 669: Sport. 670: Sport. 671: Sport. 672: Sport. 673: Sport. 674: Sport. 675: Sport. 676: Sport. 677: Sport. 678: Sport. 679: Sport. 680: Sport. 681: Sport. 682: Sport. 683: Sport. 684: Sport. 685: Sport. 686: Sport. 687: Sport. 688: Sport. 689: Sport. 690: Sport. 691: Sport. 692: Sport. 693: Sport. 694: Sport. 695: Sport. 696: Sport. 697: Sport. 698: Sport. 699: Sport. 700: Sport. 701: Sport. 702: Sport. 703: Sport. 704: Sport. 705: Sport. 706: Sport. 707: Sport. 708: Sport. 709: Sport. 710: Sport. 711: Sport. 712: Sport. 713: Sport. 714: Sport. 715: Sport. 716: Sport. 717: Sport. 718: Sport. 719: Sport. 720: Sport. 721: Sport. 722: Sport. 723: Sport. 724: Sport. 725: Sport. 726: Sport. 727: Sport. 728: Sport. 729: Sport. 730: Sport. 731: Sport. 732: Sport. 733: Sport. 734: Sport. 735: Sport. 736: Sport. 737: Sport. 738: Sport. 739: Sport. 740: Sport. 741: Sport. 742: Sport. 743: Sport. 744: Sport. 745: Sport. 746: Sport. 747: Sport. 748: Sport. 749: Sport. 750: Sport. 751: Sport. 752: Sport. 753: Sport. 754: Sport. 755: Sport. 756: Sport. 757: Sport. 758: Sport. 759: Sport. 760: Sport. 761: Sport. 762: Sport. 763: Sport. 764: Sport. 765: Sport. 766: Sport. 767: Sport. 768: Sport. 769: Sport. 770: Sport. 771: Sport. 772: Sport. 773: Sport. 774: Sport. 775: Sport. 776: Sport. 777: Sport. 778: Sport. 779: Sport. 780: Sport. 781: Sport. 782: Sport. 783: Sport. 784: Sport. 785: Sport. 786: Sport. 787: Sport. 788: Sport. 789: Sport. 790: Sport. 791: Sport. 792: Sport. 793: Sport. 794: Sport. 795: Sport. 796: Sport. 797: Sport. 798: Sport. 799: Sport. 800: Sport. 801: Sport. 802: Sport. 803: Sport. 804: Sport. 805: Sport. 806: Sport. 807: Sport. 808: Sport. 809: Sport. 810: Sport. 811: Sport. 812: Sport. 813: Sport. 814: Sport. 815: Sport. 816: Sport. 817: Sport. 818: Sport. 819: Sport. 820: Sport. 821: Sport. 822: Sport. 823: Sport. 824: Sport. 825: Sport. 826: Sport. 827: Sport. 828: Sport. 829: Sport. 830: Sport. 831: Sport. 832: Sport. 833: Sport. 834: Sport. 835: Sport. 836: Sport. 837: Sport. 838: Sport. 839: Sport. 840: Sport. 841: Sport. 842: Sport. 843: Sport. 844: Sport. 845: Sport. 846: Sport. 847: Sport. 848: Sport. 849: Sport. 850: Sport. 851: Sport. 852: Sport. 853: Sport. 854: Sport. 855: Sport. 856: Sport. 857: Sport. 858: Sport. 859: Sport. 860: Sport. 861: Sport. 862: Sport. 863: Sport. 864: Sport. 865: Sport. 866: Sport. 867: Sport. 868: Sport. 869: Sport. 870: Sport. 871: Sport. 872: Sport. 873: Sport. 874: Sport. 875: Sport. 876: Sport. 877: Sport. 878: Sport. 879: Sport. 880: Sport. 881: Sport. 882: Sport. 883: Sport. 884: Sport. 885: Sport. 886: Sport. 887: Sport. 888: Sport. 889: Sport. 890: Sport. 891: Sport. 892: Sport. 893: Sport. 894: Sport. 895: Sport. 896: Sport. 897: Sport. 898: Sport. 899: Sport. 900: Sport. 901: Sport. 902: Sport. 903: Sport. 904: Sport. 905: Sport. 906: Sport. 907: Sport. 908: Sport. 909: Sport. 910: Sport. 911: Sport. 912: Sport. 913: Sport. 914: Sport. 915: Sport. 916: Sport. 917: Sport. 918: Sport. 919: Sport. 920: Sport. 921: Sport. 922: Sport. 923: Sport. 924: Sport. 925: Sport. 926: Sport. 927: Sport. 928: Sport. 929: Sport. 930: Sport. 931: Sport. 932: Sport. 933: Sport. 934: Sport. 935: Sport. 936: Sport. 937: Sport. 938: Sport. 939: Sport. 940: Sport. 941: Sport. 942: Sport. 943: Sport. 944: Sport. 945: Sport. 946: Sport. 947: Sport. 948: Sport. 949: Sport. 950: Sport. 951: Sport. 952: Sport. 953: Sport. 954: Sport. 955: Sport. 956: Sport. 957: Sport. 958: Sport. 959: Sport. 960: Sport. 961: Sport. 962: Sport. 963: Sport. 964: Sport. 965: Sport. 966: Sport. 967: Sport. 968: Sport. 969: Sport. 970: Sport. 971: Sport. 972: Sport. 973: Sport. 974: Sport. 975: Sport. 976: Sport. 977: Sport. 978: Sport. 979: Sport. 980: Sport. 981: Sport. 982: Sport. 983: Sport. 984: Sport. 985: Sport. 986: Sport. 987: Sport. 988: Sport. 989: Sport. 990: Sport. 991: Sport. 992: Sport. 993: Sport. 994: Sport. 995: Sport. 996: Sport. 997: Sport. 998: Sport. 999: Sport. 1000: Sport. 1001: Sport. 1002: Sport. 1003: Sport. 1004: Sport. 1005: Sport. 1006: Sport. 1007: Sport. 1008: Sport. 1009: Sport. 1010: Sport. 1011: Sport. 1012: Sport. 1013: Sport. 1014: Sport. 1015: Sport. 1016: Sport. 1017: Sport. 1018: Sport. 1019: Sport. 1020: Sport. 1021: Sport. 1022: Sport. 1023: Sport. 1024: Sport. 1025: Sport. 1026: Sport. 1027: Sport. 1028: Sport. 1029: Sport. 1030: Sport. 1031: Sport. 1032: Sport. 1033: Sport. 1034: Sport. 1035: Sport. 1036: Sport. 1037: Sport. 1038: Sport. 1039: Sport. 1040: Sport. 1041: Sport. 1042: Sport. 1043: Sport. 1044: Sport. 1045: Sport. 1046: Sport. 1047: Sport. 1048: Sport. 1049: Sport. 1050: Sport. 1051: Sport. 1052: Sport. 1053: Sport. 1054: Sport. 1055: Sport. 1056: Sport. 1057: Sport. 1058: Sport. 1059: Sport. 1060: Sport. 1061: Sport. 1062: Sport. 1063: Sport. 1064: Sport. 1065: Sport. 1066: Sport. 1067: Sport. 1068: Sport. 1069: Sport. 1070: Sport. 1071: Sport. 1072: Sport. 1073: Sport. 1074: Sport. 1075: Sport. 1076: Sport. 1077: Sport. 1078: Sport. 1079: Sport. 1080: Sport. 1081: Sport. 1082: Sport. 1083: Sport. 1084: Sport. 1085: Sport. 1086: Sport. 1087: Sport. 1088: Sport. 1089: Sport. 1090: Sport. 1091: Sport. 1092: Sport. 1093: Sport. 1094: Sport. 1095: Sport. 1096: Sport. 1097: Sport. 1098: Sport. 1099: Sport. 1100: Sport. 1101: Sport. 1102: Sport. 1103: Sport. 1104: Sport. 1105: Sport. 1106: Sport. 1107: Sport. 1108: Sport. 1109: Sport. 1110: Sport. 1111: Sport. 1112: Sport. 1113: Sport. 1114: Sport. 1115: Sport. 1116: Sport. 1117: Sport. 1118: Sport. 1119: Sport. 1120: Sport. 1121: Sport. 1122: Sport. 1123: Sport. 1124: Sport. 1125: Sport. 1126: Sport. 1127: Sport. 1128: Sport. 1129: Sport. 1130: Sport. 1131: Sport. 1132: Sport. 1133: Sport. 1134: Sport. 1135: Sport. 1136: Sport. 1137: Sport. 1138: Sport. 1139: Sport. 1140: Sport. 1141: Sport. 1142: Sport. 1143: Sport. 1144: Sport. 1145: Sport. 1146: Sport. 1147: Sport. 1148: Sport. 1149: Sport. 1150: Sport. 1151: Sport. 1152: Sport. 1153: Sport. 1154: Sport. 1155: Sport. 1156: Sport. 1157: Sport. 1158: Sport. 1159: Sport. 1160: Sport. 1161: Sport. 1162: Sport. 1163: Sport. 1164: Sport. 1165: Sport. 1166: Sport. 1167: Sport. 1168: Sport. 1169: Sport. 1170: Sport. 1171: Sport. 1172: Sport. 1173: Sport. 1174: Sport. 1175: Sport. 1176: Sport. 1177: Sport. 1178: Sport. 1179: Sport. 1180: Sport. 1181: Sport. 1182: Sport. 1183: Sport. 1184: Sport. 1185: Sport. 1186: Sport. 1187: Sport. 1188: Sport. 1189: Sport. 1190: Sport. 1191: Sport. 1192: Sport. 1193: Sport. 1194: Sport. 1195: Sport. 1196: Sport. 1197: Sport. 1198: Sport. 1199: Sport. 1200: Sport. 1201: Sport. 1202: Sport. 1203: Sport. 1204: Sport. 1205: Sport. 1206: Sport. 1207: Sport. 1208: Sport. 1209: Sport. 1210: Sport. 1211: Sport. 1212: Sport. 1213: Sport. 1214: Sport. 1215: Sport. 1216: Sport. 1217: Sport. 1218: Sport. 1219: Sport. 1220: Sport. 1221: Sport. 1222: Sport. 1223: Sport. 1224: Sport. 1225: Sport. 1226: Sport. 1227: Sport. 1228: Sport. 1229: Sport. 1230: Sport. 1231: Sport. 1232: Sport. 1233: Sport. 1234: Sport. 1235: Sport. 1236: Sport. 1237: Sport. 1238: Sport. 1239: Sport. 1240: Sport. 1241: Sport. 1242: Sport. 1243: Sport. 1244: Sport. 1245: Sport. 1246: Sport. 1247: Sport. 1248: Sport. 1249: Sport. 1250: Sport. 1251: Sport. 1252: Sport. 1253: Sport. 1254: Sport. 1255: Sport. 1256: Sport. 1257: Sport. 1258: Sport. 1259: Sport. 1260: Sport. 1261: Sport. 1262: Sport. 1263: Sport. 1264: Sport. 1265: Sport. 1266: Sport. 1267: Sport. 1268: Sport. 1269: Sport. 1270: Sport. 1271: Sport. 1272: Sport. 1273: Sport. 1274: Sport. 1275: Sport. 1276: Sport. 1277: Sport. 1278: Sport. 1279: Sport. 1280: Sport. 1281: Sport. 1282: Sport. 1283: Sport. 1284: Sport. 1285: Sport. 1286: Sport. 1287: Sport. 1288: Sport. 1289: Sport. 1290: Sport. 1291: Sport. 1292: Sport. 1293: Sport. 1294: Sport. 1295: Sport. 1296: Sport. 1297: Sport. 1298: Sport. 1299: Sport. 1300: Sport. 1301: Sport. 1302: Sport. 1303: Sport. 1304: Sport. 1305: Sport. 1306: Sport. 1307: Sport. 1308: Sport. 1309: Sport. 1310: Sport. 1311: Sport. 1312: Sport. 1313: Sport. 1314: Sport. 1315: Sport. 1316: Sport. 1317: Sport. 1318: Sport. 1319: Sport. 1320: Sport. 1321: Sport. 1322: Sport. 1323: Sport. 1324: Sport. 1325: Sport. 1326: Sport. 1327: Sport. 1328: Sport. 1329: Sport. 1330: Sport. 1331: Sport. 1332: Sport. 1333: Sport. 1334: Sport. 1335: Sport. 1336: Sport. 1337: Sport. 1338: Sport. 1339: Sport. 1340: Sport. 1341: Sport. 1342: Sport. 1343: Sport. 1344: Sport. 1345: Sport. 1346: Sport. 1347: Sport. 1348: Sport. 1349: Sport. 1350: Sport. 1351: Sport. 1352: Sport. 1353: Sport. 1354: Sport. 1355: Sport. 1356: Sport. 1357: Sport. 1358: Sport. 1359: Sport. 1360: Sport. 1361: Sport. 1362: Sport. 1363:

Zwischenspiel in Genf und Rom

Englands und Frankreichs Botschafter bei Mussolini — Unterredungen zwischen Cava, Eden und Aloisi
Französischer Appell an den Duce

Paris meldet: „Hoffnungsschimmer“
London, 21. September.

Die diplomatischen Versuche, die Spannungen zwischen England und Italien einerseits und Abessinien und Italien andererseits zu mildern, haben am gestrigen Tage mehrere bedeutungsvolle politische Vorgänge in Genf und Rom zur Folge gehabt. In Rom hat Mussolini die Botschafter Englands und Frankreichs empfangen, in Genf hatte der französische Ministerpräsident Cava Val Besprechungen mit den Vertretern Englands und Italiens, Eden und Aloisi, gehabt und Cava hat schließlich einen dringlichen Appell an die Adresse des Duce gerichtet.

Pariser Zeitungen glauben aus diesem Vorgehen und aus der Tatsache, daß Mussolini die Vorschläge des Fünferausschusses nicht sofort abgelehnt hat, die Berechtigung für die Annahme herleiten zu können, daß ein „Hoffnungsschimmer“

der französischen Presse möglicherweise auf einen amtlichen Einfluß zurückzuführen sei. Tatsächlich aber habe die französische Abordnung in Genf keine Nachrichten erhalten, die sie zu einer optimistischeren Auffassung der Lage berechtigen. Auch die britische Abordnung wisse nichts von einem Meinungswechsel in Rom. Was das Gerücht betreffe, Italien würde seine zusätzlichen Streitkräfte aus Libyen zurückziehen, wenn England seine Verstärkungen im Mittelmeer rückgängig machen würde, so würde England einen derartigen Vorschlag niemals annehmen. Tatsache sei es, daß von italienischer Seite eine Erörterung der neuen Verhandlungsgrundlage außerhalb von Genf vorgeschlagen worden sei. Frankreich stimme jedoch mit England in der Ansicht überein, daß der Zeitpunkt für einen solchen Schritt längst vorüber sei. Alles, was man jetzt von Italien verlange, sei eine Erklärung, daß es die Vorschläge des Fünferausschusses als Verhandlungsgrundlage annehme und, solange diese Verhandlungen vor sich gingen, auf kriegerische Maßnahmen verzichte. Die Anzeichen aus Rom ließen jedoch vermuten, daß die Bedingungen Mussolinis völlig unannehmbar sein würden. Die Besprechung zwischen Cava und Eden werde von der britischen Seite als durchaus befriedigend betrachtet, indem man daraus schließe, daß Frankreich mindestens ebenso weit wie England in der Ergreifung von Maßnahmen zur Wirtlichmachung des Völkerbundes gehen würde.

Die „Times“ meldet aus Genf: Bei der Zusammenkunft Eden-Cava seien die letzten Hindernisse einer vollen französisch-britischen Zusammenarbeit in der Behandlung des italienisch-abessinischen Konfliktes und in den Maßnahmen im Falle eines Kriegsabbruchs beseitigt worden.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ meldet aus Genf: Der Duce plane anschließend zur Zeit noch keine wirkliche Annahme der Fünfervorschläge, sondern lediglich ein neues Verzögerungsmanöver. Die Ansicht, daß es sich um ein derartiges Manöver Mussolinis handle, wird auch von anderen Blättern geteilt. Auch „News Chronicle“ ist der Ansicht, daß zu Hoffnungen auf irgendeine Änderung der italienischen Politik kein Anlaß bestehe. Es sei anzunehmen, daß der Duce dem französischen Botschafter mitgeteilt habe, „er — Mussolini — denke nicht daran, seine afrikanischen Pläne aufzugeben.“ Auch der britische Botschafter in Rom, der den Duce zur Annahme der Völkerbunds-vorschläge gedrängt habe, habe einen pessimistischen Eindruck erhalten. Das Blatt gibt übrigens einen Bericht aus Genf wieder, daß die französisch-britische Flottenzusammenarbeit bereits praktische Formen annehme, indem französische Schiffe im Kanal jene britischen Einheiten ersetzen, die im Mittelmeer benötigt werden.

Im übrigen wird heute in den Zeitungsblättern mehrerer Blätter ausdrücklich gegen ausländische Presseberichte Einspruch erhoben, in denen von einem Streit zwischen England und Italien gesprochen wird. Es handle sich nicht um ein italienisch-englisches Problem, so wird ausdrücklich betont,

sondern um ein Problem zwischen Italien und dem Völkerbund. Die „Times“ schreibt hierzu: „Als Mitglied dieser großen internationalen Organisation und als Unterstützer der Völkerbundsgrundsätze hat England endgültig seinen Standpunkt gegen eine Politik des Angriffes eingenommen.“ „Daily Mail“ erklärt: „Die Tatsache, daß die englische Regierung sich auf Seiten des Völkerbundes gestellt hat, rechtfertigt nicht die ausländischen Berichte, daß England ein plötzliches und isoliertes Vorgehen einschlagen könnte. Eine unabhängige Intervention Englands kommt nicht in Frage.“

„Weiterverhandeln nicht ausgeschlossen“
Pariser Presse stellt eine Verhandlungsbereitschaft Italiens fest

Paris, 21. September.
In Erwartung der italienischen Stellungnahme zu den Vorschlägen des Fünferausschusses mißt die Pariser Presse den Unterredungen große Bedeutung bei, die Mussolini am Freitag nachmittag erst mit dem französischen und dann mit dem englischen Botschafter hatte. Wenn man auch nicht von einer wirklichen Entspannung spricht, so hält man die Möglichkeit des Weiterverhandelns nicht für ausgeschlossen.

Der Berichterstatter des „Petit Parisien“ in Rom hebt hervor: In der Hauptstadt Italiens bezeichne man die „erste Form“ der Fünfer-vorschläge als unannehmbar. Das Blatt glaubt, Mussolini habe den französischen Botschafter bereits am Freitag von dem Inhalt der italienischen Antwort verständigt, so daß der französische Minister-rat am Sonnabend vormittag bereits in voller Kenntnis der Sachlage beraten könne.

Der Genfer Sonderberichterstatter des „Echo de Paris“ behandelt ausführlich die Entwicklungsmöglichkeiten. Man glaube aber nicht, daß, falls es zu Verhandlungen kommen sollte, diese einen großen Umfang annehmen könnten. Wenn Italien fest verhandlungsbereit sein sollte, so sei das möglicherweise eine rein taktische Schwankung in seiner Haltung, da vielleicht die militärischen Sachverständigen bremsen, seitdem nicht mehr Abessinien, sondern England im Vordergrund der Betrachtung stehe. Nach der Meinung des Blattes habe Mussolini bisher angenommen, daß die Londoner Regierung Sühnemaßnahmen nur gemeinsam mit anderen Mächten anwenden würde und daß sie gemeinsame Sühnemaßnahmen militärischer Art bei den anderen Mächten nicht durchsetzen würde. Daher habe sich Mussolini bei Cava gegen die Anwendung gemeinsamer militärischer Sühnemaßnahmen decken wollen, indem er sich sogar erboten habe, sozusagen passiv zu bleiben (zum mindesten gegenüber Frankreich), wenn nur finanzielle und wirtschaftliche Maßnahmen gegen Italien ergriffen werden würden.

Die britische Diplomatie habe Cava jetzt dazu zu bestimmen, gegenüber Mussolini seine Verpflichtungen zu übernehmen, die gemeinsame militärische Sühnemaßnahmen ausschließen. Cava scheine sich Rom gegenüber gegenüber zu weigern zu haben zu versichern, daß Frankreich in der Anwendung des Artikels 16 der Völkerbunds-satzungen nicht so weit gehen würde. Diese Mitteilungen macht der Berichterstatter unter allem Vorbehalt. Er hält sie aber doch für begründet, da Frankreich nicht ewig zwischen zwei Stühlen sitzen könne. Die Schlussfolgerung sei natürlich, daß Frankreich eine etwaige Bereitschaft, zu England zu halten, ausnützen müsse, um von England in direktester und formellster Weise Versicherungen für den Fall einer Gleichgewichtsstörung in Mitteleuropa zu erlangen.

Auch „Deuvre“ deutet eine Verhandlungsmöglichkeit an. Cava soll sich in Genf erkundigt haben, ob nicht eine Entspannung der Lage möglich wäre, wenn Italien seine Truppen aus Libyen und England seine Kriegsschiffe aus dem Mittelmeer zurückziehe.

Italiens Handelschulden an England

London, 21. September. Dem „Daily Herald“ zufolge sind die englischen Handelskammern an das Ueberseehandelsamt mit der dringenden Forderung herangetreten, einen neuen Druck zur Bezahlung der ausstehenden italienischen Handels-schulden an England auszuüben. Ihre Bemühungen seien bisher erfolglos gewesen. Möglicherweise werde die Regierung aber während der nächsten Tage neue Schritte tun. Die italienischen Handelschulden an englische Volkswirten im Gebiet von Bradford allein betrugen A. B. 250 000 Pfund Sterling, und die Verpflichtungen an die Kohlenausfuhrfirmen seien sogar noch größer. Die englische Kohlenausfuhr nach Italien sei im August dieses Jahres um 85 000 Tonnen niedriger gewesen als im selben Monat des Vorjahres.

Englische Veranugungsreisen nach dem Mittelmeer eingeschränkt

London, 21. September. Nach dem „Daily Express“ wird infolge der internationalen Lage die Jungfernfahrt des neuen englischen Dampfers „Strathmore“ nicht, wie ursprünglich vorzusehen, nach dem Mittelmeer und nach italienischen Häfen, sondern nach den kanarischen Inseln unternommen werden. Vier weitere britische Schiffs-fahrts-gesellschaften hätten Vorbereitungen getroffen, das Reiseprogramm der Schiffe, die Veranugungs-reisen nach dem Mittelmeer unternahmen sollten, gegebenenfalls zu ändern.

Kerzenhauffe in Gibraltar

Paris, 21. September. „Gavas“ meldet aus Gibraltar: Der britische Kreuzer „Exeter“ sei gestern dort eingetroffen. Ein Stab-In-sperre sämtliche Eingänge zum Hafen. Die Be-för-derten hätten am Donnerstag die Bevölkerung von Gibraltar angewiesen, sich mit Nachschub zu versehen; im Laufe des Tages sind 15 000 Zichte verkauft worden. Auch die umliegenden spani-schen Dörfer hätten viele Tausende Lichte erwor-ben, so daß die Vorräte hieran zu Ende gegangen seien.

Nahrungsüberwachungsamt in Malta

London, 21. September. In Malta ist ein Nah-rungsüberwachungsamt eingesetzt worden, um den Bestrebungen gewisser Händler, die gegenwärtige

Italien erinnert England an den Weltkrieg

„Was wäre geschehen, wenn sich Italien auf die Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gestellt hätte?“

Rom, 21. September.

Wenngleich die Vorschläge des Fünferausschusses in hiesigen politischen Kreisen auch weiterhin mit größter Skepsis beurteilt werden, so unterläßt man es doch jetzt allgemein, die Vorschläge rundweg abzulehnen. In ihrer gegenwärtigen Form seien sie allerdings, wie an zuständiger Stelle erklärt wird, für Italien nicht annehmbar, falls nicht noch ein sicheres Ende der Unterredungen vorge-nommen werden sollten. In dieser Absicht werden, wie man hinzusetzt, die Vorschläge des Fünferaus-schusses in Rom von der italienischen Regierung zur Zeit einer Prüfung unterzogen. Wie reich diese Prüfung durchgeführt werden kann und inwieweit der auf Sonnabend vormittag einberufene Mini-ster-rat bereits endgültig zu diesen Vorschlägen Stellung nehmen kann, läßt sich zur Stunde noch nicht übersehen.

Der italienisch-abessinische Streitfall gewinnt auch in der italienischen Presse immer mehr den Charakter eines fast ausschließlich italienisch-englischen Konflikts im Mittelmeer. Deffektivität und Presse zeigen Ueberraschung und Verwunderung über das starke Flottenangebot, das England in aller Stille an den strategisch wichtigsten Punkten des Mittelmeers zusammengezogen hat. Dieses Be-fremden wird selbst in autorisierten politischen Kreisen zum Ausdruck gebracht, wobei es als durch-aus nicht ausgeschlossen hingestellt wird, daß das italienische Staatsmitglied Aloisi bei nächster Ge-legenheit, etwa in der nächsten Ratssitzung, die Auf-merksamkeit des Völkerbundes auf die außer-gewöhnlich starken englischen Flotten-kräfte im Mittelmeer lenken werde. Man könne in diesen englischen Maßnahmen geradezu Präventivaktionen sehen, die ohne Ziel-

Langnahme des Völkerbundes von England im voraus ergriffen worden seien. Die römische Presse vermahnt sich gegen die teilweise im Ausland hervor-tretende Ansicht, daß in Italien eine gewisse Nervosität um sich greife.

Das halbamtliche „Giornale d'Italia“ erhebt in Form eines dringlichen Appells die Frage: „Was wäre geschehen, wenn Italien seinerzeit nicht an der Seite Englands in den Weltkrieg eingetre-ten wäre, sondern mit seinem Heer und seiner Flotte sich auf die Seite der großen, gefährdeten und bereits sieghaften Streitkräfte Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gestellt hätte? Welches Schicksal wäre England und seiner isolierten Flotte zuteil geworden, die heute, weil sie von einer ge-waltigen Katastrophe verschont blieb, in voller Stärke gegen die Küsten Italiens in Bewegung gesetzt werden soll, um Frauen und Kinder, darun-ter auch viele Waisen, zu bedrohen, deren Väter an der Seite englischer Soldaten gefallen seien? Das sei heute die entscheidende Frage, denn England könne an diese Bedrohung Italiens nur deshalb denken, weil Italien mit seinem Opfermut die Machtstellung Englands erhalten und vermehrt hätte. Trotz der Sanktionsmaß, die heute die eng-lischen Gemüter erregen und zu den tollsten Drohungen veranlassen, können wir“, so schließt das halb-amtliche Blatt seine Ausführungen, „noch nicht dar-an glauben, daß England nach kaum 20 Jahren seit dem Eintritt Italiens in den Weltkrieg sich gegen die italienische Nation einstellen und gegen sie vor-geworfen wird. Italien beschließt, sich nur neue Ge-richte für seine Arbeit zu erschließen und den 40-jäh-rigen Anarissgeklüften und Vergewaltigungen eines Landes ein Ende zu setzen, das von Raub und Sklavenhandel lebt.“

Abessinien Kaiser vor der Weltpresse

„Wir können uns ohne Protektorat selbst regieren“ — 85 Pressevertreter in Addis Abeba

Addis Abeba, 21. September.

Die Vorschläge des Fünferausschusses werden vom Kaiser und der abessinischen Regierung weiter eingehend geprüft. Im großen und ganzen betrachte man sie hier als annehmbar. Allerdings steht die Regierung auf dem Standpunkt, daß sie gemäß ihren früheren Zusagen über wirtschaftliche Zugeständnisse, die allen Ländern gleiche Rechte einräumen, nicht in der Lage sein wird, Italien Sonderzugeständnisse ein-zuräumen, da diese unter Umständen Streitig-keiten mit den anderen interessierten Großmächten bringen könnten. Im übrigen hat der Kaiser die Schaffung einer „besonderen“ Polizei, die für die Sicherheit der in Abessinien lebenden Europäer sorgen soll, bereits vorbereitet. Was die Kontrolle des Schmuggels an den Grenzen anbelangt, so ist man hier der Ansicht, daß dies die Aufgabe der anliegenden Länder sei, durch die der Schmuggel erfolgt. In der Frage der Aufnahme ausländischer Berater in die abessinische Regierung ist man nach wie vor zu Zugeständnissen bereit. Der Völkerbund möge seine Kandidaten — Europäer oder Amerikaner — vorschlagen, der Kaiser behalte sich jedoch seine Einwilligung vor.

Das große Festessen, das der Kaiser von Abessinien, wie angekündigt, am Donnerstag abend für die in Addis Abeba weilenden Vertreter der Weltpresse veranstaltet hat, nahm in Anwesenheit von 85 Pressevertretern einen glänzenden Verlauf. Im Verlauf des Abends nahm der Kaiser das Wort zu einer Ansprache, in der er nochmals

wiederholte, daß er niemals ein Mandat, welcher Form es auch sei, annehmen werde, das die Unab-hängigkeit seines Landes verletzen würde. Er sagte wörtlich: „Ueber 2000 Jahre unserer Freiheit haben wir unsere Fähigkeit gezeigt, uns ohne Protektorat selbst zu regieren. Als Führer des Kaiserreiches und Beschützer meines Volkes werde ich im Kriegsfall selbst das Heer gegen den Feind führen, aber Gott wird es zu verhindern wissen, daß unser Streit mit Italien einen blutigen Ausgang nimmt. Wir können Italien keine wirt-schaftlichen und Gebietszugeständnisse gewähren, ohne eine Gegenleistung zu erhalten oder Italien dadurch von einem Angriff abzuhalten. Als unab-hängiger Staat werden wir über unsere Frei-heit.“

Addis Abeba, 21. September.

Kaiser Haile Selassie hatte am Sonnabend mit dem britischen Gesandten Barton eine längere Besprechung, die sich mit der politischen Lage, vor allem aber mit dem Fremdenschutz beschäf-tigte. Die militärischen Vorbereitungen werden im übrigen fortgesetzt. Jetzt sind 5000 Mann Fuß-truppen auf der Bahnstation Addis Abeba nach Diredana verladen worden.

Die abessinische Regierung hat von Genf wei-tere Einzelheiten über das Ergebnis der Verhand-lungen des Fünferausschusses angefordert. Man ist in den politischen Kreisen Abessinien der An-sicht, daß Italien die Genfer Vorschläge ab-lehnen wird.

Baitkus fliegt

Kannas, 21. September. (Eltz)

Der Vorsitzende des Litauischen Aero-klubs, Professor Jemaitis, hat heute von dem Vorstehen-der der „Atlas“, Grigaitis, betreffend des Ozean-fluges folgendes Telegramm erhalten:

„Felix Baitkus fliegt heute am 21. Sep-tember. Er wird um 5 Uhr morgens in New York aufsteigen. Das Wetter ist mittelmäßig. Teilt dies Irland mit. Gri-gaitis.“

Der Aero-klub hat in der gleichen Angelegenheit folgendes Telegramm von dem Sekretär der „Atlas“ Baidada erhalten: „Baitkus wird heute morgen um 5 Uhr abfliegen. Baidada.“

sichtbar geworden sei. Eine Meldung des „Intran-sigant“, daß Mussolini in seiner Antwort auf die Genfer Vorschläge erklären werde, „er habe die Absicht, erst in zwei bis drei Wochen zu antworten und er wünsche, in der Zwischenzeit mit Großbritannien und Frankreich über Kom-promissvorschläge zu verhandeln“, wird von der französischen Presse in großer Aufmachung wiedergegeben. Im Zeichen dieser von den Pariser Zeitungen propagierten „guten Hoffnungs-Stimmung“ meldet der „Star“, daß Mussolini in Streja vorfristig bereits Hotelräume bestellt habe. Der Duce habe die Absicht, sich hier mit den Vertretern Großbritanniens und Frankreichs „auszusprechen“.

Die englische Presse beschäftigt sich andererseits besonders lebhaft mit den Bewegungen der briti-schen Flotte im Mittelmeer und mit den italieni-schen Truppenverrästärkungen in Syrien. In der Presse wird ein Rätselraten darüber angestellt, wo die letzten beiden italienischen Divi-sionen in Stärke von 35 000 Mann hinge-schickt worden seien. Die Schiffe seien für Di-afrika bestimmt gewesen, wären aber nicht in Suez eingetroffen. In Rom werde abgefragt, daß sie nach Nordafrika geschickt wären. Es bestünde daher die Möglichkeit, daß die Truppen nach dem Dodekanes (Inselgruppe der südlichen Sporaden vor der Südweltküste Kleinasiens), geschickt worden seien. Was wollte Italien aber dort? Nicht ohne Interesse ist es endlich, daß ernsthaft die Frage erörtert wird, ob Ägypten von Libyen aus angegriffen werden könne. Die beiden Gebiete seien durch eine unüberwindliche Dünen-kette voneinander getrennt. Die Italiener ver-mögen diese nur zu überwinden, wenn sie große Autokolonnen aufstellten. Dazu fehle es ihnen aber an rohlendem Material. Nach den letz-ten Mitteilungen der Presse stehen etwa 10 000 Mann englischer Truppen und 12 000 Mann ägypti-scher Truppen in Ägypten und im Sudan bereit.

„Letzte Hindernisse zwischen Paris und London beseitigt“

Die britische Presse bleibt nach wie vor pessimistisch

London, 21. September.

Die englische Morgenpresse mißt den gestrigen diplomatischen Besprechungen in Rom und Genf im Zusammenhang mit dem italienisch-abessinischen Konflikt eine beträchtliche Bedeutung bei. Die auf Sensationen eingestellten Blätter haben besonders den dringenden Appell hervor, den Cava an Mussolini gerichtet und in dem er den Duce gebeten habe, auf Grund der Vorschläge des Fün-ferausschusses weitere Bemühungen zur Regelung des Konflikts zu ermöglichen. Die führenden Blät-ter sind ihrerseits der Ansicht, daß die Entwickelung der Lage vorläufig noch keinen Anlaß zu opti-mistischen Hoffnungen biete. Sie legen vielmehr das Hauptgewicht auf die Unterredung, die gestern zwischen Cava und Eden stattgefunden hat, und in der die britisch-französische Zusam-menarbeit zur Unterstützung des Völkerbundes auf neue Befräftigt worden sei. Die Ge-rüchte von einer möglichen Dreierkonferenz zwischen England, Frankreich und Italien auf italienischem Boden werden hier nicht ernst genommen.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Tele-graph“ glaubt, daß der unerwartete Optimismus

internationale Lage durch ungerechtfertigte Preis-
steigerungen auszunutzen, Einhalt zu gebieten.
Die Regierung erklart, das genugend Lebensmittel
vorhanden seien und das sie keine unangemessen-
te Gewinnmacherei dulden werde.

„England will den Krieg...“

Mailand, 21. September. „Gazzetta del Popo-
lo“ uberschriftet ihren heutigen Leitartikel: „Eng-
land will den Krieg gegen Italien“. Diese Worte
mogen, so sagt das Blatt, nach den kurzlichen Neu-
erungen des britischen Außenministers uberra-
schend klingen, aber sie seien die durchaus logi-
sche Folgerung der englischen Haltung in
Genf, der Kriegsschiffaufmarschierungen im Mit-
telmeer und im Roten Meer sowie der herausfor-
dernden Sprache der englischen Zeitungen. Es be-
stehe kein Zweifel daruber, das sich England ent-
schieden Italien entgegengestellt habe aus Grün-
den, die nichts mit dem Völkerbund zu
tun haben. England werde sich zu Sühnemaßnah-
men zu greifen. Es wolle den Krieg. In ähnlicher
Weise auch nicht so krause Form äußert sich die
Türkiner „Stampa“. Sie behauptet, „England
sürze Europa mit satanischer Gefah-
rlichkeit in den Abgrund.“

Italien verkauft französische Staatsrenten

Paris, 21. September. Die italienische Regie-
rung soll die französische Regierung haben wissen
lassen, das sie die in ihrem Besitz befindlichen fran-
zösischen Staatsrenten abzustufen und dafür Gold
einzuführen beabsichtige. Der italienische Bot-
schafter soll betont haben, das dieser Schritt in eng-
stem Einvernehmen mit den französischen zustän-
digen Stellen erfolgen werde, um die französische Re-
gierung durch plötzlichen Verkauf an der Börse nicht
in Verlegenheit zu bringen. Wie verlautet, hat
sich die Bank von Frankreich bereit erklart, die im
italienischen Besitz befindlichen französischen Ren-
ten, deren Gesamtwert etwa eine Milliarde
Francs betragen soll, zunächst mit 400 Millionen
Francs zu beschaffen und die Uebernahme der
Reste dann allmählich zu vollziehen. Die italieni-
sche Regierung konnte danach also sofort 400 Milli-
onen Francs in Gold einnehmen.

Griechischer Flottenbesuch in Istanbul

Istanbul, 21. September. Unter großer Anteil-
nahme der Bevölkerung ist Freitag vormittag ein
Geschwader der griechischen Kriegsschiffe, das sich
aus dem Kreuzer „Delfi“, den Zerstörern „Hydra“,
„Spara“, „Yeraz“ und „Panthera“, den U-Booten
„Triton“, „Proteus“, „Katonis“ und einigen an-
deren Schiffseinheiten zusammensetzt, in den Hafen
von Istanbul eingelaufen. Zugleich mit dem
Kriegsschiffen traf ein griechisches Geschwader von
sechs Militärflugzeugen ein. Türkische
Kriegsschiffe und zwei Flugzeuggeschwader waren
den Gästen entgegengefahren, um sie auf dem Mar-
mara-Meer zu begrüßen. Die griechische Flotte
wird einige Tage in Istanbul bleiben. Von den
türkischen Behörden werden für die Gäste ver-
schiedene Festveranstaltungen und Empfänge vorberei-
tet. Im Hinblick auf die gegenwärtige politische
Lage gewinnt dieser Flottenbesuch insofern beson-
dere Bedeutung, als dadurch die Freundschaft
zwischen der Türkei und Griechenland eine neuer-
liche offizielle Bekräftigung erfährt.

Flugzeugmanöver über ägyptischen Wüste

Kairo, 21. September.
Die fünftägigen Manöver der ägyptischen Luft-
flotte, die unter Führung englischer Offiziere ab-
gehalten wurden, wurden am Freitag beendet; sie
bestanden hauptsächlich im Bombenabwurf auf
Ziele in der Wüste. Die Verbindung zwischen
dem englischen Hauptquartier und der neu ein-
gerichteten Flugbasis auf der Ostküste des Suez-
kanals wurde durch Flugzeuge sichergestellt. Die
in Gelbstein bei Kairo stehenden motorisierten
Truppen erhielten die Weisung, sich für Wüsten-
expeditionen bereitzustellen.
Aus Bassorah wird gemeldet, das eine Verstar-
kung der englischen Flugstützpunkte am Persischen
Golf im Gange sei. Verschiedene wichtige Golfhäfen
sollen besetzt werden. Wie aus Bagdad berichtet
wird, hat der Verteidigungsminister eine Erklä-
rung über die Haltung des Irak im Kriegsfall
abgegeben. Danach sei die Stellung des Irak
durch den Vertrag mit Großbritannien festgelegt.
Irak werde an keinem Kriege teilnehmen,
wenn der seine Interessen nicht bedrohe.

Baisse auf den ägyptischen Börsen

Kairo, 21. September. Auf den Wertpapier-
börsen von Kairo und Alexandria herrscht seit
Donnerstag infolge der Aufzuspaltung der interna-
tionalen politischen Lage starke Benommenheit,
die einen erheblichen Sturz aller Werte hervorgerufen
hat. Die Verkäufe waren am Donnerstag so
stark, das der Markt das ganze Angebot nicht
aufnehmen konnte. Man erwartet strenge Maß-
nahmen der Regierung, falls sich keine Besserung
einstellen sollte. Die Regierung soll auch die
Schließung der Börsen in Aussicht genommen
haben.

Foreign Office protestiert gegen einen Rundfunkvortrag Ricketts

London, 21. September. Mr. Ricketts, der be-
kanntlich die geheimnisvollen abessinischen Konze-
ptionsverträge abschloß, wollte am Donnerstag
abend von London aus einen Rundfunkvortrag
halten, und zwar für die amerikanische Columbia-
Gesellschaft. Aus zunächst unbekannten Gründen
wurde der Vortrag auf Freitag verschoben.
Wie jetzt bekannt gegeben wird, hat der Vortrag
am Freitag mittag aber wiederum nicht stattge-
funden. Er wird von England aus überhaupt
nicht gehalten werden, da, wie sich jetzt herausstellt,
das englische Auswärtige Amt Einspruch erhoben
hat. Der Einspruch wird damit begründet, das die
technischen Einrichtungen des englischen Rundfunks
zur Verfügung gestellt werden sollten. Diese Tat-
sache hätte nach Ansicht des Foreign Office zu der
falschen Vorstellung führen können, das Mr. Ricketts
in irgendeiner Weise mit der englischen Regie-
rung in Verbindung stehe. Es seien daher bei der
Columbia-Gesellschaft freundschaftliche Vorstellungen
erhoben worden, die darauf auf den Rundfunk-
vortrag Ricketts verzichtete, eine Entscheidung, die
nach einer Mitteilung der „Press Association“ vom
englischen Auswärtigen Amt „mit großem Dank“
begrüßt wurde.

Simla, 21. September. Auf dem Fluß Gandak
nördlich von Patna ereignete sich ein schweres
Bootsunglück. Bisher konnten sieben Personen
als Retten geborgen werden; 30 Personen werden
noch vermisst.

Regierungskrise in Madrid

Marine- und Landwirtschaftsminister traten zurück — Gegen eine Erweiterung
des Kabinetts nach links

Madrid, 21. September.

Der spanische Ministerpräsident Lerroux hat
am Freitag mittag dem Staatspräsidenten den
Rücktritt des Gesamtkabinetts angekündigt. Die
Besprechungen des Staatspräsidenten mit den
Parteilührern haben bereits am Freitag nach-
mittag begonnen.

Die ursprünglich beabsichtigte rein verwaltungs-
mäßige ministerielle Neuorganisation der spani-
schen Regierung hat sich also zu einer politischen
Krise ausgewachsen. Die Ursache liegt in dem
Rücktritt des Marine- und des Landwirtschafts-
ministers, die beide der Agrarpartei angehören
und in der Stellungnahme dieser Partei die laut
Erklärung ihres Führers Martinez de Velasco
einem neuen Kabinett keinen Vertreter erteilen
will. Es besteht jedoch in Regierungskreisen die
Ansicht, das eine neue Regierung eine ähnliche
Zusammensetzung aufweisen wird wie die bis-
herige, da die Agrarier bereit seien, eine solche im
Parlament zu unterstützen, auch, wenn sie nicht
direkt in der Regierung beteiligt sind, und an-
dererseits die stärkste Partei, die Katholische Volks-
aktion, eine Erweiterung des Kabinetts
nach links nicht zulassen wird. Eine Auf-
lösung des Parlaments will man in Anbetracht
der innen- und außenpolitischen Lage auf jeden
Fall vermeiden.

Keine britischen Sonderbürgschaften

London, 21. September. Der politische Mit-
arbeiter der „Morning Post“ meldet, zwischen der
britischen und der französischen Regierung sei jetzt
eine volle Verständigung über die kürzliche
französische Anfrage erzielt worden, welches die
englische Stellungnahme im Falle eines zu-
künftigen Angriffes in Mitteleuropa
sein werde. Infolge dieser Verständigung bestehe
Grund zu der Annahme, das die Gewährung von
Sonderbürgschaften durch England in Bezug auf
Mitteleuropa nicht mehr in Frage komme. Die
französische Anfrage werde demnächst auf diplo-
matischem Wege beantwortet werden. Wie ver-
lautet, werde sich die Antwort genau an die allge-
meine Verpflichtung einer Unterstützung der Völ-
kerbundstaaten halten, die Außenminister Sir
Samuel Hoare in Genf abgegeben habe. Die Tat-

sache, das eine besondere Versicherung Englands
jetzt nicht mehr notwendig sei, werde als sehr be-
friedigend betrachtet.

Innenminister Simon über die Anwendung von Sühnemaßnahmen

London, 21. September. Innenminister Sir John
Simon kam im Verlauf einer Rundgebung der
Nationalregierung in Clevedon (Yorkshire) auf
Englands Stellungnahme zum italienisch-abessin-
ischen Konflikt zu sprechen. Er erklärte u. a.: „Die
Frage einer Anwendung von Sühnemaßnahmen
ist zur Zeit nicht akut. Sollte es der Fall sein, dann
wäre es eine Sache des Völkerbundes als Ganzes,
sich damit zu befassen.“ Selbst „wirtschaftliche
Sühnemaßnahmen“ seien keine bestimmte und fest-
gelegte Methode, sondern könnten mehrere For-
men annehmen, wie a. B. die Verweigerung von
Einfuhren aus einem Lande oder Ausfuhren nach
einem Lande oder eine Verweigerung von An-
leihen usw.

Englands Arbeiterpartei soll reformiert werden?

London, 21. September. Die Zersplitterung
der englischen Arbeiterpartei ist durch den Rück-
tritt einiger führender Parteimitglieder, des Füh-
rers im Oberhaus, Lord Ponsonby, und des Ab-
geordneten Sir Stafford Cripps, offensichtlich ge-
worden. Diese Zerfallerscheinungen hat die Partei-
organe zu Vermählungen veranlaßt, die Parteiver-
hältnisse neu zu ordnen. Nach dem politischen
Mitarbeiter der „Daily Telegraph“ besteht jetzt
sogar die Möglichkeit, das die Partei die „Rech-
tung“ der früheren Mitglieder, die in der Krise
von 1931 MacDonald folgten und die Natio-
nale Arbeiterpartei bildeten, wieder
aufheben werde. Der Führer der Sozialisti-
schen Liga Sir Stafford Cripps, hat jetzt übrigens
seinen Austritt aus der Partei näher damit be-
gründet, das er internationale Sühnemaßnahmen
nicht unterstützen könne, wenn sie den imperialisti-
schen Zielen Englands oder anderer Mächte dienen.
Nur dann sei er für militärische Maßnahmen,
wenn sie von einer Gruppe sozialistischer Staaten
zur Unterstützung einer „internationalen soziali-
stischen Ordnung“ gegen einen „kapitalistischen
Angriff“ angewandt würden.

Eine halbe Million Chinesen vom Hochwasser gefährdet

Eine Eisenbahnfahrt durch die Wasserwüste von Kiangsu

Kantung, 21. September.

Der Sonderberichterstatter des D. N. B. meldet
aus Yuenho (Provinz Kiangsu): Die Lage der
Dampfschiffe der Kiangsu-Bahn, an deren Kreuzung
mit dem Kaiserkanal Yuenho liegt, begannen etwa
30 Kilometer östlich von Suetschan ihre stark ge-
fährdete Fahrt durch das Flutgebiet auf einem
Bahndamm, der stellenweise nur
wenige Zentimeter über dem Wasser
liegt und zum Teil unterpflügt ist.

Die Bauern südlich der Strecke haben wochen-
lang den Bahndamm verteidigt, den sie als Not-
wehr benutzten und dessen Funktion sie durch Ver-
dämmungen und Durchlässe ergaßen. Ihre
abenteuerlich bewaffneten Wagen sind noch heute
an vielen Stellen zu sehen. Alle ihre Vermählun-
gen verlagerten jedoch gegenüber der Naturgewalt.
Ein schwerer Nordsturm hat einerseits die
flutwühl angelegten Verdämmungen wegge-
schwemmt, andererseits gewaltige Wellen in die
Deiche des Kaiserkanals geschlagen, dessen Wasser
heute drei Meter über dem gewöhn-
lichen Wasserstand dahinbraust.

Der Anblick der die Kiangsu-Bahn an beiden
Seiten einer Breite von über 60 Kilometern
begleitenden Wasserwüste mit ihren gelegentlichen
Bänken, höher gelegener Stellungen, ist in seiner
katastrophalen Größe kaum zu beschreiben. Etwa
eine halbe Million Menschen sind durch
die Fluten abgeschnitten worden. Es ist kaum zu
erkennen, welche Maßnahmen zu ihrem Abtrans-
port bereits getroffen wurden oder überhaupt
möglich sind. Die Ausdehnung und die Richtung,

die die Fluten nehmen, ist auf amtlichen Stellen
nur ungenau bekannt.

Neue Schreckenstat chinesischer Piraten

Shanghai, 21. September. Seeräuber, die sich
als Fahrgäste verkleidet hatten, überfielen nörd-
lich von Shanghai den chinesischen 1000 Tonnen-
Dampfer „Paofeng“. Das Schiff war mit 500
Fahrgästen von Shanghai nach der Tsung-
ming Insel, die 80 Kilometer nördlich von Shang-
hai liegt, unterwegs. Angeblich waren die See-
räuber davon unterrichtet, das ein Paket mit
Banknoten im Werte von 10000 Dollar an
Bord des Dampfers war. Das weitere Schicksal
des überfallenen Dampfers ist ungewiss. Man
weiß lediglich, das die Seeräuber mit dem Schiff
nach Süden davonfuhren.

Shanghai, 21. September. Der von den See-
räubern überfallene Dampfer „Paofeng“ ist am
Sonntag nach Shanghai zurückgekehrt. Nach
einem Bericht der Schiffsführung wurde der
Dampfer am Freitag in der Nähe von Wusung von
12 Seeräubern, die als Fahrgäste verkleidet waren,
überfallen. Die Räuber drangen plötzlich auf die
Schiffsführung ein. In dem Durcheinander wurden
drei Personen, die sich ihnen in den Weg
stellten, erschossen und ihre Leichen kurzerhand
über Bord geworfen. Drei Frauen wurden
außerdem verwundet. Die Räuber steuerten dann
das Schiff an der Küste von Tschangtsien entlang, wo
sie sich ausbooteten und verschwanden. Sie erbeuteten
im ganzen 40000 mexikanische Dollar.

Das Ende des Lemberger Goldmachers

Geheimnisvoller Mord an einem Chemiker — Das Rezept gestohlen?

Lemberg, 21. September.

Lemberg, die malerische Stadt, die sich rühmen
darf, neben Warschau eine der reizvollsten Kreuzun-
gen von Ost- und West-Europa zu sein, kennt nur
noch ein Tagesgespräch, den Mord an dem Alchi-
misten Babenberger. Welch seltsames Mysterium!
Ein altes Parterrehäuschen an der Stadtgrenze,
vollgepfropft mit Retorten und merkwürdigen
Apparaten, darin ein Mann in den vierzigern,
der, um das Mittelalterliche der Szenerie zu ver-
vollkommen, auf den Namen Aurelius hört. Vor
drei Tagen wurde der menschliche Chemi-
ker in seinem Laboratorium ermordet aufgefunden.

Nachbarn hatten in der Nacht verzweifelte
Hilferufe gehört. Einige Weiber waren in das
Häuschen, das allen unbekannt war, eingedrungen
und hatten den Besitzer lebend vorgefunden.
aus zwei Rungenklängen blutend. Er konnte nur
noch angeben, das ein Unbekannter, der sich auf
irgendeine unerklärliche Weise Einlass in das
Haus, dessen Fenster vergittert waren, verschafft
hatte, ihn, ohne ein Wort zu sagen, niederge-
schossen hatte.

Die Mordkommission nahm die Ermittlungen
auf. Man stellte fest, das der einfache Privat-
gelehrte in der ganzen Nachbarhaft in dem
Haus stand, ein Gold- und Silbermacher zu sein.
Nur zum Schein, so flüsterte man, stellte er Ar-
zneien her, führte er ein armeloses Leben, um
ungefähr seine Kunst ausüben zu können. Er

kaufte zerbrochene alte Spiegel auf. Warum?
Niemand wußte es, aber vielleicht hat er die Scher-
ben zum Goldmachen benötigt? Vielleicht hatte
er schon einen ungeheuren Vorrat von Gold in
den schmutzigen Winkeln des alten Häuschens ver-
steckt.

Die Kriminalpolizei fand vorläufig nur die
Spiegel, außerdem allerdings einen Metallkasten
mit einem Schmelztagel aus Graphit sowie Me-
tallvorräte. Wichtiger war die Feststellung, das
Babenberger durch seine eigentümlichen Spiegel-
käufe die Aufmerksamkeit der Lemberger Unter-
welt erregt hatte, die daraus ein erhebliches Inter-
esse an den in der Nachbarhaft umlaufenden Ge-
rächten gewann. Die Polizei sah die Konsequenz
aus diesen Zusammenhängen und verhaftete
nicht weniger als sechzehn verdächtige
Personen — um so mehr als bei dem Alchi-
misten vor seiner Ermordung Einbruchversuche
unternommen waren, wobei der unerklärliche
Mann zwei Banditen festnehmen und der Polizei
übergabe konnte. Vielleicht handelt es sich um
einen Raubakt der Unterwelt?

Aber man glaubt in Lemberg zu wissen, das
sich unter den Verhafteten eine bekannte Persön-
lichkeit befinden soll, und die Gerüchte wollen nicht
verstummen, das die Mörder nichts Geringeres
als der geheimnisvollen Werkstatt Babenbergers
entwenden wollten als das Rezept zu Gold-
machen, vielleicht aber auch eine andere an-
gewöhnliche Entdeckung.

Keine litauisch-polnische Verständigung

Kaunas, 21. September. (Eita) Die in der
ausländischen Presse verbreitete Nachricht über
eine angeblich litauisch-polnische Verständigung
entspricht nicht der Wahrheit.

Feste Preise für Getreide

*** Kaunas, 21. September.** (Eita)

Das Ministerkabinett hat am 19. September
beschlossen, der Gesellschaft „Litauische den Ankauf
von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer von den
Landwirten zu nachstehenden Preisen je 50 Kilo-
gramm zu überlassen:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
September	7,50	6,50	6,0	5,50
Oktober	8,—	6,50	6,30	6,—
November	8,10	6,60	6,40	6,10
Dezember	8,20	6,70	6,50	6,20
Januar	8,30	7,—	6,70	6,30
Februar	8,40	7,30	6,90	6,40
März	8,50	7,50	7,—	6,50
April	8,50	7,50	7,—	6,50
Mai	8,50	7,50	7,—	6,50

Ausdehnung der Stadtgrenzen

h. Kaunas, 21. September.

Der Bürgermeister von Kaunas beabsichtigt, in
der nächsten Stadtverordnetenversammlung einen
Antrag einzubringen, die Stadtgrenze von Kaunas
noch weiter als bisher nach außen zu verlegen. Es
sollen u. a. die Ortschaften Petrasimiai, wo sich eine
Papierfabrik und ein Elektrizitätswerk befinden,
Michalinovai, wo sich die Streichholzfabrik und
eine Gummifabrik befinden, sowie der Bezirk,
auf dem die Schlachthausanlagen der „Mailas“
stehen, in die Stadtgrenzen einbezogen werden.
Auch der bekannte Rautener Ausflugsort Paiziskiai
mit dem berühmten Kloster soll in den Stadtbezirk
einbezogen werden. Paiziskiai liegt über 9 Kilo-
meter vom Stadtzentrum entfernt.

Um die neue deutsche Reichskriegsflagge

Berlin, 21. September. Reichskanzler Hit-
ler hat sich die Gestaltung der neuen deutschen
Reichskriegsflagge persönlich vorbehalten; ihre
Einführung ist in kurzer Zeit zu erwarten. Bis
dahin wird nach einer Verfügung des Reichskriegs-
ministers auf den Dienstgebäuden der Wehrmacht
die bisherige Reichskriegsflagge aufkommen
mit der schwarzen Kreuzflagge geflakt.

Franziskanerpater wegen Devisen- vergehens verurteilt

Breslau, 21. September. Der Franziskaner-
pater Franz Zimolung (Pater Bertrand) erhielt
wegen Vergehens gegen das Devisengesetz ein
Jahr, sechs Monate Gefängnis und 3000 Mark
Geldstrafe oder noch weitere 30 Tage Gefängnis.
Der Angeklagte hatte im Oktober 1934 und im
Januar 1935 jedes Mal 15 000 Reichsmark, die
dem in Jerusalem ansässigen „Verein vom Heili-
gen Lande“ zustanden, von einer Breslauer Bank
abgehoben und dem Vertreter einer Orgelbau-
firma in Jägerndorf in der Tschechoslowakei
für einen Orgelbau übergeben, der das Geld
dann ins Ausland brachte. Das Gericht be-
achtete, das der Angeklagte auftragsgemäß
abhandelt habe und zwar im Auftrag des Paters
Gustos in Jerusalem, der ihm den Auftrag ge-
geben hatte, Geld für eine Orgel zu über-
nehmen. Der Angeklagte hätte unbedingt aber
Bedenken haben müssen; denn er habe wissen
müssen, das der Vertreter der Orgelbaufirma
Ausländer sei, der seinen Sitz in Jägerndorf in
der Tschechoslowakei habe. So habe er damit ver-
gehen müssen, das das Geld dorthin gehen sollte.

Erdrutsch auf einer Braunkohlengrube — Zwei Tote

Aöln, 21. September. Wie das Bergamt Aöln-
West mitteilt, ereignete sich am Donnerstagabend
im Tagebau der Braunkohlengrube „Fortuna“
bei Oberbaum ein plötzlicher Erdrutsch, bei dem
vier Mann mit den Erdbmassen abgingen. Wäh-
rend sich zwei Arbeiter unverletzt retten konnten,
wurden ein Obersteiger und ein Obergeronnen-
verhüttet; ihre Leichen wurden am Freitag früh
geborgen.

Feuersbrunst in französischem Alpendorf

Paris, 21. September. Eine Feuersbrunst hat
am Freitag das Alpendorf Nulles bei Grenoble
heimgesucht. Binnen kurzer Zeit waren 17 Häuser
und die Kirche ein Raub der Flammen. Die Or-
tschaft besaß weder eine Feuerpritze noch Wasser
zum Löschen und die Feuerwehr der nächsten grö-
ßeren Ortschaft und Truppen aus Grenoble, die in
Autobussen herangeholt wurden, konnten nur mit
Mühe an das am Bergabhang liegende Dorf heran-
zu, da keine fahrbare Straße führt. Das
Feuer breitete sich mit ungeheurer Schnelligkeit
aus und fand in den Holzhäusern und im Heu auf
den Wäden reichlich Nahrung. Fünf Häuser stehen
nur noch; elf Familien mit insgesamt 36 Personen
sind obdachlos geworden. Der Sachschaden wird auf
eine Million Franken beziffert.

Mexiko, 21. September. In der Ortschaft La-
jona, zwischen Toluca im Staate Jalisco und
Tehuacan im Staate Michoacan kam es zwischen
Sieblern zu Streitigkeiten wegen des Besitzes
von Ländereien. Die Auseinandersetzungen nah-
men schließlich die Form erbitterter Kämpfe an
und forderten 16 Tote und zahlreiche Verwun-
dete.

Dr. Lahmanns
Laborium, Weißer Hirsch
— DRESDEN —
PHYSIKALISCH-
DIÄTETISCHE
HEILANSTALT
6 Fachärzte / Modernste Kurmittel
Golf / Tennis / Schwimmbad

„Wohltätigkeitsgangster“ in Chicago

Von Cyrus Schuler

Chicago, Anfang September.

Der erste Klient, den ich als Polizeibeamter gelegentlich meiner ersten Wache im East Side Office hatte, war ein älterer, sehr nervöser Herr. Obwohl er in Chicago lebte, glaubte er, die Polizei hätte nichts zu tun, als jedem Bürger auf Schritt und Tritt zu folgen und ihn zu beschützen.

Der ältere Herr sagte, er hieße Sharp, D. E. Sharp, und wohnte in West, 78. Str. 168. Wie es das Gesetz vorschreibt, rief ich Konstabler Dealy als Begleiter. Dealy war seit sieben Jahren auf der East Side Station.

„Nun“, meinte Dealy, „Sie hatten 2400 Dollars bei sich und gingen zu Fuß durch die West, 44. Str. Auch eine Idee, bei einem solchen Wetter zu Fuß durch die Seestraßen zu gehen — weiter!“

Mr. Sharp sagte, das ginge die Polizei nichts an, und er könne zu Fuß gehen, und wenn es ihm Spaß mache, auch im Verplan durch die Straßen fahren, und überhaupt wäre er nicht zur Polizei gekommen, um sich beschützen zu lassen. „Als ich dann an die Ecke von Fulham kam,

hielt ein Wagen neben mir.

Ein kleiner schwarzer Wagen, und jemand sagte — aber das geht Sie gar nichts an, was man sagte. Ich sagte „Yes Ma“ am — und stieg ein und dann war ich draußen beim See, auf der Straße, und meine 2400 Dollars waren nicht da, und die Polizei hat die verdammte Pflicht...

Dealy schlug sich mit der flachen Hand aufs Knie. „Sie sagten „Yes Ma“ am“, da war also irgendein Frauenzimmer dabei. Schnell. Wie hat sie ausgesehen? Groß, klein, jung, alt?“

Mr. Sharp schüttelte den Kopf. „s war ganz finster im Wagen, und ich glaube...“ Wir erfuhren niemals, was er glaubte. Dealy — wütend, daß man ihn abberufen hatte — warf Mr. Sharp eigenhändig hinaus und sagte allerhand unangenehme Dinge. Damals lachten wir. Später trafen wir unsere Köpfe. Es war ein großer Unfuss gewesen, den älteren, nervösen Herrn nicht anzuhören.

Die amerikanische Polizei in den größeren Städten arbeitet radiophonisch. Jede Stunde wird von der Zentralstation eine Zirkulardepesche abgegeben. Im Zirkular ist alles enthalten, was eine Polizeistation wissen muß. Jeder Ueberfall, jeder Einbruch, jeder Raub und jeder Mord werden sofort nach Bekanntwerden radiophonisch mit allgemeinen Weisungen abgegeben.

Der Tag war rubia. Es war zehn Uhr am Abend und Dealy meinte, die Nacht würde unruhig werden. „s ist so ein Wetter, bei dem sich gewisse Leute wohlfühlen.“ Gleich darauf schlug der Klopfer an, und die Zentrale gab ihr Zirkular durch: „An alle — an alle — an alle: um sieben Uhr zehn Mitte West 111. Street W. E. Bottly überfallen, geraubt wurden 5000 Dollars, Bottly in einen schwarzen Wagen gezogen.“

und chloroformiert.

Um neun Uhr West 76. Street Harry Johnson aus Cuxton überfallen, in einen schwarzen Wagen gezogen und chloroformiert, geraubt 1800 Dollars. Fahndet überall nach schwarzen kleinen Wagen, Marke unbekannt mit wahrscheinlicher Nummer ST 467. 67. Inzassen drei Frauen. Nachforschungen in Klubs nach „Schwarze dreizehn.“

Am nächsten Tag bekamen wir schriftlichen Auftrag.

Die Sache verhielt sich so: an der Westseite Chicagos trieb seit einiger Zeit eine Bande ihr Unwesen. Die Bande schien über Geld zu verfügen.

Sie hatte zwei Autos: ein kleines, schwarzes, und einen großen, braunen Wagen, der gut seine Hundertzwanzig fahren konnte. Die Zentrale vermutete, daß der Sitz der Bande irgendwo im Zentrum der Stadt sein müsse, da sich die Ueberfälle nur in einem beschränkten Raum ereigneten. Eine scharfe Abriegelung der in die Vorstädte führenden Straße hatte keinen Erfolg. Nach der Ansicht der Zentrale handelte es sich um eine Bande von — Frauen. Einer der Ueberfallenen, ein gewisser Murphy, sonst ein tüchtiger Kerl, war nicht ganz bewußtlos gewesen, als ihn zarte Hände aus dem Wagen in den Schnee warfen. Er legte einen Eid ab, die Bemerkung „Schwarze dreizehn“ gehört zu haben. Die Zentrale nahm den Namen auf.

Am Schluß des schriftlichen Erlasses stand: „Die Frauen scheinen besseren Ständen anzugehören. Wenigstens sprechen sie rein und gebildet. Außerdem sind sie gut gekleidet. Selbstverständlich tun sie niemals einen Fehlgang. Sie suchen sich immer Leute aus, die größere Summen bei sich tragen. Sie scheinen auch zu wissen, wieviel die überfallenen Männer haben müssen. Der genannte Murphy hatte 4300 Dollars. Er ließ seinen Klub verließen, steckte er 4000 Dollars in die Strümpfe. Die Damen zogen ihm Schuhe und Strümpfe aus und fanden das versteckte Geld. Das deutet auf eine gute Organisation. Nachforschungen sind anzustellen usw.“

Bald danach bekamen wir ein Zirkular, nach dem wir jeden Mann beim Klub „Golden way“ um 11 Uhr nachts bereitzustellen hatten. Der Weg, den wir zu nehmen hatten, war genau festgelegt, und Schlag 11 Uhr fuhr unser Wagen — natürlich fugeisicher und mit zwei automatischen Gewehren armiert — bei einem Eingang des „Golden way“-Klubs vor. Stickers, der Chef der Westpolizei, ordnete uns, und dann ging es ziemlich lautlos, aber rasch, auf drei verschiedenen Wegen in den Klub. Es war ein Klub wie so viele andere. Zuerst war da eine Halle mit vielen nett gekleideten Menschen, dann ein Tanzlokal, dann eine Bar und dann einige Erholungsräume. Stickers ließ die Tür eines Erholungsraumes aufbrechen (jemand mußte den Klub verpfänden haben, denn Stickers besaß anscheinend große Vorkenntnisse), und als wir hineinstürmten, lagen mehr als sechzig Damen und Herren, alle in Abendkleidern, um einen Tisch.

und spielten Roulette.

Nun folgten die obligaten Szenen. Zehn Herren sagten, sie wären Mitglieder des hohen Hauses, und wir würden schwere Unannehmlichkeiten haben, sieben Damen sagten, sie wären die Nichten irgendeines mächtigen Politikers. Aber Stickers kannte sich aus. Er konfiszierte zuerst 67 000 Dollars, verhaftete drei Croupiers, die sehr entrüstet und unschuldig taten, und verurteilte darauf die anderen. Bis auf zwei Herren gehörten alle anderen der guten Gesellschaft an. Ganz zum Schluß forderte Stickers eine schwarzgekleidete, sehr elegante Dame auf, sich zu legitimieren. Das schwarze Kleid fiel uns auf inmitten der bunten und hellen Kleider der anderen. Sie weigerte sich aber. Und Stickers war schon drauf und dran, sie zu verhaften, als sich Moore vom Spielerdepartement einmischte und sagte, er übernehme für die Dame jede Haftung. Er nannte Stickers auch einen Namen — den Namen einer der bekanntesten Ärztinnen der Stadt.

Als wir den Klub verließen, sagte Dealy leise: „Ja, wissen Sie, Vok, ich hätte die Schwarze nicht lassen lassen. Ich nicht. Wenn man sie nach dem dritten Grad ausgefragt hätte, würde man allerhand erfahren haben.“

„Sie sind verrückt“, sagte ich, „oder Sie haben zu viele Kriminalromane gelesen.“ Damit war die Sache abgetan.

Der Artist

Drei Monate lang fahndeten wir nach den „dreizehn schwarzen Damen“, die in ihren Missetaten harmlose Herren überfielen. Wir fanden sie nicht. Durch drei Monate kam fast täglich ein Ueberfall der „Schwarzen dreizehn“ vor. Daß es die Damen waren, ging aus der Art der Ueberfälle hervor. Stets hielt ein Wagen knapp neben dem heimkehrenden Mann, eine zarte Frauenstimme lud ihn ein, doch mitzufahren, und dann bekam er ein Chloroformgetränktes Tuch auf das Gesicht. Drei Stunden später erwachte er irgendwo im Straßen Graben oder in einem Zimmer. Wie er aus dem Zimmer kam, mußte keiner der Ueberfallenen. Wahrscheinlich bekam jeder vor dem Fortgehen eine Morphiuminjektion. Wenigstens behauptete das der Arzt der Zentrale, der einige untersucht hatte.

Und kürzlich stürmte — es war ein kalter und windiger Nachmittag — ein etwas mangelhaft gekleideter Mann in unser Office, und Dealy, der stets auf der Hut war, zog blitzschnell seine Pistole. Er hatte keinen Grund dazu. Der Mann nannte seinen Namen, und wir erkannten ihn auch gleich. Es war der bekannte und gut bezahlte Artist Gabriele Panutti.

Panutti sagte: „Gestern zwischen ein und zwei Uhr nachts ging ich nach Hause. Ich ging zu Fuß, da ich Lust schnappen wollte. In der 58. Street fiel plötzlich ein Wagen neben mir, und eine Frau sagte:

„Kommen Sie doch mit.“

Kennen Sie mich nicht mehr?“ Sie nannte irgend-ein Varietè im Westen, und ich war neugierig und stieg ein. Im Wagen war es vollkommen dunkel. Gerade als der Wagen anfuhr, saßen mich sechs oder acht Hände, und ich wurde niedergedrückt. Dann bekam ich ein Tuch über das Gesicht — verdammt — ich kenne doch Chloroform, und als ich erwachte, lag ich in einem Bett, in einem weißgetünchten Zimmer. Ich war an das Bett angebunden, und nach einer Weile kam eine Frau herein, die hatte eine Maske vor dem Gesicht und brachte mir Tee und belegtes Brot. Als sie fortging, gelang es mir — ich bin ja Artist — eine Hand zu befreien, und fünf Minuten später war ich auf. Das Zimmer mündete auf einen Gang. Ich traute mich aber nicht, das Haus aus dem gewöhnlichen Wege zu verlassen, weil ich aus dem Nebenzimmer viele Stimmen hörte und fürchtete, der Ausgang wäre bewacht. So sprang ich auf die Feuerleiter und kam auf die Straße. Wenn Sie gleich mitkommen, kann ich Ihnen die verdammten Gangster zeigen. Sie haben mir fünf-tausend Dollars abgenommen.“

Eine Minute später gab Dealy das „Hilfssignal“ hinaus. Minuten später rasten wir in die 58. Street.

Nach Panuttis Angaben befand sich das Zimmer, in dem er gefangen gehalten worden war, im dritten Stock. Auf unteren Etagen öffnet ein Neger; er wollte die Tür gleich wieder aufschlagen, aber einer der Konstabler stellte einen Fuß dazwischen. Dann stürmten wir weiter und rissen eine Tür auf und — fanden

dreizehn Damen

Jüngere und ältere in tadellosen schwarzen Kleidern. Teils tranken sie Tee, teils rauchten sie. Und mitten unter ihnen die schwarze Dame, die wir schon seinerzeit im „Golden way“-Klub gesehen hatten. Zuerst taten die Damen sehr entrüstet, dann aber, als Panutti uns in das Zimmer führte, in dem er gefangen hatte, sagte die Ärztin: „Well, die Sache ist D. R. Sie brauchen uns nicht abzuführen, wir gehen selbst.“

Stickers, der uns wieder führte, durchsuchte rasch das Zimmer und die anderen Räume. Es mußte die Wohnung und die Ordination der Ärztin sein, denn wir fanden Instrumente und Operationstische und einen Röntgenapparat. Wir fanden aber auch drei Autonommentafeln. Sie waren gestohlen worden. Eine Tafel hatte die Nummer ST. 467.67, und Stickers nickte. „That's all“, meinte er ironisch. „Und wie heißt dieser Gang?“

Die Ärztin lächelte liebenswürdig. „Die Polizei nennt uns die „Schwarzen dreizehn“, wir selbst nennen uns „The Charity-Gangsters“ (Wohltätigkeitsbande).“

Es war eine etwas komische Geschichte. Die Ärztin, Miss L. D., gab alles freimütig zu. Sie hatte ein blau eingebundenes Buch mit, aus dem las sie dem Polizeichef Donegan alles vor. „456 Ueberfälle auf Männer in den letzten sieben Monaten hatten eingebracht 288 675 Dollars und 55 Cent. Davon gingen ab 2688 Dollars und 65 Cent an Spesen. Wir haben nur das als Spesen gerechnet, was wirklich für unsere Tätigkeit ausgegeben wurde. Das Geld ist unter dem Namen „Welfare-Home-Fond“ bei der Nordwestbank deponiert.“

Mr. Donegan schüttelte ununterbrochen den Kopf. Er las die Namen der verhafteten Frauen und Mädchen — sie gehörten den ersten Familien an. Selbstverständlich war keine der Damen reich. Das brachte Donegan auf die Vermutung, sie hätten sich auf diese Weise einen Lebensfond schaffen wollen.

„Sie sind verrückt“, sagte Miss L. D. „Wenn wir Geld brauchen, werden wir arbeiten. Wir brauchen aber Geld, um ein Heim für arbeitslose Mädchen zu errichten. Wir stehen schon wegen Ankauf des Grundstücks in Verhandlungen. Ich kann Ihnen die Dokumente vorlegen. Zuerst versuchten wir Geld zu sammeln. Trotz aller Bemühungen sammelten wir in sechs Monaten kaum tausend Dollars. So besuchten wir Spielflubs. Hatte ein Herr gut gewonnen, so heftete sich unser Wagen dem Heimfahrenden an die Fersen, und wir nahmen ihm den Gewinn ab. Nicht einen Cent mehr. Niemals rührten wir sein Privatgeld, d. h. sein erworbenes Geld an. Da das Spielen in Chicago streng verboten ist, haben wir

eigentlich niemand beraubt.“

In den nächsten zwei Wochen wurden wir täglich von der Zentrale angefordert. Täglich hoben wir einen Spielflub aus. Es gab da Klubs, von denen wir keine Ahnung gehabt hatten. Eines Tages sagte ich zu Dealy: „Ich wundere mich, warum wir jetzt so viele Spielflubs entdecken. Früher haben wir jährlich einen ausgehoben.“ Dealy lachte. „Das kann ich Ihnen sagen. Man hat Miss L. D. befohlen, das geraubte Geld zurückzugeben. Es war nicht schwer, da sie sehr gut Buch geführt hat. Dann sagte ihr der Spielerbezirker, er würde ihren Prozeß niederschlagen, wenn sie ihm die Adressen aller ihr bekannten Spielflubs geben würde.“

Roosevelt drückt auf den Knopf...

New York, 21. September. In Dakota in Florida hat der Bau des Schiffahrtskanals durch Florida begonnen, der den Atlantischen Ozean mit dem Golf von Mexiko verbinden soll. Die erste Sprengung wurde von Präsident Roosevelt persönlich vorgenommen, der über einem von seinem Arbeitszimmer in seinem Landstuhl im Hydepark ausgehenden Telegraphen draht die Sprengladung durch Druck auf einen Knopf elektrisch zur Entzündung brachte. Die Gesamtkosten des Kanalbaues werden auf 146 Millionen Dollar geschätzt. Die Arbeiten erfolgen im Rahmen des Notstandsprogramms der Bundesregierung, die bisher fünf Millionen Dollar für den Bau bewilligt hat. Der Kanal, der von Port Inglis bis in die Nähe des am Ozean gelegenen Hafens Jacksonville führen wird, soll die Fahrzeit zwischen den Häfen am Golf und den Ozeanhäfen um 2 1/2 Tage verkürzen.

Kleine memelländische Dorfchronik

Abend im Moor — Der Ansreißer — Zureden hilft

Viel Wasser quillt aus dem Moor. Die Gräben, um die noch das hohe Gras des Sommers weht, sind fast bis zum Rand mit einer zähen schwarzen Flüssigkeit gefüllt. Sie fallen steil ab und sehen wie abgrundtiefe Diefungen aus. Den trügerischen Brettern, die hier und da darüber führen, vertraut man sich nicht ohne Misstrauen an, denn sie sind alt und morsch, und wo soll man auch das Holz für die vielen Gräben herbeschaffen. Es ist hier alles hart und rücksichtslos auf das Notwendige beschränkt, und keine Hand erhebt sich für das, was schön ist oder das Leben schmückt. Zu ernst ist der Daseinskampf.

Dafür hat das Moor eine angeborene eigene verträumte Schönheit, wie es so daleent, weit und still. Das alles bedarf keiner menschlichen Steigerung. Die geraden Wege öffnen den Blick in eine schimmernde Ferne, und diese Wege sind strobend grün, und keine Wagenspur hält sich auf ihrer Samtdecke. Die tiefen Gräben rechts und links machen die Landschaft streng und ohne einen Steg kommt man nicht vom Weg herunter. Dieses ist das Land ohne die Möglichkeit eines Seitenprinzips.

Oder doch nicht? Dort auf einem Querweg steht eine Frau mit dem Milchimer in der Hand und einem kleinen Kind an der Schürze, und die Kuh graßt daneben. Die Frau plaudert und erzählt ganz aufgeregt. Auf dem Kartoffelfeld, über das der letzte Schein der Abendsonne rieselt, lagt und fischert es hinter weißen Kopftüchern, denn dem jungen Burschen rutschen die Kartoffelsäcke immer vom Rücken herab. Zwei Mädchen helfen ihm, aber kaum haben sie ihm mit lautem Supp den schweren Sad von links aufgeladen, so kullert er schon nach rechts hinüber. So geht das Spiel eine Weile und eine ruft: „Dein Rücken ist zu rund, du mußt nicht soviel Kartoffeln essen.“ Schließlich fassen alle drei an einem Zipfel an und werfen ihn auf den Wagen. Dann knarrt und gleit der Wagen durch das Moor, und

die lustige Unterhaltung der Drei schallt noch weit durch den Abend.

Das Moor hebt unter jedem Schritt. Es schwingt ganz deutlich, so daß man leicht und federnd über es schreitet, so behende, wie sonst nirgends auf der Welt. Besonders wenn zwischen den Büschen die rötlichen Abendwolken loden und jeder Wolfenrand dunkel voll Tränen hängt, denn es regnet jeden Tag, und jeden Tag scheint auch die Sonne.

Die Erden sind grau, fast schwarz von Regen und Sturm. Milde und zerrissen hängen die Blätter an den Zweigen, sie haben was ausgehalten in diesem ungebärdigen Sommer. Aber noch nirgends sind sie gelb wie fern auf der Höhe, dazu quillt der Strom ihres unterirdischen Lebens zu reich im Moor. Doch auch ihre Zeit wird kommen.

Die Häuser verdecken sich hinter dem Grün, und es ist gut, daß es nun dunkel wird. Dann sieht man nicht wie rasch, wie armselig sie gebaut wurden. Selten Stall und Scheune, alles nur dem dringenden Bedürfnis angepaßt. Aber in dieser strengen Härte, in dieser letzten Notwendigkeit liegt ein Hauch von Schönheit. Alles, was das Leben in diesen Häusern beschränkt sich auf einfache, schlichte und sehr natürliche Regungen und Bedürfnisse.

Die weiten grünen Flächen gleichen in ihrer Ueppigkeit und dem giftgrünen Hauch wahrhaft riesigen Samteppichen. Die Pferde, die dort weiden, verschwimmen in dem feinen Nebel, der aus den Gräben steigt. Es ist kühl. Ueberall riecht es nach ausgewählter Kartoffelerde. Das Kartoffelstrauch ist in Hocken zum Trocknen aufgestellt oder über die Gartenzäune gebreitet. Nichts geht hier verloren. Man braucht es zum Unterfüttern für das Vieh.

Der Mond steht zuerst ganz rot aus in dem Dampf über dem Horizont. Dann steigt er in eine glänzend blaue Ebene, in die gläserne Himmelskugel. So blank wirkt er, so ganz in Nässe getaucht. Und das Moor steht ganz still, und Bäume und

Häuser werden zu Schatten. Ein Hund heult. Und lang und gezogen antwortet ihm aus der Ferne ein anderer, dessen Stimme im Säuseln der nächtlichen Erden verflingt.

„So — dann steig mal auf, Christof“, sagte der Vater und knöpfte sich den langen Fahrmantel zu. Und Christof stieg auf. Die Tante lief mit vorgehaltener Schürze ins Haus zurück, und der kleine Bauernwagen rollte über einen Landweg, an dem ein Birkenwäldchen stand, der Chauffee zu. Das war die Heimat, die nun entwand. Ganz hinten stand der große Wald, er sah aus der Ferne wie eine blaue Mauer aus.

Der Vater fuhr schweigend. Christof aber hatte ein seltsames Gefühl in der Herzgegend, daß er noch nicht kannte. Er schluckte ein paar Mal, aber es wurde ihm nicht leichter dabei. Hinten auf dem Wagen lag ein schäbiger Holzstoffer, in dem sich einige Kleidungsstücke befanden, sogar ein neuer Anzug vom Dorfschneider. Auch ein Kuchen und ein paar Birnen waren drin, schwacher Trost für ihn. Er sollte in eine Anstalt, um eine strenge Erziehung zu erhalten. Nein, es stand nicht gut mit Christof.

Jetzt fuhren sie an einem Kiefernwaldchen vorüber, aus dem ein paar Holzkreuze schimmerten. Da lag auch die Mutter. Ja, wäre sie noch am Leben, dann hätte sich diese Fahrt und das alles, was ihn bedrohte, wohl erlirgt. Aber die Tante war zu weichlich und der Vater oft hart. Das taugte nichts für so einen wilden Jungen.

Er war sonst kein schlechter Kerl. Daß er dem Dunkel aus seiner Gastwirtschaft Schokolade und Zigaretten gestohlen hatte, um sie im Walde mit seiner Räuberschar zu verbrauchen, war nicht das Schlimmste. Schließlich war er der Führer und mußte für Proviant sorgen. Das mit dem großen Strohhäufen hinter der Scheune, der seinetwegen in Flammen aufging, war schon übler.

Ueber seinen Verstand, aus vergrabenen Balken und Brettern Steintühle herzustellen, wie er es in der Schule gehört hatte, mußte man wohl lachen. Er hatte vergessen, daß die verunkelten Urwälder Jahrmillionen in der tiefen Erde lagen, bis sie zur

Noble wurden. Aber was fand Jahrtausende für einen Jungen, der erst elf Jahre alt ist. Was Nehliches war es, daß er die Regentonnen der Tante voll Harz warf, um auf diese Weise Vernunft zu gewinnen. Er hatte schon Phantasie, der Christof.

Aber die Geschichte mit der Kuh, die er im Walde mit dem Hütchen zusammen schwer verwundet hatte, um zu sehen, was eigentlich in einer Kuh drin war, stand schon auf einem anderen Blatt. „Ein notorischer Tierquäler“, hatte der Pfarrer gesagt und noch etwas von verdrehten Intinkten gemurmelt. Unglücklicherweise hatte er bald darauf einen Jungen übel zugerichtet, der ihm nicht gehorchen wollte und was noch schlimmer war, der behauptet hatte, daß er eine Braut hätte —

Christof seufzte tief auf. O es war ein langes Sündenregister, und das mit der Anstalt ließ sich wohl nicht umgehen. Der Vater stopfte im nächsten Kirchdorf seine Pfeife, und dann ging es rasch der Stadt zu. Nur einmal sagte der Vater: „Es ist alles nicht so schlimm, und wenn du durchhältst, kann doch vielleicht noch was aus dir werden.“ Er wollte gar nichts werden, er wollte nach Hause.

Die Anstalt aus roten Ziegeln hatte vorne einen Garten mit einem eisernen Zaun. Eine Schwester kam heraus, sie zu empfangen, und dann standen sie in einem Zimmer vor einem älteren, sehr würdigen Herrn. Dieser zeigte ihm seinen Kleiderkasten, seinen Wickelkasten, sein Bett im großen Knaben-schlafsaal, seine Waschkübel und seinen Platz im Arbeitszimmer.

Christof ging wie im Traum. Wie merkwürdig hier alles roch! Erst als der Vater sagte: „Wenn du artig bist, komme ich dich übernächsten Sonntag besuchen“, wachte er aus dem Traum auf. Und als der Alte in den Wagen stieg, schrie er: „Nimm mich mit, Vater, nimm mich mit!“ Immer daselbe, völlig aufgeschliffen, und er hätte sich wohl vor das Pferd geworfen, wenn der alte Herr ihn nicht schnell in den Garten gezerrt hätte. So konnte er nur das tränenüberströmte Gesicht durch die eisernen Gitter pressen und den Wagen abfahren sehen.

Die Knaben um sich würdigte er keines Blickes. Er bemerkte ihre Neugierde nicht einmal. Als am

Berliner Tagebuch

Mit dem Autobus zur Hochzeit. — Der Janberdokter aus Tokio — Aus schwarzen Pupillen werden grüne — Die Saison beginnt — Das Zweitheater-System

Berlin, im September.

Einladung zu einer Hochzeit.

Auf der Karte steht: „Sie werden um 11 Uhr im Wagen abgeholt.“ Auf die Sekunde genau klingelt es an der Korridortür. Aha, der Hochzeitskutscher. Aber draußen steht nicht der Kutscher von ehemals im Gehrock, Zylinder und weißen Handschuhen, sondern ein Beamter der städtischen BVG (Berliner Verkehrsgesellschaft) in seiner schmuckten Sonntagsuniform mit blühenden Knöpfen und bittet höflich, ihm nach dem Hochzeitsbus zu folgen, der unten auf unser Einfahren wartet. Das ist der neue Berliner Brauch: die Hochzeitsgäste werden nicht mehr in einzelnen Kutschen und Wagen zur Kirche gefahren, sondern werden in einem Sammelautobus gemeinsam befördert. Selbst an dem „vornehmen“ Gedächtnistag der „teuren“ Hochzeiten stattfinden, kann man jetzt jede Woche ein paar Mal die Gäste im Autobus vorfahren sehen. Ich finde, sie steigen mit sonnen- gen Gesichtern aus dem Bus als ehemals aus den Einzelkutschen, die Stimmung ist eben angeregter. Die Idee stammt von Angestellten der BVG, die bei ihren Hochzeiten die Fahrt im Bus eingeführt haben. Sie fanden schnell Nachahmer und jetzt trägt sich die BVG mit dem Gedanken, für solche Hoch- zeitsfahrten einen besonderen Omnibus festlich ein- richten und schmücken zu lassen.

Große Aufregung in dem berühmten japanischen Restaurant in der Kantstraße, wo die jungen Japa- ner heimische Kost zu essen pflegen, die an der Tech- nischen Hochschule studieren. Ein Geraune geht unter den Gästen: wer sich seine japanischen Augen in europäische Augen verwandeln lassen will, soll morgen vormittag nach der Universitätsklinik kommen, da werde kostenlos aus einem japanischen Antlitz ein europäisches gemacht.

Was hat's damit auf sich? In Berlin gibt es immer interessante Fremde, aber der interessanteste, der in dieser Woche einge- troffen ist, ist zweifellos der Professor Uchida von der Universitätsklinik in Tokio. Er ist Spezialist für kosmetische Operationen und seine größte Kunst ist es, aus japanischen Mandelblättern Augen im europäischen Stil zu machen. Schon 34.000 Japaner- augen hat er in diesem Stile operiert. Die Opera- tion ist eigentlich ganz einfach. Das Augenlid der Japaner hat die Gänge einfach, das mit einer star- ren Festschicht gepolstert ist, die das Auge halb zu- deckt und zürückt. Professor Uchida ist nun auf die Idee gekommen, diese Festschicht einfach mit einer Pinzette zu entfernen und dann durch einen Ein- schnitt in die Nasenseite des Auges die Form des Auges zu erweitern. Es entsteht eine kleine Wunde, die er mit einem von ihm selbst erfundenen Näh- faden vernäht, der keinerlei Spuren hinter- läßt. Das dem Auge entnommene Fett wird in Glaskapseln für die Lebensdauer des Operierten, luftdicht verschlossen, aufbewahrt. Die ganze Ope- ration dauert nicht länger als fünf Minuten und kostet nach deutschem Gelde 35 Mark.

Professor Uchida beherrscht aber eine noch größere und phantastischere Kunst: er kann Pupillen fär- ben. Die schwarzen Pupillen der Japaner färbt er um in Blau, die Japanerinnen besonders bevor- zugen, während die japanischen Männer sich nach grünen Pupillen sehnen. Die Wünsche erfüllt ihnen Professor Uchida, der also wahrhaftig ein Zaub- erdoktor ist. Nun hätten seine Berliner Kollegen gerne einmal eine seiner berühmten Operationen mit angesehen und deshalb ließ man in der japa- nischen Kolonie anfragen, wer bereit sei, sich von dem Professor das Antlitz umgestalten zu lassen. Aber es gelang nicht, einen der jungen Japaner zu bewegen, sich zu dem Experiment herzugeben. Zu ihnen war die Kunde von den magischen Künsten ihres großen Landsmannes noch nicht gedrungen, der Glaube fehlte. Sie sprechen jetzt nach seiner Abreise in dem kleinen japanischen Restaurant in der Kantstraße noch aufgeregt von dem seltsamen Gast Berlins, aber sie sehen auf ihre mittelmäßige

Reispeise weiter aus schmalen Mandelblättern mit tiesschwarzen Pupillen heraus.

... die Theatersaison ist im Gange. Es hat auch schon die ersten Durchfälle gegeben. Die Direktoren haben mutig in die Schreibtischen der unangeführten Dichter gegriffen und haben zu fünfzig Prozent die alte Erfahrung bestätigt getro- fen, daß es schon seine Gründe hat, wenn manches Stück nie zur Aufführung kommt. Erfreulich aber ist, daß der Spielplan der Bühnen vielseitiger ge- worden ist. Der Anregung folgend, die der Reichs- propagandaminister auf seiner theaterkritischen Rede in Hamburg gegeben hat, haben sich eine An- zahl von Berliner Bühnen entschlossen, sich vom Serienstück abzuwenden. Mit Ausnahme der Staatstheater haben sich jetzt jede Berliner Bühne dem Brauch, Schauspieler nur für ein bestimmtes Stück zu engagieren und dieses Stück dann so lange Abend für Abend hintereinander zu spielen, als es das Publikum eben sehen wollte. Das bewirkt zu- nächst eine hohe Vervollkommenheit der Aufführung.

Heitere Ecke

Beim Friseur

Der Kunde, der gerade bedient wird, fragt den Meister: „Wo ist denn eigentlich Ihr blondhaariger Lehrling geblieben, Herr Hoffmann?“ „Der ist mir fortgelaufen“, sagt der Chef, „er wollte durchaus Schauspieler werden!“ „Na, ja“, meint der Kunde nachdenklich, „er hatte ja auch große Begabung dazu, Gesicht zu schneiden.“ (Senska Journalen)

Ihr Seliger

„Seit drei Jahren sind Sie bei uns, Marie, und immer haben Sie nur von Ihrem seligen Mann gesprochen. Heute höre ich nun zufällig, daß Ihr Mann gar nicht tot ist, sondern daß Sie nur ge- schieden sind!“ „Glauben Sie denn, gnädige Frau, daß er nicht selig ist?“ (Dank Familie Blad)

Zwanglose Unterhaltung

„Für wie alt halten Sie mich, Herr Spezinger?“ „Ja, gnädige Frau... Sie haben das Gesicht einer Sechzehnjährigen, die Figur einer Sechzehnjährigen und die Haut einer Vierzehnjährigen...“ „Na, und...?“ „Um... das sind zusammen also siebenund- vierzig Jahre!“ (Gemmet's Journal)

Bersprechungen

Sie: „Vor unserer Hochzeit versprachst du mir, die ganze Welt zu meinen Füßen zu legen!“ Er: „Na, und... liegt sie denn nicht da?“ (Morgenblatt)

Ein tüchtiger Verkäufer

„Hat der Wagen auch die allerneuesten Er- rungschaften?“ fragte die junge Dame, die ein Auto kaufen wollte. „Ein Wunder der Technik“, sagte der Verkäufer, „es fehlt ihm nur eins!“ „D wie schade! Und was ist das?“ „Eine so elegante Frau wie Sie am Steuer!“ Der Wagen wurde verkauft. (Tit-Bits)

Schwerige Antwort

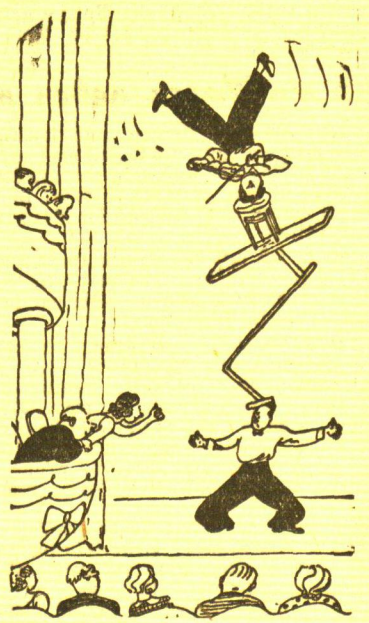
„Weißt du, was Sie mir gestern antwortete?“ — „Nein!“ „Wie konntest du das erraten?“ (Tit-Bits)

Muskellater

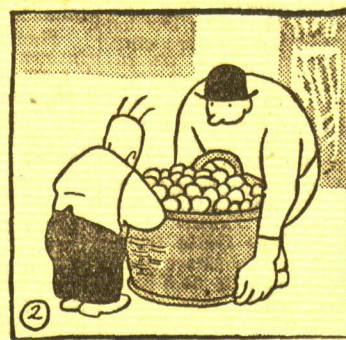
„Wenn ich reite, bekomme ich immer Kopf- schmerzen! Geht es Ihnen auch so?“ „Aber im Gegenteil — weit davon entfernt...“ (Judge)

Zu viel!

Sie: „Meine innere Stimme sagt mir...“ Er: „Um Gotteswillen, die hast du auch noch!“



„Darf man auch was bestellen — ich möchte so gern die Ungarische Rhapsodie hören!“



Adamson hat sich überschätzt

Abend die Lichter brannten, schaute er durch das Fenster unentwegt nach Süden. Dort mußte die Heimat sein. Am besten war es, wenn er sich an die Bahnschienen hielt. Dann konnte er nichts ver- fehlen.

Er weinte die halbe Nacht, und am nächsten Tag fand er das Tor zugehauen. Als aber am dritten Tag ein größerer Junge ihm die Frühstücksemmel aus den Händen riß, setzte er in einem gewaltigen Sprunge über den eisernen Zaun. Große Aufre- gung, eine ganze Schar von Knaben verfolgte ihn. Aber die sollten man kommen! Die würden Chri- stof nie einholen! Er lachte vor Freude und vor Kraft und noch im Dahinfürmen riß er ein paar Steine vom Boden an sich, falls ihm doch einer zu nahe kommen sollte. Ueber Straßen und Brücken ging es aus der Stadt heraus. Dann waren die Schienen da. Er hatte das kalte Eisen vor Freude fast geküßt, nur darum, weil es geradewegs in seine Heimat führte.

Ah, war das schön durch die Felder zu wandern, durch die Wälder und Dörfer. Er hatte gar keine Angst mehr. Drei Mal bog er einem Zug aus, dann stand er vor dem Kirchhof, durch das er vor einigen Tagen mit seinem Vater gefahren war, und nun bog er in die bekannte Chaussee ein. Des Nachts schlief er in einem Strohhäufchen, o er kannte das ja alles schon, und am anderen Tage gegen Mittag lag das Vaterhaus vor ihm. Etwas bange war ihm doch, als er durch den Garten schlief.

Die Tante schlug die Hände über dem Kopf zu- sammen, wie sie ihn in der Küche sitzen sah. Dann machte sie mit einem mächtigen Rarm Feuer und bucht Mehlsinken. Der Vater sagte gar nichts. Es entging ihm nicht, wie verstört der Junge aussah.

Aber am nächsten Tag in der Dämmerung nahm er ihn auf den Schoß, was er sonst nie getan hatte, und sprach davon, daß jeder Mensch eine schwere Stunde im Leben habe. Doch man müsse durchhal- ten. Auf das Durchhalten komme es gerade an, da zeige sich was ein Kerl sei. Christof versprach ihm unter Tränen, wenigstens ein halbes Jahr dort zu bleiben und fleißig zu lernen.

Nun ging es halb den bekannten Weg wieder zur

Stadt. Als sie an dem Strohhäufchen vorbeikamen, sagte Christof: „Sieh mal, Vater, hier habe ich eine Nacht geschlafen.“ Der Alte nickte nur. Und vor der Anstalt sagte Christof und es klang nicht ganz ohne Stolz: „Sieh mal, Vater, über diesen Eisen- baun bin ich mit einem Sprunge gekommen!“

Der Direktor sagte: „Na, da haben wir ja den Ausreißer“ und machte ein süßsaures Gesicht. Er sprach noch lange mit dem Vater. Christof durch- lebte nun schwere Tage und noch schlimmere Nächte. Das Brennen in der Brust wollte nicht aufhören. Aber er biß die Zähne zusammen und dachte daran, was er seinem Vater versprochen hatte. Wenn er in der Nacht in seinem Bett lag und das Atmen der vielen Knaben hörte, erschien ihm im Halbschlum- mer der alte Kapitän, der auf einem kleinen Kanal- dämpfer fuhr und immer ein paar Süßigkeiten für ihn in der Tasche hatte, dann der Stiefjunge und die Hühler im Walde, auch die Tante und die kleine blonde Braut aus Nachbars Garten, um bereutwillen er jenen Jungen so unsagbar verdroschen hatte. O die ganze Heimat trat immer an wie ein beäng- stigender Heerzug, wie etwas das unendlich schön und doch verloren war. Bis allmählich die große Meisterin der Seele, die Zeit, ihn von dem Brennen in der Brust erlöste und die Augen wieder trocken machte und die Lippen fest.

Was soll nun aus Onkel Franz, dem klaffischen Junggesellen der Familie, werden? Alle haben sich vergewissert, daß ihn unter die Haube zu bringen, sogar Tante Frieda, die immer von verschiedenen guten Partien sprach, aber letzten Endes stets sich selbst meinte. Nein, das konnte Onkel Franz sei- ner wohl nehmen, daß er da nicht heiraten wollte, obwohl er sonst gern mit Tante Frieda schäkerte.

Aber was ist ein alterer Herr, der keine Frau hat? Wie ein abgerissener Hosenknopf kommt er sich vor oder wie eine Rahe ohne Nagel. Der wird Onkel Franz abends ins Bett bringen, wenn er mal „eins übergeißelt“ hat, wie er es so gerne tut? Der wird ihm die Hemden nähen, die Strümpfe und die Pfeife stopfen? Nein, es ist zu traurig, daß er nun immer im Gasthaus hinter seinem „Eselanten-

dups“ sitzt, das ist sein Lieblingsstapels. Am Ende geht sein ganzes schönes Gut dabei mal flöten —

Eines Tages, wie Onkel Franz gerade am Schreibtisch sitzt und mit stiller Wut hört, wie seine Wirtin die Teller in der Küche aufeinanderwirft, daß es sich anhört, als habe sie Probealarm für einen Polterabend, steht der verrückte Kiffims sein lächerliches Vogelgeschicht durch die halbgeöffnete Tür. „Hörst du, wie sie deine Teller schmeißt, Herr, auch die Suppenschüssel?“ fragt er scheinheilig mit einer quiekenden und wehleidigen Stimme. Er düst alle, die er kennt und nicht kennt.

„Ach ja, die Frauen, gegen die kommt man nicht auf“, sagt Onkel Franz elegisch. „Komm rein, alte Vogelgeschicht! Hast du schon wieder ein Paar un- glücklich gemacht?“

Der Kiffims ist nämlich der berühmteste Heirats- vermittler der Gegend. „Wenn ihn bloß nicht Tante Frieda geschickt hat“, denkt Onkel Franz nicht ohne leises Wachen.

„Ach, wohnst du schön“, höhnt das Vogelgeschicht und schlägt vor Entzücken die Hände zusammen. Er steht ganz verdreht aus, der Kerl, und tanzt herum, als bissen sie ihn an allen Ecken. Die Holzklumpen hat er vor der Tür ausgezogen und geht nun vor- sichtig auf Strümpfen mit dreifachen Sohlen im Zimmer herum. „Ach, so eine Wohnung! Sieht du immer auf Sessel? Hast du gar keine Ofenbank, nei? Und so ein schönes Chaiselongue. Wozu brauchst du ein Chaiselongue, wenn du keine Frau hast?“

„Wenn du wieder zusammengeknüpelt hast, alte Vogelgeschicht, will ich wissen!“ knurrt Onkel Franz. „Ach, das junge Fräulein von Aufsenke, und zwei Zentner Roggen hab' ich bekommen von ihr und ihr und 50 Lit von der Schwiegermutter. Weißt, kostet auch viel, das Rumfahren mit dem Rad im Regen und Wind. Sieh mal, wie meine Kleider aussehen! Nur einmal hat er das Bild gesehen und schon war fertig.“

Er tanzt auf einem Bein im Zimmer umher und windet sich vor Freude über das Glück des Fräu- lein von Aufsenke. Onkel Franz schweigt.

„Na, was ist? Willst nicht heiraten?“

„Hast du eine gute Frau für mich?“

„Na, werd ich nicht haben. Die Mutter sieht aus wie ein Engel, ach so weiß, ach wie Schmand!“

„Was nützt mir die Mutter?“

„Na, wenn die Mutter schön ist, ist die Tochter auch schön. Willst das Bild sehen? Wart mal gleich.“ Er kramt umständlich in seiner verregneten Jacke herum. „Hier. Was sagst nun? Und hier von der Seite, und hier von hinten. Und so schön brünett, so hübsche Margell, ach, du wirst dich freuen. Und fünfzigtausend Lit Mitgift. Sie will eigentlich einen Pfarrer haben oder einen Gutshä- sser, für die anderen ist ihr Kapital zu hoch.“

Onkel Franz gibt ihm die Bilder zurück und denkt: „Am Ende ist Tante Frieda doch noch die Beste, auch wenn sie nicht aussieht wie ein Engel. Ihr Erbteil ist nicht zu verachten, sie ist resolut und tüchtig, und dann bleiben seine Geleien ja auch in der Familie.“

„Ach, und wie sie Klavier spielt und singt!“ höhnt Kiffims mit verdrehten Augen. „Komm Sonn- tag in die Kirche, dann kannst sie sehen, oder, wenn nicht willst, auf den Markt.“

„Ich habe schon eine“, ruft Onkel Franz und springt auf. „Weißt du was, alte Vogelgeschicht, klettere mal gleich in meinen Wagen und fahre nach Kallehnen und fragte Tante Frieda, ob sie mich haben will. Du weißt doch: Gutbesitzer, mächtig verschuldet, Glaze, vollschlank, ist gern Reckhänger, trinkt gern Elefantendups — —“

Kiffims ist zuerst ganz starr. Dann wittert er ein blendendes Gesicht. „Und was gibst du aus, Herr?“

„Zwei Zentner Roggen, ein halbes Schwein und einen alten Regenmantel.“ Hochbeglückt klettert Kiffims in den rasch angespannten Wagen und rollt vom Hof.

Onkel Franz aber steckt den Kopf vorsichtig durch die Küchentür und sagt gravitätisch: „Ich bitte das Gesicht, mit dem Sie heute einen Probealarm für den Polterabend abhielten, für den Ernstfall bereit- zustellen.“ Dann verbrennt er eine Menge Briefe und andere Dokumente und sieht würdig der Vol- schaft von Tante Frieda entgegen.

Das Geständnis / Skizze von Wolfgang Federau

Die Tür zum Speisezimmer nebenan war geschlossen. Ich bin nicht zu Hause, hatte Herr Verliß angeordnet. Ich habe viel zu tun und bitte dafür zu sorgen, daß niemand mich stört.

Seine Frau hatte ihn erstaunt und vorwurfsvoll angesehen: „Gerade heute, da Hanschen Geburtstag hat! Er freut sich schon die ganze Woche darauf, daß du mit ihm spielen würdest.“

„Es geht nicht — es geht beim besten Willen nicht“, war seine Antwort gewesen. Es tat ihm selbst Leid — er liebte seinen Jungen sehr und tat gern alles, ihm eine Freude zu bereiten. Aber heute... eine seltsame Unruhe jagte ihm im Herzen, die es ihm unmöglich gemacht hätte, die Gesellschaft anderer, und sei es auch nur von Kindern, zu ertragen. Er litt unter einem Angstgefühl, das er nun schon seit Monaten kannte — nie war es so spürbar geworden wie heute.

Herr Verliß saß vor seinem Schreibtisch und stierte ins Leere. Neben ihm tobten die Kleinen, ab und an von den beschwichtigenden Stimmen der Mutter, des Mädchens ermahnt. Manchmal schrie die Glode — dann kam ein neuer Gast, ein Junge, der sich verspätet hatte. Es waren nur Kinder, wirklich, die nebenbei tadelten. „Erwachsene“ gehörte nicht auf einen Kindergeburtstag, hieß eine von Verliß' Grundregeln. Er hatte viele Grundregeln, nach denen er sein Leben einrichtete. Wobei sich allerdings nicht verhindern ließ, daß immer wieder etwas geschah, was dieser Grundregel spottete.

Daran mußte Verliß denken. Denn die Stimme, die er jetzt, leise und gedämpft, aus dem Nebenzimmer hörte, das war nicht die eines Kindes. Das war ja... Herr Verliß spitzte wider Wunsch und Willen die Ohren... natürlich! das war doch die Stimme von Frau Kummer?

„Nun geht mal alle schön rüber ins Kinderzimmer!“, hörte er seine Frau sagen. „Und spielt dort irgendwas Nettes! Wir kommen gleich nach, dann werden wir Topfgeschlagen spielen und eine Verlobung machen, nicht wahr?“

Trappen von vielen kleinen Kinderfüßchen. Eine Tür schlug... und dann noch eine.

Es war plötzlich so merkwürdig still nebenan. Dann hörte Verliß, wie gesprochen wurde. Die beiden Frauen unterhielten sich miteinander — es mußte wohl etwas sehr Wichtiges sein. Sie wisperten.

Das Getuschel quälte Verliß und reizte zugleich seine Neugier. Er wollte an seinem Schreibtisch sitzen bleiben, aber wie ein Magnet zog es ihn zur Tür. Er mußte hören, was im Nebenzimmer gesprochen wurde.

„Ich dachte, mein Herz müßte aussetzen“, erzählte Frau Kummer. „Stellen Sie sich das vor: Ahnungslos verlassen wir beide in bester Stimmung unsere Wohnung und haben noch nicht hundert Schritte gemacht, da kommt so ein wildfremder Mensch auf uns zu...“

„Sagte er denn nicht, worum es sich handele?“ fragte Frau Verliß.

„Nein!“ erwiderte die Besucherin, und ihre Stimme bekam einen merkwürdigen, gepreßten Klang. „Er meinte nur, Sie sind doch Herr Kummer, nicht wahr?“ Und dann, als mein Mann, noch ganz ahnungslos, freundlich, aber auch erstaunt, nickte, fuhr er fort: „Ich habe den Auftrag, Sie festzunehmen. Folgen Sie mir zur Wache!“ Dabei zeigte er irgendsoein Messingschild, das er unter der Rocklappe trug und das ihn als Kriminalbeamten auswies.“

„Aber der Grund...“ wollte Frau Verliß wissen. „Haben Sie denn nicht...?“

„Ich ging natürlich mit — aber auf der Wache wurden wir gleich getrennt, ich konnte kein Wort mehr mit meinem Mann sprechen. Höflich, aber sehr nachdrücklich erklärte man mir, daß ich einstweilen dort nichts mehr zu suchen hätte und daß ich nach einem oder zwei Tagen anfragen möchte.“

Die Frau hatte sich bisher, offenbar mit dem Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft, ruhig verhalten. Plötzlich aber brach sie in furchtbares Schluchzen aus.

Verliß schlich an seinen Schreibtisch zurück. Er fiel mit einem schweren Seufzer auf den Stuhl. Wenn er sich im Spiegel gesehen hätte, wäre er wohl selbst erschrocken gewesen — so kreidebleich war sein Gesicht.

„Nun ist alles aus“, dachte Verliß. Und er war fest überzeugt, daß in diesem gleichen Augenblick schon in den Kassenräumen seiner Bank alle Bücher und Belege durchgesehen wurden, um festzustellen, ob nicht noch andere Beträge außer den dreitausend Mark, um die es hier ging, von ihm und Kummer unterschlagen worden waren.

Die Keltengräber / Von André Baron Faellchensam

Eines Abends, als wir vor unserem Zelt am Feuer liegen, sagt Sepp: „Weißt du, wollen wir heute nacht auf den Hühlenberg steigen und einmal gründlich die Keltengräber untersuchen. Ich schwöre darauf, daß es dort allerhand Krüge und Speere, goldene Spangen und anderen nützlichen Kram gibt.“

„Und der Apfelreis, Sepp! Wir wollten doch heute Apfelreis machen. Außerdem hat uns ja der alte Mann neulich im Walde erzählt, daß es bloß Steinhausen seien, die man vor fünfzig Jahren beim Aufforsten des Waldes aufgeschüttet hat.“

„Ach Nids, daß du auch diesem Idioten glaubst! Es ist wirklich ein trauriges Zeichen für deine Altertumskenntnisse.“

„Und dann nachts Sepp. Warum gerade nachts?“

„Weil man sowas immer nachts tut.“

„Auch die Altertumsforscher, Sepp?“

Sepp spuckt verächtlich aus. „Hast du Angst?“

„Also gut, gehen wir. Nur, weißt du... unser Zelt ist schrecklich schwer zu finden, aber wenn uns zum Beispiel unser letztes Geld geklaut wird?“

„Wir vergraben es unter der großen Eiche.“

„Unter der Eiche! Sepp! Du bist wirklich naiv! Da suchen sie natürlich zuerst nach. Dann nehm' ich es lieber mit.“

„Und Rita?“

„Du willst sie die ganze Nacht allein lassen, Sepp? Sie stirbt ja vor Angst!“

So machen wir uns also alle drei auf den Weg. Ich stecke den Rest unseres Vermögens ein, Sepp einen Lichtstump und Streichhölzer, Rita nehmen wir an die Kette. Dann ziehen wir los.

Es ist stockfinster.

„Sepp, weißt du noch, wie der Weg zu den Keltengräbern war? Hier auf dem Hühlenberg gibt es so schrecklich viel Wege. Ich weite tausend zu eins, daß wir schon auf dem falschen Fuß.“

Sepp aber hört nicht einmal hin und klettert so schnell, daß ich mit Rita kaum folgen kann.

„So renn doch nicht so, Sepp! Du hast es leicht! Rita vermißt dich dauernd um meine Hüfte.“

Wir klettern einige hundert Meter schweigend über das Geröll. Als und zu flucht Sepp, wenn er

„Sie sollen mich nicht hier abholen“, entschloß sich Verliß. „Dies wenigstens will ich meiner Frau, meinen Kindern, ersparen.“ Und er erinnerte sich eines dritten Grundsatzes: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“

Es war soweit, sicher. Und nun, da der Augenblick gekommen, begangene Schuld zu sühnen, wurde es Verliß fast leichter zu Mut als all die Monate vorher, da das schlechte Gewissen ihm die Freude am Leben und den Trost des Schlafes geraubt hatte.

Er stand auf, öffnete leise die Tür, die zum Hausflur führte. Er sah niemand — der Augenblick war günstig. Die Kinder tobten in ihrem Zimmer, und nebenbei hatte seine Frau wohl noch zu tun, die arme, völlig gebrochene Frau Kummer zu trösten.

Verliß griff nach Mantel und Hut und schlich aus der Wohnung wie ein Fremder, wie ein Dieb.

Untermwegs machte er noch halt auf der Post. Schrieb mit zitternden, fliegenden Händen ein paar Zeilen an seine Frau, deutete an, wie alles gekommen war, erbat ihre Entschuldigung.

Dann ging er zur Polizei. Rief sich zum diensthabenden Kommissar führen und erzählte ihm alles. Der nahm säuberlich zu Protokoll, was Herr

Verliß ihm mitteilte. Rief die Niederschrift unterzeichnen. Und dann...

Ja, der Kommissar war ein Mann, der sich nicht mit bloßen Tatbeständen begnügte. Er forschte stets auch gleich nach den Ursachen, nach den psychologischen Zusammenhängen und Ausdeutungsmöglichkeiten. „Was veranlaßte Sie eigentlich“, fragte er deshalb ganz freundlich, „so plötzlich, ohne äußeren Anlaß, Ihre Schuld zu gestehen? Eine Tat zu gestehen, die doch immerhin schon einige Monate zurückliegt und vielleicht...“

„Sie ist ja doch ohnehin entdeckt“, meinte Verliß. „Wo Sie doch meinen Freund Kummer, der um die Sache weiß und an ihr beteiligt war, verhaftet haben...“

„Kummer? Kummer?“ Der Kommissar runzelte grübelnd die Stirn. Plötzlich glättete sich sein Gesicht.

„Ach so“, sagte er und hatte Mühe, ein Lächeln zu verbergen. „Das war leider ein Mißverständnis, eine Verwechslung. Da wohnt nämlich noch ein anderer Mann gleichen Namens in der Schollenstraße. Den meinten wir. Ihren Freund, den haben wir gleich wieder entlassen. Etwas voreilig, wie ich sehe. Nun, das läßt sich wieder in Ordnung bringen.“

Und er griff nach dem Hörer...

Aber Sepp lacht immer weiter, daß es schaurig und dumpf in den Bergen widerhallt.

„Sepp, ich fleh dich an, so höre doch auf, was ich mit dir?“

„Man muß den Kerlen Angst einjagen, Nids.“

„Du glaubst, sie haben schlechte Absichten?“

Anstatt einer Antwort nimmt Sepp mich unter den Arm und macht Riesenschritte.

„Wenn wir nach Hause kommen“, sagt er mit der Stimme einer alten Kinderfrau, „machen wir Apfelreis.“

„Ach, Sepp, der Apfelreis! Dir fällt so was auch immer im passendsten Augenblick ein.“

Plötzlich bleibt Sepp mit einem solchen Ausdruck stehen, daß ich fast umfalle.

„Sepp, wieder?“

„Hörst du nicht hinter uns flüstern?“

„Ach, Sepp, diese Keltengräber! Wären wir doch in unserm Zelt!“

„Geh zur Seite, Nids“, sagt Sepp wütend, „dein Herz klopt so, daß ich nichts hören kann! Sie kommen uns nach! Wollen wir umkehren und den Kerlen entgegengehen?“

„Sepp, und Rita? Wenn uns was passiert, bleibt sie allein, ganz allein auf der Welt! Du denkst nie an andere, Sepp, so einen Egoisten habe ich noch nie gesehen!“

Plötzlich pfeift es ganz widerlich in den Bäumen, und ein anderer Pfiff antwortet.

Und dann ist es wieder so furchtbar still, daß ich Sepps Herz laut schlagen höre.

Da packt mich Sepp am Arm und rennt los, wie der Teufel. Wir laufen, laufen, laufen.

Mit einem Mal fliegen wir alle drei auf etwas Hartes und Spitzes, und es schmerzt überall ganz schrecklich.

Wir sind über einen großen Steinhaufen gefallen und dahinter ist die Landstraße.

Wir gehen schweigend die Chaussee zurück. Sepp pfeift vor sich hin. Ich auch.

Als wir endlich auf die Waldwiese vor unser Zelt kommen, sind die Sterne schon ganz blaß, es wird bald Morgen. Mit einem Mal schreit Sepp auf: „Du, hier ist jemand gewesen, auf dem Ferkel liegen glühende Kohlen.“

„Sepp, ich fühle es, darum wollte ich auch nicht auf den Berg!“

Wir binden Rita an einen Baum, damit sie uns

Die gelb und schwarze Jacke / Von Liesbet Zill

Wenn alle Menschen zur Reifezeit reifen, reift Babo nicht. Er wartet bis zum Herbst; wenn alle aus den Kurorten abreisen, kommt er an, leicht beschwingt, den Koffer in der Hand, den Regenschirm überm Arm, ohne Stock, Schirm und Hut. Das, was er vergißt, schickt ihm seine Wirtin später in einer Pappschachtel nach. So fährt Herr Babo ohne Ballast auf Urlaub, wenn die letzten Ferienkinder nach Hause reisen. Es war schon etwas kühler an der Office, als er in diesem Jahr ankam, an allen Häusern hing das Schild „Zimmer frei“ heraus.

Er hatte die Badeanstalt und den Strand für sich, konnte sich den schönsten Strandkorb ausleihen und bekam in einer Villa das größte Zimmer mit „Seeblick“ und Balkon.

Daß es etwas kühl war, störte ihn nicht, eine gültige Tante hatte ihm dafür eine dicke Wolljacke mitgegeben, ein furchtbares Zebra, gelb und schwarz gestreift und zwei Nummer zu groß. Als er seinen Koffer auspackte, fand er in der Kommode eine Postkarte, die jemand, der in diesem Zimmer gewohnt und in seinem Bett geschlafen hatte, geschrieben und liegen gelassen hatte. Da Postkarten im allgemeinen keine Geheimnisse zu enthalten pflegen, las er sie. Sie lautete: Lieber Paule... Ich bin gut hier angekommen. Nach den letzten Monaten habe ich eine Erholung nötig. Verzeih, daß ich so spät schreibe, aber ich wollte Deinen Geburtstag nicht so vorübergehen lassen und bitte Dich, alles zu vergessen, ich bin kurz vor meinem Urlaub immer ein bißchen nervös. Wir wollen uns wieder vertragen, meinst Du nicht auch? Deine Ella.

Die Karte war an einen Herrn Paul Merix in

Masebach gerichtet. Durch abgeschickte Briefe und Karten ist schon viel Unheil geschehen, aber unabgeschickte Karten gehören in das Reich der Unterlassungssünden, und eine solche schien hier vorzuliegen. So steckte Babo die Karte in seine Jacke, um sie in den nächsten Postkasten zu werfen, denn er war ein Menschenfreund.

Er wollte einen einsamen Abendspaziergang am Strand machen, aber er kam nicht weit. Aus dem Strandcafé rief ihn jemand beim Namen. „Hallo, Babo, du hier?“

Es war sein Freund Audi, der mit zwei jungen Damen an einem Eckisch im Strandcafé saß. „Auf der Durchreise eben angekommen“, sagte Audi, als sie sich die Hand drückten. Er stellte die Damen vor: „Meine Kusine, meine Freundin Elise.“ Und Babo setzte sich zu ihnen.

Die Bowle war gut. Es wurde ein fröhlicher Abend. Sie fuhren zusammen zur Bahn in einem ausgedienten Auto, sie mußten sich sehr beeilen, damit sie den Schnellzug nach Berlin erreichten. Als Babo betrug, dachte er, das war ein sehr hübscher Anfang, mit netten Damen und einer guten Bowle, und er fand den stillen Badeort nicht mehr so trübselig.

Als er heimkam, entdeckte er, daß er sein schönes warmes Zebra nicht mehr hatte. Donnerwetter! Wo hatte er die liegen lassen! Er lief in das Strandcafé, aber das hatte seine Porten bereits geschlossen. Am nächsten Morgen ging er gleich dorthin, aber der Morgenkellner wußte von seiner Jacke nichts. Der Abendkellner war noch nicht da. Vielleicht hatte der die Jacke weggeschleppt?

Am Abend ging Babo wieder zum Strandcafé,

diesmal war der Abendkellner da. „Jawoll, die Jacke hab ich gefunden“, sagte er. „Ich hab sie gleich heut früh zur Post gegeben!“

„Wie zur Post?“ rief Babo.

„Na, die Adresse stand ja auf der Karte“, sagte der Kellner. Und er nahm sein Tablett und marschierte davon.

Babo stand wie angewurzelt, dann drehte er sich um und dachte: Da kann man nichts machen; er stürzte sich ins Meer und tauchte tief unter.

Inzwischen reiste die Zebrajacks nach Masebach und wurde Herrn Paul Merix ausgetauscht. Dieser öffnete erstaunt das Paket, aber als er die Karte las, erhellte sich seine Miene. Sie war von seiner Freundin, mit der er sich auf einem Pfingstspaziergang entzweit hatte... Es tat ihm längst wieder leid, sie waren eben beide etwas nervös gewesen, und er war sehr erfreut, zu lesen, daß es ihr ebenfalls leid tat. Daß sie ihm eine so schöne Jacke schickte, bewies alles. Er zog die Jacke gleich an. So eine elegante hatte er noch nie besessen. Hinten war eine Gummifrippe, sie sah fabelhaft schick aus, und sah ihm wie angemessen, denn es war seine Nummer. Er schrieb seiner Ella einen glücklichen Brief und bat sie, ihm sein langes Schweigen nicht zu verübeln. Er dankte für die schöne, warme Jacke, die gerade zu seinem Geburtstag eingetroffen war und fragte, wann sie sich wieder treffen könnten, und wo?

Diesen Brief las die hübsche Ella in Halle an der Saale mit Staunen. Eine Jacke? Wieso? Ich? Sie hatte Paule zürnen wollen und ihn bestrafen, und hatte eigentlich vorgehabt, nie mehr an ihn zu schreiben, wenn er nicht zuerst... Aber wie konnte er denn annehmen, daß sie ihm zum Geburtstag eine Jacke schenken würde? Sie verstand das alles nicht. Aber, da es ihr längst leid tat, übergab sie

diese rätselhafte Jacke und schrieb, er möchte am Sonntag kommen. Sie erwartete ihn am Bahnhof, wie immer...

Inzwischen hatte Babo erfahren, wer vor ihm dieses Zimmer bewohnt hatte. Er schrieb an die Dame in Halle und erbat seine Jacke zurück. Ihre Antwort kam umgehend. „Gehrer Herr... Sie waren es also, der die Jacke geschickt hat, und ich danke Ihnen dafür. Ich war mit meinem Verlobten auseinandergeraten, wir haben uns durch diese Jacke wiedergefunden. Sie kam gerade zu meinem Geburtstag an, und er freute sich so darüber, daß er sie sofort anzog. Sie könnten diese Jacke ja nun doch nicht mehr tragen. Ich bitte Sie, mir ihren Preis anzugeben, ich werde sie Ihnen mit Freuden ersehen!“

Babo las diese Karte zweimal, dann setzte er sich auf das Sofa und warf die Beine in die Luft vor Vergnügen. Nun war er dieses Zebra los, das ihm nicht stand, und er bekam noch Geld dafür! Er hatte das selbe Zebra in einem Schaufenster hängen sehen. Vierundzwanzig Mark kosteten solche Jacken.

Dann schrieb er seiner Tante: „Ich muß Dir Kummer bereiten, liebe Tante, Deine schöne Jacke ist mir leider durch einen Unglücksfall abhanden gekommen. Ich laufe ohne die schöne, warme Jacke umher, sie fehlt mir sehr, denn es wird bereits kühl, und ich bin stark erkältet, ich habe Halsschmerzen. A. B. Sie war mir zwei Nummern zu weit.“

Daraufhin kam ein Paket an, das eine grüne Jacke enthielt. „Dieselbe Farbe konnte ich leider nicht mehr bekommen“, schrieb die Tante.

Die Jacke hat vier Menschen glücklich gemacht, Herrn Paule in Masebach, eine Dame in Halle, Herrn Babo, der vierundzwanzig Mark und eine neue Jacke erhielt, und den Abendkellner im Strandcafé, der für seine Besorgung einen Taler bekam.

nicht verrät. Sepp ergreift seine Keule. Wir schleichen zum Zelt. Sepp guckt hinein und prallt zurück.

„Da liegen ja zwei Kerle!“
„Sepp,“ flüsterte ich, „das Beste ist, man läßt sie erst gar nicht erwachen, man überumpelt sie.“
„Man beißt ihnen die Kehle durch,“ sagt Sepp. In diesem Augenblick stürmt Rita mit wildem Geheul auf das Zelt zu. Sepp stürzt mit Indianer-geheul und schwingender Keule ihr nach, ich ergreife einen Stein. Aber schon haben uns die Kerle bemerkt. Sie springen aus dem Zelt, und dann — stehen vier Menschen wie versteinert da.

Endlich sagt Sepp: „Wo kommt ihr denn her?“
Flaggy und Alex sehen uns entsetzt an, und Flaggy sagt, daß es eine Gemeinheit sei, anständige Menschen so zu erschrecken! Sie hätten heute schon genug erlebt.

Und sie erzählen, wie sie beschloffen hatten, uns zu überraschen und wie sie die ganze Nacht auf einem falschen Berge unsere Hütte gesucht haben und wie sie dabei um ein Haar, um ein Haar wiederholt Alex und rollt die Augen, im Walde ermordet worden sind, und wie nur ihre unbefleckliche Klugheit und ihr Mut sie gerettet hat, und wie die Räuber, als sie ihr Pfeifen hörten, selbst schreckliche Angst gekriegt haben und wie die Teufel losgerannt sind. Und erst vor einer Stunde haben sie unser Zelt gefunden, und leer.

Sepp sieht mich die ganze Zeit traurig an. Wir machen einen Riesentopf voll Apfelsäure. Der Himmel ist ganz rosa. Flaggy und Alex können sich noch immer nicht beruhigen.

Nein, solch eine unsichere Gegend! Und daß ihr noch nicht ermordet seid!

„Um ein Haar,“ sagt Sepp und sieht mich an, „sind wir uns Leben gekommen, nicht wahr, Rids?“
„Wozu ich nur mit dem Kopf nicken kann, denn ich habe den Mund voll Apfelsäure.“ Und deine Keltengräber?“ sage ich.

„Wir gehen morgen nacht hin,“ erwidert Sepp.

Radikale Kur

Eine moralische Angelegenheit, erzählt von Curt Brauns

Vor hundert Jahren starb in London Graf Pembroke, ein etwas seltsamer Herr, der, um den Zurechtweisungen und der Kritik seiner Hausgenossen zu entgehen, darauf verfiel, sich schwerhörig zu stellen. Das gab ihm die Möglichkeit, seine Antworten nicht nach den Fragen oder Reden, die an ihn gerichtet wurden, zu geben, sondern immer seinen Willen durchzusetzen.

Unter mehreren Bedienten hatte er einen, der schon seit seiner Kindheit bei ihm gewesen war und ihm mit großer Treue und Anhänglichkeit diente, bis er zuletzt sein Kutscher ward. Dieser Mensch aber ergab sich immer mehr dem Trunke, so daß die Gräfin Pembroke zu verschiedenen Malen bei ihrem Gemahl darauf drang, dem Manne den Abschied zu geben. Der Graf aber erwiderte stets: „Ja freilich, Johann ist ein vortrefflicher Bedienter!“

„Ich sage,“ wiederholte die Gräfin, „er ist immer betrunken und muß aus dem Dienste.“

„Nun ja doch,“ versetzte der Graf, „er ist von Kindheit auf in meinem Dienst gewesen, und weil er etwas mehr Lohn verlangt, werde ich ihn nicht gleich fortjagen.“ Bald darauf fuhr Johann indes spät am Abend seine Gräfin heim und warf sie im Hyde-Park mit dem Wagen um. Die Lady nahm zwar nicht viel Schaden, sobald sie aber nach Hause kam, begann sie mit dem Grafen einen heftigen Streit. „Da ist,“ sagte sie, „das Vieh, der Johann, so betrunken, daß er nicht auf den Beinen stehen kann. Mich hat er umgeworfen, und wenn er nicht fortgejagt wird, so kann er uns noch allen den Hals brechen!“

„Ei,“ sagte der Graf, „ist der arme Johann krank? Das tut mir wirklich sehr leid.“

Die Gräfin sah wohl, daß mit ihrem Gemahl nichts anzufangen war und ging sehr aufgebracht hinweg.

Der Graf ließ den Johann kommen und redete ihn also an: „Höre, Johann! Ich bin dir gut. So lange du dich ordentlich betragst, sollst du bei mir alle nur mögliche Fürsorge finden. Meine Frau sagte mir, du seiest krank, und ich sehe selbst, daß du dich kaum auf den Beinen halten kannst. Geh zu Bett, und ich will dafür sorgen, daß du wieder geheilt wirst.“

Der Diener wurde zu Bett gebracht, und nach des Herrn Befehl erhielt er ein großes spanisches Zuggelast zwischen die Schultern und ein zweites an die Waden gelegt. Dann ließ man ihn kräftig zur Ader, so daß Johann am nächsten Morgen sich in recht kläglicher Verfassung befand. Doch lieber wollte er die doppelte Anzahl Pflaster tragen als den Dienst verlieren. Der Graf erkundigte sich täglich zweimal freundlich nach dem Befinden des Kranken und bezeugte des öfteren seine Befriedigung über Johanns Besserung. Der erhielt unterdessen nur Wasserluppen zur Nahrung und ein altes Hühnerweiß zur Gesellschaft.

Nach Verlauf einer Woche befand der Graf es für gut, endlich Johanns tägliche Nachricht, daß er sich wieder ganz wohl befinde, zu verstehen, und ließ den Diener zu sich kommen. „Nun, lieber Johann, ich hoffe, die verhängnisvolle Krankheit ist jetzt überstanden?“

„Ach, gnädiger Herr,“ sagte Johann, „ich bitte Euer Gnaden tausendmal um Vergebung, ich werde den Fehler niemals wieder begehen.“

„Ei, freilich,“ antwortete der Graf, „da hast du recht, für Krankheit kann kein Mensch. Solltest du je wieder krank werden, so werd' ich es bald merken, auch wenn du nicht klagst. Ich verspreche dir, du sollst dieselbe Hilfe und Pflege wieder haben, wie du sie jetzt gehabt.“

„Ich hoffe, gnädiger Herr,“ sagte Johannes, „daß soll nicht nötig sein.“

Der alte Doktor Wundram, der diese Geschichte für wahr erzählte, pflegte zu versichern, daß Johann sich nie wieder betrunken habe.

Die Männer vom „Zenith“

Ein Ereignis aus der Geschichte der Luftfahrt / Erzählt von Wilhelm Duffermann

Im Jahre 1875 vollzog sich der Ballonaufstieg dreier Männer, die zum erstenmal versuchsweise Sauerstoff mitnahmen und sich vor der Gefahr des Ersticken in großer Höhe vollkommen geschützt glaubten. Ihre Namen lauteten: Tissandier, Spinelli und Sivel. Sie tauchten ihren Ballon „Zenith“ und wollten den bisherigen Höhenrekord von über 8000 Meter brechen.

Eines Morgens stiegen sie mit dem unprall gefüllten Ballon, der alle Neuerungen der Ballontechnik aufwies, empor. Der Füllanfang war geöffnet, ein Plagen in größeren Höhen somit ausgeschlossen. Reichliche Mitnahme von Ballast ermöglichte die Erhaltung ständiger Steigkraft.

In 5000 Meter Höhe hatte der „Zenith“ die erste Gleichgewichtslage erreicht. Die Ausdehnung des Füllgases hatte die Haut prall gespannt. Die Hubkraft war aufgehoben. Zum erstenmal flog Ballast über Bord.

Das Volumen des Ballons blieb jetzt gleich. Aber die Gewichtsveränderung von nur einem Hundertteil entsprach regelmäßig einem Höhengewinn von gut hundert Metern. In pendelartiger Kurve vollzog sich der weitere Aufstieg, der die drei Männer schon nach einer knappen Stunde eine Höhe von 7000 Metern erleben ließ. Berge und Ebene verkommen zu einer glatten Fläche. Selbst die Wolken schienen sich platt an die Erde zu drücken. In immer weitergreifendem Bogen entrollte sich das Panorama der Tiefe und nahm milchige Färbung an.

Als der Aneroidbarograph 8000 Meter verzeichnete, hatte der Ballon die Gipfelhöhe genommen, den Gefrierpunkt längst überschritten. Das Füllgas fühlte ab und verlor an Dehnung. Der Ballon begann zu sinken.

Sivel erleichterte das Gewicht um drei Säcke

Landungsballast. Rasche Hiege der „Zenith“ abermals und entführte die Männer in immer größere Einsamkeiten. Spinelli fühlte sich besonders wohl und scherzte ununterbrochen. Auch Sivel befand sich in bester Laune. Nur Tissandier sog die Luft merkwürdig schwer durch die Nase. Beklemmung bemächtigte sich seiner, Atemnot. Plötzlich verlor er das Bewußtsein.

Als Tissandier erwachte, versagten ihm die Sehnerven. Undurchdringliche Nacht umgab ihn. Er fühlte, wie die Gondel mit furchtbarer Schnelligkeit stürzte. „Sivel! — Spinelli!“ Unbeantwortet verhallte sein Schrei, ertrank im schneidenden Luftzug.

Er zerdrückte das Glas der Uhr und tastete mit zitternden Fingern nach den Zeigern: nur eine halbe Stunde war er bewußtlos gewesen. In der nächsten Sekunde begriff er die ganze Lage. Seine Gefährten lagen ohne Besinnung am Boden, und der Ballon fiel aus wahnsinniger Höhe — nirgends die Möglichkeit einer Rettung.

Alle Kraft zusammennehmend, gelang es ihm trotz Blindheit und körperlicher Schwäche, einen Sack Landungsballast zu entleeren. Dann brach auch er wieder zusammen.

Jäh kam er nochmals zu sich, durch den schrillen Ruf Spinellis geweckt: „Werft Ballast! — Baa — laa!“ Aber er vermochte nicht bei Bewußtsein zu bleiben.

Als er nach einigen Minuten zum drittenmal die Augen aufschlug, arbeiteten die Sehnerven wieder, wenn auch nur schwach. Spinelli und Sivel lagen zusammengekauert in einer Ecke, die Jacke über den Kopf gezogen, als könnten sie den Anblick der anstürzenden Erde nicht mehr ertragen. Er versuchte sie wahrzunehmen. Er erstarre. Sivel war schwarz im Gesicht, sein Mund voller Blutschaum, die Augen weit geöffnet. Auch Spinelli gab kein Lebenszeichen

mehr von sich. Bis auf zwei Säcke fehlte der gesamte Landungsballast. Anscheinend hatte der Ballon nach Spinellis Erwachen und verzweifelter kopfloser Ballastabwurf neuen Aufschwung genommen, dessen Höhe sie ersticht hatte.

Im nächsten Augenblick fauchten auch die beiden letzten Säcke über Bord. Doch der Luftstrom des Sturzes verringerte sich nicht. Kein Zweifel — nur das Lösen des schweren Anfers konnte ihn noch retten. Er wollte zum Messer greifen. Das Messer fehlte. Hilflos zerrte er am dicken Seil.

In Todesangst biß er mit aller Kraft ins Gansgeflecht. Ununterbrochenes Stöhnen entrang sich seiner Kehle, das Gesicht triefte vor Schweiß. Erst im letzten noch rettenden Augenblick, zwanzig bis dreißig Meter über dem Boden, zerrissen die letzten Fasern.

Trotzdem war der Anprall der Gondel von solcher Wucht, daß der Ballon plattgedrückt wurde. Verbelebendeauern borgen den schwerverletzten Tissandier und die Leichen seiner beiden Gefährten — sie hatten die Sauerstoffapparate unberührt gelassen ...

Zwischenspiel in der Lokalbahn

Im Abteil einer thüringer Lokalbahn saßen zwei Herren und unterhielten sich über das, was Reisende zunächst zu interessieren pflegt, über Zuganschlässe, Fahrpreise, Ferienkarten, Handgepäck und dergleichen mehr.

Mit einem Mal bittet der eine Herr sein Gegenüber, ob er den Koffer des anderen nachmessen dürfe. Schon hat er einen Zollstock herausgezogen und beginnt sein Werk.

„Der Mann scheint ein bisschen eigentümlich zu sein,“ denkt der Besitzer des Koffers, „er hat wohl die Viehhäberei, alle möglichen Gegenstände zu messen ...“

Unzweifelhaft ist der „Eigentümliche“ mit seiner Arbeit fertig geworden und sagt nun zum Gegenüber:

„Mein Herr! Ihr Koffer ist fünf Zentimeter zu lang und einen Zentimeter zu hoch! Sie dürfen ihn daher nicht als Handgepäck ins Abteil nehmen. Ich bin der Oberkontrollleur dieser Bahnlinie und muß Sie in Strafe von zehn Mark nehmen — wollen Sie mir bitte Ihren Namen angeben ...“

Somit war nun die „Eigentümlichkeit“ aufgeklärt, und es hieß, die Sache zu nehmen, wie sie lag.

„Alsdann,“ sagte der Gegenüber, „Sie erlauben gewiß, daß ich einmal Ihren Maßstab nehme, um selbst nachzumessen!“

„Bitte sehr — hier ist er!“ „Besten Dank!“

Der Gegenüber betrachtete den Zollstock von allen Seiten und sagte sodann mit höflichem Nachsehen:

„Da Ihr Maßstab, wie ich mit Bedauern feststelle, weder gerad noch vorchriftsmäßig abgemessen ist, hat erstens Ihre vorgenommene Messung keine gesetzliche Gültigkeit und zweitens bin ich leider genötigt, Sie in eine Strafe von zwanzig Mark zu nehmen — ich bin nämlich der Oberkontrollleur des Eichungsamtes. Wollen Sie mir bitte Ihren Namen angeben ...“

Wilfried Polzer.



Pfahlbauten am Bodensee, wie sie vor 4½ Jahrtausenden bestanden haben

Nähe der Landungsstelle in Unteruhldingen zwischen Meersburg und Überlingen sind a's Heimatsmuseum zwei Pfahlbauten errichtet die bauteil und in ihrer Einrichtung den Pfahlbauten aus der jüngeren Steinzeit (etwa 2500 v. Chr.), die einst hier in idyllischer Einsamkeit am Ufer des Sees begründet waren, entsprechen.

Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Silben-Rätsel

Aus den 47 Silben:
an be be chen dag de de det e em en en leh form gen ing kia korb lun mar mo ne ni pez po re rei rich ro scheid schi schid see ten ti tiv tra ur ve wal wat wer xil zi sind 17 Wörter zu formen, die folgende Bedeutung haben: 1. Mittelalterliches Geschlecht. 2. Eideliches Friedensversprechen im Mittelalter. 3. Eisenbahngespäck. 4. See in den Bayerischen Alpen. 5. Anderes Wort für Verbannung. 6. Bessernde Umgestaltung. 7. Französischer Diplomat z. Zt. des Krieges 70/71. 8. Alpenblume. 9. Männlicher Personennamen. 10. Von andern Gebieten eingeschlossener Landesteil. 11. Handelsplatz am Tanganjikasee. 12. Schwebereck. 13. Weiblicher Personennamen. 14. Kirchenchor. 15. Anderes Wort für Beweggrund. 16. Stadt in Westfalen. 17. Gewürzpflanze. Hat man die Wörter richtig gebildet, so ergeben



Partie Nr. 291. — Französisch.

Die folgende lebhafteste Partie wurde beim Wettkampf Berlin—Niedersachsen in Hannover gespielt.

Weiß: Reistab. Schwarz: Überhagen.

1. e2—e4 e7—e6
2. d2—d4 d7—d5
3. Lf1—d3 Sg8—f6

Den Vorstoß e4—e5 zuzulassen, bringt kaum Gefahren mit sich, da die weißen Mittelbauern bequem angegriffen werden können.

4. e4—e5 Sf6—d7
5. f2—f4 c7—c5
6. c2—c3 Sb8—c6
7. Sg1—f3 Dd8—b6
8. Ld3—c2 c5×d4

Diese frühzeitige Auflösung der Spannung bewährt sich nicht.

9. c3×d4 Lf8—b4+
10. Sb1—c3 Db6—a5
11. Le1—d2 b7—b5

Der Schwarze rochirt nicht, weil er das Läufertopfer L×h7+ K×h7 Sg5+ fürchtet.

12. a2—a3 Lb4×c3
13. Lb2×c3 Da5—b6
14. 0—0 a7—a5

Weiß erlangt so auf dem Damenflügel Vorteile, aber nicht genügend, um die Angriffe des Weißen in der Mitte und am Königsflügel wettzumachen.

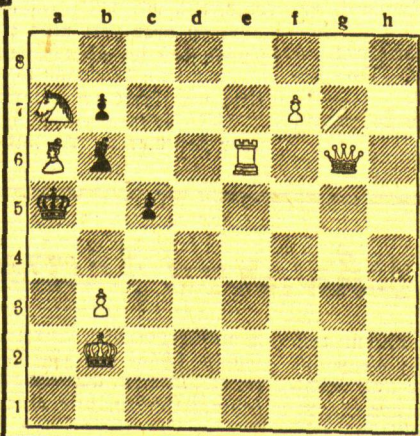
die Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn einen Ausspruch von Dante.

Kotten-Rätsel

Die Zahlen 1 bis 12 ersetze man durch zweisilbige Wörter mit folgenden Bedeutungen: 1—2 Stadt in Westfalen, 2—3 Lateinischer Dichter, 3—4 Komisches Lustspiel, 4—5 Ratsversammlung, 5—6 Amphibie, 6—7 Festgesetzter Zeitpunkt, 7—8 Nutzpflanze, 8—9 Ostindischer Ochse, 9—10 Kartenblatt, 10—11

SCHACH

Schachaufgabe Nr. 291. — E. Ferber.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 290.

Dr. Mazel. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kh3, Dd7, Bf2, f5 (4). Schwarz: Kf4, Be5, f6, f3 (4).

1. Dd7—e6 Kf4—e4
2. De6—c4+ Ke4×f5
3. Dc4—g4 matt; 1. ... Kf4—g5
2. De6—g8+ nebst 3. Dg8—g6 matt oder 3. Dg8—g4 matt; 1. ... e5—e4
2. Kh3—h4 e4—e3
3. f2×e3 matt.

15. Kg1—h1 b5—b4
16. a3×b4 Sc6×b4
17. Lc3×b4 Db6×b4

Hausgerät, 11—12 Landwirtschaftliches Gerät, 12—1 Andere Bezeichnung für Prophet.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels
Waagrecht: Brett Rabe Knie Riese.
Senkrecht: Dieb Bober Finte Sekt.

In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzusetzen.

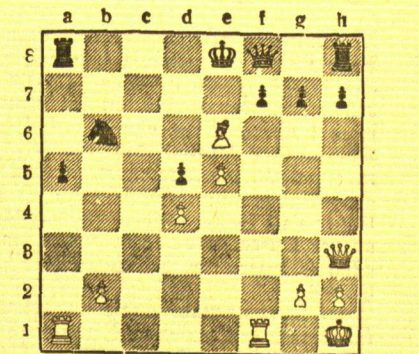


Mit dem folgenden Bauernvorstoß leistet Weiß den entscheidenden Durchbruch ein.

18. f4—f5 Sd7—b6
19. f5×e6 Lc8×e6
20. Sg3—g5 Db4—e7
21. Sg5×e6 De7×e6
22. Le2—f5 De6—e7

Die weiße Dame kommt jetzt zu entscheidender Wirkung.

23. Dd1—b3 De7—b4
24. Db3—b3 Db4—f8



25. Lf5—e6 Ta8—a7
26. Le6×d5

Schwarz gab auf, denn nach S×d5 käme Dc8+ nebst Dc5+.

Auflösung des Silben-Rätsels

1. Albatros. 2. Ukraine. 3. Sauerland. 4. Dekan. 5. Esmeralda. 6. Matritel. 7. Barometer. 8. Lotterie. 9. Universität. 10. Tertia. 11. Detlev. 12. Eskarpins. 13. Reserve. 14. Haiderabad. 15. Etikette. 16. Lizenz. 17. Daulas. 18. Epoche. 19. Notturmo. 20. Wacholder. 21. Anschlag. 22. Entente. 23. Cilli. 24. Heupferd. 25. Scharnhorst.

— Aus dem Blut der Helden waechs die Groesse des Vaterlandes. —

Löwen greifen an

Mit der Filmkamera durch das Tierschutzgebiet von Deutsch-Ostafrika

In einer der letzten Ausgaben der „Neuen Zürcher Zeitung“ plaudert der bekannte Tierphotograph Joachim M. Ringler über seine Erlebnisse auf einer „Löwenjagd“, die er im Auftrage der „Universal Pictures“ in der Tierreservat des ehemaligen Deutsch-Ostafrika ausgeführt hat. Der interessante Schilderung, die zeigt, daß auch eine solche Kamerajagd nicht ganz ungefährlich ist, entnehmen wir folgende Abschnitte:

Erst am vierten Tag stiegen wir auf die ersten frischen Spuren. Wir waren im Anstieg auf die Hochebene von Serengeti, die zum ehemaligen Deutsch-Ostafrika gehörte und eine der wildreichsten Gegenden der Erde ist. Mogo, der Führer, ging voran; dann folgten die beiden Kameraträger, dann ich. Hinter mir ging noch ein Diener mit zwei Gewehren. Gegen elf Uhr tauchten einige Termitehügel auf. Mogo blieb stehen und wies auf einen dieser Hügel. An dessen Fuß saß, fast wie ein steinerner Barockfelsen im Tiergarten, ein ausgewachsener Löwe, während sich im Gras zwei Weibchen balgten. Als wir kamen, blinzelte uns der Löwe an, machte aber keine Miene, seinen Platz zu verlassen. Als ich, in hundert Schritt Entfernung, die Kamera aufstellte, gähnte er laut und unhöflich. Es konnte eine prächtige Aufnahme werden. Jetzt den Kasten vorsichtiger herumgeworfen... der Film angebracht... die Kurbel... Mit einem eleganten Satz sprang der Löwe ins dichte Gras, eine gefolgt von seinen zwei Frauen, und war verschwunden.

Am selben Tag schickten wir noch weitere sieben Löwen und drei Löwinnen. Am Nachmittag ließ uns ein älteres, halb schlafendes Ehepaar so nahe herankommen, daß wir die Mahlenhaare des Löwen hätten zählen können. Kaum aber schnappte die Kurbel im Kasten ein, sprangen die beiden auf und gingen, nicht ohne sich vorher noch einmal jörnig nach uns umzusehen.

Ich zählte im Laufe dreier Tage nicht weniger als vierzig Löwen. Vierzig Tiere und nicht ein Meter Film! Die Schwarzen, bis auf Mogo, interessierte das nicht. Sie wurden bezahlt, ob ich photographierte oder nicht. Mogo, als Führer des Safari, suchte nach Erklärungen. „Sie haben das noch niemals gesehen, darum fürchten sie sich. Sie halten es für ein Gewehr...“ — „Ach was, trennbar muß man diese Tiere doch erwischen können!“ Mogo dachte angestrengt nach, dann sagte er: „Bei Nacht, Herr. Man muß einen Löwen auslegen und die Apparate bereitstellen...“ Ob das gefährlich ist? Nein. Vorheriges Jahr wurde wohl der Leiter einer französischen Filmexpedition von einem Löwen gefressen, und vor zwei Jahren der Amerikaner Hunter... — „Danke“, sagte ich. „Bitte“, sagte Mogo. „Sharri Mango.“ (Das ist Gottes Sache.)

Im Verlaufe der Reise bin ich darauf gekommen, daß Löwen, gleich allen anderen Tieren, eine große Schwäche für gutes Essen haben. Versteht man ihnen ein solches, und sind sie dann fast gewonnen, kann man sie fast freischeln, so faul und so lebenswützig sind sie dann... Auf diese Tatsache bauten wir unseren neuen Plan. Eigentlich Mogos Plan. Mogo, der Nachdenkliche, hatte herausgefunden, daß Nachtaufnahmen das sein würden, was ich suchte. „Wir schicken ein gutes Tier, zum Beispiel ein Gnu, leiten es neben den Wagen, stellen die Apparate bereit... und arbeiten.“ Ein Gnu ist für einen Löwen so etwas wie eine kleine Seltigkeit.

Wir schossen tatsächlich ein schönes Gnu und leiten es am Abend vierzig Schritt vom Wagen entfernt ins Gras. Stellten die Apparate und die Spiegel mit dem Blitzlicht ein und warteten. Warten bis gegen drei Uhr. Als sich nichts rührte, machten wir Licht. Das Gnu war verschwunden. Die Löwen waren aber an der Sache unschuldig. Wir waren nämlich ein wenig eingenickt, und unterdessen hatten Gnänen den Kadaver wegezerrt.

Am nächsten Tag schossen wir wieder ein Gnu; diesmal legten wir es aber ganz nahe neben den Wagen. Kaum zehn Schritt weit. Es war eine heiße, heiße Nacht. Gegen zehn Uhr hörte ich einen Knochen krachen; irgendein Tier schien sich an den Kadaver herangemacht zu haben. Das Blitzlicht flammte auf, die Kurbel flog wütend herum... Es war kein Löwe. Es war nur eine Gnäne, die vor unserem Bornausschub unter das Auto flüchtete und den Kadaver mitkletterte. Als wir ihr mit einer langen Stange eins über den Schädel schlugen, ließ sie das Gnu fahren und lief knurrend davon.

Wir hatten zwei Dummheiten gemacht: Erstens hatten wir das Gnu beim Wagen auszuweiden. Die Schwarzen sind laßige Arbeiter: sie hatten die Räder und das Fahrgerüst des Wagens mit dem Blut des Gnus beschmiert. Zweitens hatten wir die Gnäne, statt ihr den Kadaver zu lassen und am nächsten Tag einen neuen zu holen, beim Kracken gehindert und sie gezwungen, den Kadaver unter unsern Wagen liegen zu lassen. Beides rächte sich.

Als gegen ein Uhr morgens reate ich nichts. Ich und wir hörten wir wohl das höhnliche Lachen einiger Gnänen und das jörnige Gebrumme von Löwen. Dann war es lange still, und wir schliefen ein. Ich erwachte erst, als mich jemand erregte am Arm fakte. Durch die Stille hörte man das knirschende Krachen harter Knochen; fates Krachen und Grunzen, leises Knurren. Gleichzeitig schaukelte der Wagen bedenklich.

Ich stellte mich neben den Aufnahmeapparat; mit einer Hand ergriff ich die Kurbel, mit der andern den Gummihall fürs Blitzlicht. Dann gab ich Mogo die Anweisung, die Tiere vor den Apparat zu treiben. Es mußte eine fabelhafte Aufnahme werden, wenn der Löwe, oder vielleicht war es eine Löwin, mit dem angefahrenen Nas in die Nacht hinauslief.

Mogo warf einige Knallkapseln, die für alle Fälle mitgeführt wurden, ohne aber einen Erfolg zu erzielen. Im Gegenteil. Der Wagen begann jetzt bedenklich zu schwanzen. Da blieb nichts anderes übrig, als die Lampen anzuknippen. Im nächsten Augenblick war die Gegend taghell beleuchtet. Nichts rührte sich.

Wir beugten uns vor. Unter dem Wagen sahen bei der Mähzeit: vier Löwen, drei Löwinnen und zwei Totos, wie die halbwildartigen Jungen heißen. Gegen die Löwen war nichts einzuwenden, sie taten, was jedes Raubtier getan haben würde: sie fraßen das Nas. Die Löwinnen halfen

ihnen dabei. Die Jungen aber fraßen unsere Reifen.

Daran waren nur die Schwarzen schuld. Sie hatten die Räder und Reifen mit Blut beschmiert, und dieses Blut haben die Jungen aufgeleckt. Und dann hatten sie begonnen, mit ihren Fähen die Gummireifen zu bearbeiten, was ihnen viel Spaß machte, den von der Hitze brüchigen Reifen aber nicht wohl tat.

Die Löwen blinzelten eine Weile ins Licht. Sicher waren sie geblendet und konnten sich nicht gleich zurechtfinden. Dann begannen sie zu knurren. Aus ihren Kehlen drangen tiefe, rauhe Laute. Gleichzeitig verschlangen sie große, blutende Fleischklumpen.

Unglücklicherweise hatte Mogo so etwas Pflichtgefühl und Ambition. Er begann auf die Löwen zu schimpfen. Als alles nichts half, warf er eine Handvoll Knallkapseln unter sie. Im nächsten Augenblick glaubten wir, auf einem ausbrechenden Geißer zu sitzen.

Die Tiere stürzten wild unter dem Wagen heraus; liefen aber nicht davon. Während ein Löwe und eine Löwin sich um den letzten Rest des Gnus herumbalgten, knurrten sich die anderen nieder und machten Miene, den Wagen anzuprinzen. Im Licht der Scheinwerfer sahen wir die Augen der Tiere funkeln. Die geschmeidigen gelbbraunen Körper zogen sich aufammen... Mogo, der neben mir hinter der Kiste kauerte, schob zweimal; der eine Löwe erhob sich, fiel aber

Goldsucher am Polarkreis / Grubenstadt Boliden, das schwedische Klondike

Von unserem Stockholmer Berichterstatter Dr. Paul Graßmann

Stockholm, im September.

Um die nordschwedischen Goldgruben hat von Anfang an ein harter Kampf gestanden. Zum erstenmal erregten sie Aufsehen, als der Binnholzförderung bekanntgab, daß er Vorkommen erworben habe. Es war zwar Kreugers letzte Transaktion. Bald darauf schied er freiwillig aus dem Leben und einige Wochen später mußte die ganze Welt, daß der Mann, den man für das größte Finanzgenie unserer Zeit gehalten hatte, ein Verräter gewesen war. Nach dem Kreuger-Rach glaubte man, daß auch der Reichtum von Boliden ein Ruch gewesen sei. Doch bald stellte sich heraus, daß es wirklich „Goldgruben“ waren, deren jährlicher Gewinn bereits jetzt die 10 Millionen Grenze überschritten hat. Durch ein besonderes Gesetz, die „lex Boliden“, mußten die Liebesfremdung und ein Raubbau der Gruben verhindert werden, die ausländische Interessenten beinahe an sich gerissen hätten.

In der schwedischen Presse wird Boliden jetzt oft genannt. Doch von Schweden und auch noch von Stockholm aus ist es ein langes Stück Wegs bis hinauf nach Norrbotten, wo mitten in den Sümpfen und Urwäldern Nordschweden die eigenartige Goldgrubensiedlung emporgewachsen ist, zu der es in Europa kein Gegenstück gibt. An der gleichen Stelle, wo sich noch vor einem Jahrzehnt keine menschliche Siedlung befand und eine solche kaum denkbar erschien, ragen jetzt mächtige Bohrtürme gen Himmel. Aus den ersten Bohrschächten sind Hunderte besauglicher, laubener Holzhauschen entstanden und auf dem Grubenfeld türmen sich Berge von silbergrauen Erzklumpen auf: wir sind in Boliden, der reichsten Goldgrube unseres Erdteils.

Doch niemand, der sich hierher verirrt, kann sich einen Goldklumpen als „Antiken“ mit nach Hause nehmen. Das edle Metall kommt nicht gediegen vor, sondern fein verteilt in einem Schwefelkies, der als Hauptbestandteil 81% Schwefel, 3% Kupfer und 9% Arsen enthält. Aus einer Tonne Erz werden durchschnittlich nur etwa 12–15 Gramm Gold und 50–70 Gramm Silber gewonnen; in einigen Fällen ist jedoch ein 10- oder 20fach höherer Goldgehalt festgestellt worden. Aus

gleich darauf auf seine Reulen. Der andere wagte den Sprung. Sein Körper schoß wie eine Kiste durch die Luft... schwer krachend schlug er gegen die Wand. Er muß vollkommen geblendet gewesen sein. Der Wagen begann zu schaukeln.

Es war ein unbefriedigendes Chaos. Die Löwen knurrten und fauchten, Mogo schrie seine Bemerkungen in schrillen Reklamen hinaus, die Schwarzen im Innern des Wagens heulten und kreischten.

Noch zweimal versuchten die Tiere einen Angriff. Eine Löwin stellte sich auf und versuchte, mit der Pranke ins Wagenninnere zu greifen. Aber Mogo verbarb ihr mit seinem breiten Blattmesser die Luft an weiterem Vordringen. Unter Zurücklassung einer schwerverletzten Löwin und eines toten Löwen verließ die Schar den beleuchteten Kreis.

Viel hatte ich von den Szenen nicht drehen können. Dazu waren die Aufregungen doch zu groß gewesen. So wollte ich wenigstens das Schlachtfeld aufnehmen und ließ den Apparat ins Freie stellen. Auch der Wagen mit den angeknabberten Reifen war lebenswert...

Mogo, der sich ankamte, sagte: „Löwen kommen gern zurück.“ Es war aber wenig wahrheitsähnlich. So gab ich dem Diener den Scheinwerfer und stellte den Apparat scharf ein. In diesem Augenblick zerrte ein schrecklicher Schrei die Luft — ein tiefes, heißes Stöhnen antwortete, und wir liefen, was wir konnten, zum Wagen. Die Räder vor. Die Gewehre schußbereit. Zu dumm, daß der Scheinwerfer draußen geblieben ist. So blendet er uns nur. Was dahinter liegt, sieht man nicht. Nur zwei glühende Augen leuchten durch den weißlichen Strahl. Weiter drüben noch zwei Augen. Und wieder zwei. Ein langer, schmiegsamer Körper gleitet durch das Dunkel, ein zweiter folgt... ein dritter... ein vierter... Stimmt! Das scheint ja ein ganzer Löwenstamm zu sein.

Mogo kann sich nicht zurückhalten. Er feuert,

obwohl es zwecklos ist. Made um die Augen. Von vorn ist kein Angriff zu erwarten. Zwischen uns und den Tieren liegt die Scheinwerferlampe. Unangenehm nur, daß die Tiere uns umgeben können. Wir kriechen auf die andere Seite...

Nichts. Nach einer Minute treibt uns ein wütendes Krachen und ein Krachen wieder nach vorn. Mitten im Licht liegt der Löwe auf meinem umgeworfenen Apparat und bemüht sich, ihn mit Zähnen und Pranken zu zertrümmern. Dann fahrt er ihn, hebt den Schädel und will davongehen. In dem Augenblick versetzt sich ein Stiefel, der Löwe zerrt, der Fuß schnell zurück und trifft den Löwen mitten in die Schnauze. Der Köhler der Tiere stößt einen Schrecklaut aus und flieht mit einem gigantischen Sprung. Die anderen folgen. Sie gehen so rasch, daß wir keine Zeit haben, zu schießen. Augenblicklich springen wir aus dem Wagen.

Im nächsten Moment weiß ich: die Reise ist zu Ende. Der einzige Film, der etwas taugt, ist verdorben. Die Linse zertrümmert, das Stativ ist nicht mehr zu gebrauchen...

Neun Tage später steige ich in Nairobi in den Zug. So ein Pech! Auf dem Rückweg haben wir dreimal Löwenfamilien gesehen; wunderbare Szenen im engen Kreis. Dabei waren die Tiere so zahm, daß wir auf vierzig Schritt herankommen konnten...

Mogo, der Fatalist, ist der einzige, der alles mit Würde trägt. „Säßen die faulen Hunde, ob Swana, das Bebra nicht beim Wagen auszuweiden, so wären die Löwen nicht unter den Wagen gefrohen. Dann hätten wir keine angeknabberten Reifen gehabt... dann hätten wir die Löwen nicht verschrecken müssen... dann hätten sie nicht meinen Apparat gefressen... dann wärest du jetzt nicht schlimmer Laune... dann würdest du uns mehr Nachsicht geben... Aber, wozu rede ich? Sharri Mango... alles ist Gottes Sache...“

Nur in der Uebergangszeit schien es einmal ein Klondike werden zu wollen, als nämlich die sensationelle Nachricht von großen Goldfunden unzählige Fremde anzog, die mit der besten Zuversicht ankamen, in wenigen Wochen Millionen zu werden zu können — und viele andere, die ihrerseits an diesen Millionen verdienen wollten. Unterfunkt für alle diese war unmöglich so schnell zu beschaffen. Das nahegelegene Kirchdorf Strömsfors erlebte damals eine sagenhafte Blütezeit — die aber ebenso schnell wieder aufhörte, als unmittelbar neben der Grube die Stadt Boliden gegründet wurde.

Eine Möglichkeit, durch zufällige Funde schnell Millionen zu werden, gibt es in Nordschweden nicht — obwohl in der Presse immer wieder Gerüchte über neue Goldvorkommen auftauchen. Nur eine großartige Organisation und Rationalisierung machte es möglich, aus dem Arsenitz das Edelmetall zu gewinnen, das gerade jetzt in der ganzen Welt so viel Nummer und Ueberschreibungen bereitet. Allen Anschein nach ist jetzt auch die letzte große Schwierigkeit behoben worden, nämlich die Verwertung der arsenigen Säure, die im Schwedischen Arsenit genannt wird. Für dieses unbequeme Abfallprodukt — dessen Erzeugung in Boliden größer ist als sonst in der ganzen Welt zusammen — ist jetzt ein Verwendungszweck gefunden worden: es wird zur Imprägnierung von Holzarten und zum Schutz gegen Fäulnispilze, Insekten usw. benutzt.

Klondikepost Amundsens gefunden

Moskau, 21. September. Nach einer Mitteilung aus Leningrad hat der Leiter der meteorologischen Station auf dem Kap Tscheljuskin mitgeteilt, daß von ihm auf der Insel Starobolamfi, in einer Entfernung von etwa 60 Kilometern von dem Kap, Aufzeichnungen von Amundsen und von Mitgeleitern seiner Expedition gefunden worden sind. Es handelt sich um eine Klondikepost, die von der Amundsen-Expedition aus den Jahren 1918/19 stammt. Sie enthält Mitteilungen über die Lage und die Arbeiten der Expeditionsteilnehmer. Eine zweite Aufzeichnung Amundsens ist auf einer in der Nähe befindlichen Insel entdeckt worden.

Paris, 21. September. Der ehemalige französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, ist am Donnerstag morgen im Alter von 91 Jahren in Vevay am Genfer See gestorben.

Die Filmcke

Sie wollen zum Theater? - Da muß ich aber lachen!

Ein Rückblick von Luise Ulrich

Wie ist das doch immer? Erst sind alle dagegen, erst glaubt keiner daran, und nachher wollen sie alle von jeder der Ueberzeugung gewesen sein, daß das Kind fürs Theater geboren war. Welchem Schauspielers ist das nicht so gegangen? Wenn es anders gegangen ist, der ist eben eine Ausnahme, die auch in diesem Fall nur wieder die Regel bestätigt. Dieser Weg aber oder vielmehr dieser Umweg, den jeder Künstler zur Kunst geht, ja, gehen muß, das ist das Einmaleins seines Lebens.

Auch meine Eltern waren dagegen. Das heißt, sie hatten eigentlich gar nichts Besonderes mit mir vor. Aber aus Theater dachten sie auf keinen Fall. Mein Vater, der aus Deutsch-Böhmen stammt, war Major bei den Deutschmeistern. Im 19. Bezirk von Wien bin ich geboren worden, und in Wien bin ich auch zur Schule gegangen. Damals geschah es, daß meine Eltern sowohl wie die Eltern meiner Schulkameradinnen in nicht geringe Verzweiflung verfiel wurden, weil ihnen nachelander aus geheimnisvollen Weisen die schönsten Bücher aus ihren Bibliotheken verschwanden. Zu seltsam war es. Wochenlang waren verschiedene Bücher verschwunden. Dann fanden sie plötzlich wieder, als ob sie nie weg gewesen wären, an ihrem Platz in der Bibliothek. Doch dafür waren wieder andere Bücher verschwunden. Schließlich aber kam man dem Dieb auf die Spur. Der Dieb — das war ich. Ja, was sollte ich denn machen? Die Bücher, die ich lesen wollte, schenkte mir doch keiner. Und kaufen konnte ich sie mir nicht. So mußte also „gestohlen“ werden. Und das war ja schließlich auch ein wenig interessanter. Meist waren es Theaterstücke, Klassiker und moderne Werke, die ich mitnahm, um sie des Nachts im Bett beim Schein einer eigens dafür gekauften Taschenlampe zu lesen, sie zu studieren und mich in ihren Mollen einzulernen.

So stand für mich schon während der Schulzeit

der Entschluß fest, zum Theater zu gehen. Aber, wie gesagt, alles war dagegen, keiner glaubte daran. Als ich nach der Schlußprüfung in der Schule von meiner Lehrerin gefragt wurde, was ich denn werden wollte, erklärte ich ihr, daß ich zum Theater gehen werde. Diese Mitteilung einer für mich so ernsten und heiligen Sache löste bei meiner Lehrerin ein schallendes Gelächter aus. Sie klopfte mir ein paarmal auf die Schulter und ließ mich dann mit den Worten stehen: „Sie wollen zum Theater? Mein liebes Kind, da muß ich aber lachen!“ Und lachend ging sie aus dem Zimmer.

Auch ich verließ das Zimmer, verließ die Schule und verließ zur gleichen Zeit meine bisherige Welt, um in einer neuen Welt zu landen, nach der ich mich sehnte, die ich mir Nacht für Nacht heimlich träumend herbeigewünscht hatte. Und nicht viel später stand ich auf der Bühne des Deutschen Volkstheaters. Und als ich dann in einem Stück spielte, in dem ich mir meinen allerersten Erfolg holte, da saß an einem Abend auch meine Schullehrerin im Parterre. Und nach Schluß kam sie zu mir hinten in die Garderobe und erklärte mir: „Liebes Kind, da darfst du allerdings gar nicht lachen. Da muß ich sehr ernst sein, denn Sie gehören in diese Welt!“

Und in dieser Welt, in dieser einzigartigen, wunderbaren Welt des Theaters bin ich auch geblieben. Vom Deutschen Volkstheater ging ich zum Nationaltheater über, und im Jahre 1930, da fuhr ich ohne jeden Vertrag, ohne jedes Angebot, ohne jede Chance, ganz aufs Geratewohl nach Berlin. Zuerst spielte ich im Vestingtheater. Dann holte mich Werner Krauß als seine Partnerin für Billingers „Raubnacht“ ans Staatstheater. Und mit dieser Aufführung war ich in Berlin sozusagen „da“. Eine Rolle folgte auf die andere, bis schließlich der Film rief. „Der Rebell“ war mein erster Film. „Rebelle“, „Gut im Schloß“, „Heimkehr

ins Glück“, „Liebe dumme Mama“, „Zwischen zwei Herzen“, „Regime“ und „Vorstadt-Varietés“ und jetzt „das Einmaleins der Liebe“ folgten.

Ich bin den Weg, den Umweg in meine Wunschwelt gegangen. Und ich bleibe in dieser Welt. Denn, ob sie nun Theater heißt, oder ob man sie Film nennt, sie ist schön, beglückend schön.

Paula Wessely — „beste Schauspielerin“

Auf der 3. Internationalen Kunstschau in Rom, an der zwölf Nationen mit 34 Filmen teilnahmen, hat die deutsche Filmproduktion gute Erfolge erzielt. Der Film des deutschen Partietats „Triumph des Willens“ von Leni Riefenstahl erzielte als bester ausländischer Monumentalfilm den Pokal des nationalen künstlerischen Filmintituts, als ebensolch wertvoller Film wurde Doris Trenfers „Der verlorene Sohn“ mit dem Pokal des Ministeriums für Presse und Propaganda ausgezeichnet, während Paula Wessely als beste Schauspielerin mit dem Wolpi-Pokal bedacht wurde. Im Wettbewerb um die Coppa Mussolini wurde der amerikanische Film „Anna Karenina“ als bester ausländischer Film bezeichnet.

„Letzte Rose“ — besetzt!

Für den Mond-Film der Tobis-Europa „Letzte Rose“, der nach den Motiven von Blotoms Oper „Martha“ gedreht wird, sind jetzt die Engagements der Darsteller getätigt worden. Neben Selma Rossmannge erschließen als Hauptdarsteller Fritz Kampers, Carla Spletter, Hanna Ralph, Antonie Jädel, Vera Hammett, Georga Alexander, Eward von Winterstein, E. D. Schöning und Paul Rehkopf. Karl Anton inszeniert den Film unter der künstlerischen Oberleitung Frank Clifford nach dem Drehbuch von Arthur Pöhl und Harald Röhde. Die Produktionsleitung hat Ludwig Behrens.

Der Sprung aus dem Alltag

Sechs abenteuerliche Frauenschicksale unserer Zeit • Dem Leben nacherzählt von Horst W. Karsten

Zweite Fortsetzung*)

Marietta Johanny / Die gefeiertste Schönheit des Vorkriegs-Wien

Im Jahre 1934 starb sie —

— diese Frau mit einem der ungewöhnlichsten Lebenswege unserer Zeit. Und noch lange wird sie bei ihren Freunden unvergessen bleiben, auch wenn sie im Dunkeln starb... irgendwo in Czernowitz, allwo man sie in einem rohgezimmerten Holzsturz zur letzten Ruhe bettete — sie, die lange wohl die gefeiertste Schönheit Europas war, eine Erscheinung, der Könige huldigten und Herzöge ihr Vermögen darbrachten: jene Marietta Johanny, deren Wiege in einem Pfarrhaus stand.

Sie wurde geboren als die Tochter eines aus Böhmen stammenden protestantischen Predigers, der bald nach Wien verschlagen wurde, wo Marietta aufwuchs. Als ihre Laufbahn begann, stand die Kaiserstadt im letzten strahlenden Glanz des untergehenden Habsburger Reiches — und an diesem Glanz hat Marietta leuchtenden Anteil gehabt.

Sie war ein unbeschreiblich schönes Mädchen, von solchem Zauber, daß

die ersten Freier

ihr schon nahen, als sie eben erst — 15 Jahre alt geworden war... Nun, sie verachtete sie, drehte ihnen eine zierliche Nase und tobte wie wirbelnder Maienwind an ihnen vorüber. Auch die Eltern können hier nichts tun, so viele Bewerber auch den Herrn Pfarrer in feierlichem Vortrag um die Hand seiner blutjungen Tochter bitten. Und vielleicht ist es sogar gut, daß Marietta noch nicht an Dinge wie Liebe und Ehe denkt — dies wilde Kind, das ja noch zur Schule geht, die Lehrer und Lehrerinnen ärgert, die tollsten Streiche begeht in ihrem Uebermut, nicht zu bändigen ist, mit ihrem lebendigen Glanz all ihre Alters- und Klassen-genosseninnen fortzieht — wer weiß, was da noch werden mag? — Nein, — soll Marietta erst gefeiert und vernünftiger werden!

„Ich bin jetzt Schauspielerin!“

Das ist die Eröffnung, die Marietta eines Tages ihren Eltern macht. Jawohl, sie hat die Schule

lakt, sie hat sich dem hochmögenden Herrn Direktor des Deutschen Volkstheaters vorgestellt — dem hat sie sehr gefallen, der meint, daß sie wirklich Talent habe — er wird sie alsbald „herausstellen“, wenn auch natürlich vorerst nur in kleinen Rollen!

Die Eltern jammern und warnen und flehen: eine Pfarrerstochter, die der Schule entläuft und zur Bühne geht? Hiß Himmel! — Aber Marietta läßt alle Bedenken fort, setzt ihren Kopf durch — und beginnt ihre kleinen Rollen im Deutschen Volkstheater zu spielen.

Nun, sie bringen ihr keinen rechten Erfolg — die Rollen nicht. Aber dennoch sind es Abend für Abend mehr Operngläser, die sich auf das wunderschöne Mädchen richten — was heißt „Spiel“?!... der Anblick dieses herrlichen Menschentums ist lohnender, ist alles! So kommt es, daß die Offiziere der Kaiserengarde, die böhmischen Grafen-söhne und selbst die jungen Erzherzöge bald unter sich nur noch einen lockenden Gesprächsstoff, nur noch eine Sehnsucht kennen:

„D — Marietta Johanny...!“

Die großen Palais öffnen dem Pfarrerskind ihre Tore, Marietta findet den großen Weg von der Bühne in die Salons. Und alsbald ist es ihr, als sei ihr in Wahrheit

„die große Lebensliebe“

begegnet. Alle Kavaliers der Donaumetropole liegen ihr zu Füßen, Millionenvermögen tragen sich ihr an — aber Marietta hat auf einen Mann gewartet, der wie sie auf den höchsten Höhen steht, wie sie die Herzen von ganz Wien erobert — nur den kann sie lieben, nur dem die Hand zum Lebensbunde reichen; — Und dieses Idol findet sie in Alfred Piccaver, dem gefeiertsten, noch heute unvergessenen Sänger jener Tage letzten Glanzes eines noch befriedeten Europas!

Sie heiratet Piccaver. Es kommen Monate glühenden Rausches, und Piccaver steht seine Berühmtheit noch steiler emporwachsen, ohne zu ahnen, daß man, wenn man seine Arien beklatscht,

jetzt eigentlich seine Frau, die schönste Frau Europas, meint...

Aber wann war je ein Rausch von Dauer? Solch steile Flammen lodern nicht für alle Ewigkeit. — So sinkt denn auch die „große Liebe“ der Marietta Johanny immer mehr zu kleinem Gladerfeuer hinab — bis selbst die letzten zuckenden Funken ersterben. — Eines Tages erklärt Marietta dem Gatten:

„Gib mich frei! Ich liebe dich nicht mehr. Ich liebe einen anderen. Ich will und muß und werde mich scheiden lassen!“

Das ist das Ende einer großen Liebe. Und ganz Wien bedauert Piccavers Los.

Ehe zum Schein

Marietta hat einen gefährlichen Weg beschritten — auch wenn er noch lange für die Welt zu den höchsten Höhen emporzuführen scheint. Sie hat durch Piccaver den ungarischen Großgrundbesitzer Baron Szemzß kennen gelernt — und dessen Reichtum ist sie verfallen.

Szemzß besitzt ein eigenes Palais in Wien, er fährt in der schönsten Equipage, die man sich denken kann, beschirmt mit edlen Lipizzanern, er führt ein luxuriöses Leben in Saal und Braus, die Stadt, ja die ganze Doppelmonarchie ist voll von seiner Verschwendung und seinen Eskapaden. Dieser Grandseigneur ist es, dem Marietta ihr Herz verschenkt hat. Er richtet ihr denn auch gleich nach ihrer Scheidung von Piccaver ein verschwenderisches Appartement im Hotel Sacher ein.

Aber Szemzß besitzt nicht nur große Reichtümer und fliegt über von tollen Lagen, sondern nennt sein Eigen auch eine rasend eifersüchtige Ehefrau, die beileibe nichts wissen darf von diesem Liebesseitenprung des Gatten.

Also verfällt der verliebte Ungar auf einen unglaublichen Ausweg. Mit Geld kann man sich alles kaufen — warum also nicht einen männlichen Schild vor diesem wunderschönen Seitenprung? Szemzß kauft im wahrsten Sinne des Wortes einen Baron Jafabffy — einen heruntergekommenen Adligen, der froh ist, gegen eine anständige Abfindung vor der Welt den neuen, den zweiten Ehemann der schönen Marietta zu spielen! Und so kommt es, daß Marietta eine zweite Ehe schließt —

mit eben diesem Baron. In Wirklichkeit aber ist und bleibt sie die Geliebte des Ungarn...

Bitriol und Bomben

Nichts bleibt verborgen auf dieser schönen Welt! So geschieht es denn auch, daß endlich Frau Szemzß ein Licht aufgedeckt wird über die Untreue ihres Gatten. Rasend lobt die Eifersucht — und wartet auf ihre Rache.

Eines Mittags treffen sich auf der Promenade die beiden Rivalinnen. Kaum sieht die Ehefrau die Geliebte des Gatten, als sie sich auch schon auf sie stürzt und ihr Bitriol ins Gesicht schleudert —: „Nun wird sich kein Mann mehr in deine Larve vergassen und keine Gattin betrügen!“

Mariettas Glück ist die damalige Mode der Riesenhüte, die das Gesicht trefflich beschatten — und auch beschirmen, wenn es nottut. So ist das pompöse Hutwunder zwar ruiniert, die strahlende Schöne des Antlitzes aber gerettet! Allerdings trägt Marietta am Körper schwere Brandwunden davon, die nur langsam verheilen...

Das wäre noch nicht einmal das Ende der zweiten „großen Liebe“ der Pfarrerstochter gewesen, wenn sich Herr Szemzß nicht bezüglich des stürmischen Temperaments seiner Frau zumindest ebenbürtig gezeigt hätte. Kurz nach dem Bitriolattentat leistet er seinerseits sich eine abwegige Attade, und zwar gegen einen Freund, der ihm vom Spieltisch her eine beträchtliche Summe schuldet, aber keinerlei Anstalten macht, diese Schuld zu begleichen. Auf diesen Freund und Schuldner macht Szemzß kurzerhand ein — Bombenattentat! Der Freund wird schwer verwundet — der Ungar eingelocht — und damit ist Marietta ihren reichen Verehrer und Geliebten los...

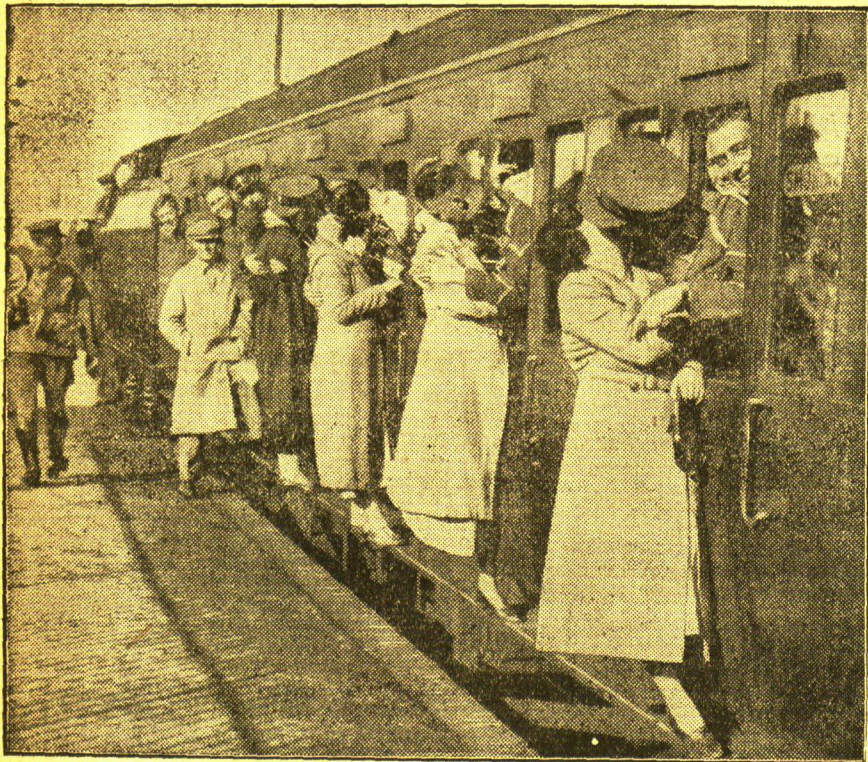
Nun hat aber auch der gekaufte Ehemann, der Baron Jafabffy, keine Existenzberechtigung mehr. Er war ja nur Deckmantel. Also: neue Scheidung — und kurz danach:

Die dritte Ehe!

Diesmal ist es ein Rumäne, ist es der Baron Sturzea. Der ist glühender noch entflammter als die beiden ihm vorangegangenen Ehemänner. Er setzt alles daran, daß Marietta sich ihm in Liebe neigt. Und er hat schon etwas Lockendes einzusehen —: nämlich ein phantastisches Vermögen, gegen das die Gelder des Ungarn Szemzß erledigten Angebens nichts sind als magere Bettelpfenninge!

— sagt er... Jedenfalls versteht er trefflich, der geliebten Frau Märchenreichtum vorzugucken. Und diese Kata morgana lockt — Marietta reicht ihm die Hand zum Lebensbunde.

(Wird fortgesetzt)



Soldatenabschied vor der Fahrt nach Ägypten

England hat erneut verchiedene Truppenkontingente nach Ägypten entsandt. Hier steht man, wie sich Soldaten der 7. Division in Telham in Middlesex von ihren Bräuten verabschieden.



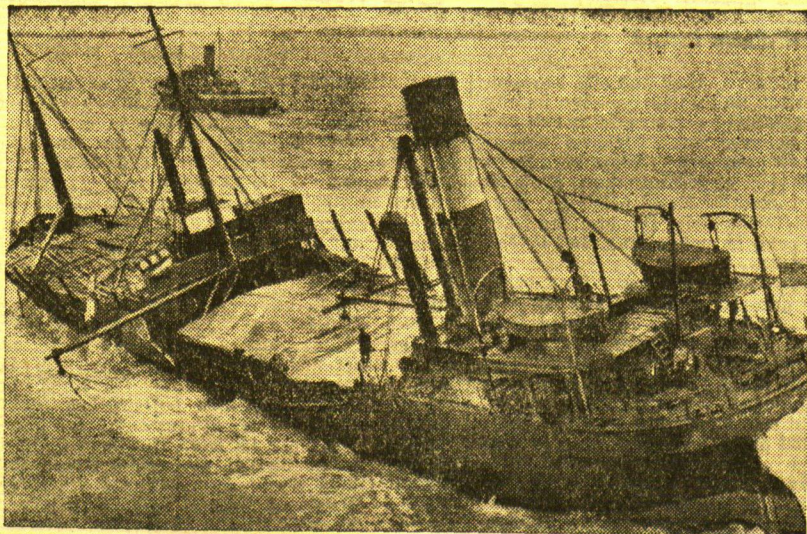
Ehekrieg um Maria Terzka

Um Oesterreichs bedeutendste Opernsängerin, Maria Terzka, hat sich seit ein lebhafter Streit entsponnen. Maria Terzka, die 25 Jahre lang der Star des Wiener Opernhauses und seit 1918 mit einem südböhmischen Industriellensohn verheiratet war, hatte sich im Laufe dieses Jahres in Amerika scheiden lassen und darauf einen Amerikaner, Winfield Sheehan, geheiratet. Bei ihrer Rückkehr nach Oesterreich wurde jedoch von ihrem ersten Mann und einem Teil der Öffentlichkeit der Vorwurf der Bigamie gegen sie erhoben, weil nach österreichischen Gesetzen die nach katholischem Ritus geschlossenen Ehen weder getrennt noch geschieden werden können. Der Fall erregt in Wien und auch in Amerika größtes Aufsehen.



Da werden Seelöwen zu Akrobaten

Wer schnappt den besten Bissen? Das ist die Frage, die immer wieder die vielen Besucher des Berliner Zoo bei der Fütterung am Seelöwenbecken beschäftigt und belustigt. Die humorvolle Art des Wärters entfacht dabei stets einen seit akrobatischen Wettbewerb der unerfättlichen Seelöwen.



Links: Seit fünfzig Jahren brennt es unter Tag. Vor rund fünfzig Jahren wurden in der Grafschaft Perry (Ohio) USA, von streikenden Bergleuten aus Rache einige Kohlenflöze in Brand gesteckt. Und heute noch ist dieses Feuer, das in Jahrzehnten Millionenwerte des reichen Bodens zerstört hat, noch nicht gelöscht. Unterirdische Zementwände, umgeleitete Bergbäche und viele andere Maßnahmen haben es nicht eindämmen können. Die Flammen wüthten sich in die Kohlenadern Gefahr gebissen. Unter Bild gewährt an einem Erdloch einen Blick auf das unterirdische Feuer, dessen Löschung jetzt mit Millionenmitteln der Arbeitsbeschaffung ein letztes Mal versucht werden soll. — Mitte: Nach dem Orkan mit schwerer Schlagseite in den Hafen. Bei dem schweren Sturm im englischen Kanal wurde der englische Dampfer „Brompton Manor“ schwer mitgenommen. Eine Sturzsee, die die Kommandobrücke zum Teil zerstörte, spülte den Kapitän des Schiffes über Bord. Dieses Luftbild zeigt den Dampfer bei der Rückkehr in den Hafen Southampton. Die Ladung auf dem Vordriss ist zum Teil verlorengegangen. Am Heck weht die Flagge halbmaist zum Zeichen der Trauer für den Tod des Kapitäns. — Rechts: Kubanische Frauen- Legion. In Kuba wurde jochen eine militärische Frauen- kubanischen Kriegsmilitärs, des Obersten Fulgencio Batista, übernehmen. Auf unserem Bild sieht man Oberst Batista mit seiner Frau und weiteren Mitgliedern der Frauen- Legion.

Der Memeler Postraubmord wieder vor dem Schwurgericht

Ein Bruder des Raubmörders Achmutat als Mittäter

Das Memeler Schwurgericht beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung am heutigen Sonnabend noch einmal mit dem Raubmord auf dem Memeler Postamt, bei dem bekanntlich vor etwa 2½ Jahren die Postangestellte Frau Senta Schmidt erschossen wurde. Einige Monate nach Verurteilung des Mord- und Raubmörders, der dem Täter Erich Achmutat gelegentlich eine Schlägerei abgenommen worden war. Die Feststellungen ergaben, daß mit diesem Revolver der Raubmord auf dem Memeler Postamt ausgeführt worden war. Es gelang auch bald, Erich Achmutat in Saugen, wo er in einer Tischlerei arbeitete, zu ermitteln und festzunehmen. Achmutat bestritt, den Raubmord ausgeführt zu haben und blieb auch vor dem Memeler Schwurgericht, das sich im Juni 1934 mit dieser Angelegenheit beschäftigte, dabei, daß er nicht der Täter sei. Das Gericht glaubte jedoch bestimmt, daß Erich Achmutat den Raubmord ausgeführt hatte, und verurteilte ihn zum Tode. Während der Verhandlung trat ein Zeuge auf, der behauptete, am Abend des Raubmordes einen Mann vor dem Postamt gesehen zu haben, den er in Walter Achmutat, einem Bruder des beschuldigten Raubmörders, bestimmt wiederzuerkennen glaubte. Noch am gleichen Tage wurde Walter Achmutat verhaftet. Schon nach einigen Tagen legte er ein Geständnis ab. Er gab an, Mittäter an dem Raubmord auf dem Postamt zu sein, und erzählte, daß sein Bruder Erich die Postangestellte Schmidt bei der Verurteilung des Raubmordes erschossen habe. Einige Tage später legte auch der zum Tode verurteilte Raubmörder Erich Achmutat ein Geständnis ab. Dabei erzählte er, er hätte nicht die Schüsse abgegeben, die Postangestellte zu erschießen, er habe nur die Kasse, die auf dem Schalter stand, rauben wollen. Als er mit der linken Hand durch die Milchglascheibe geirrt habe, sei die Pistole, die er in der rechten Hand hielt, losgegangen und die Kugel habe die vor dem Schalter sitzende Frau Schmidt tödlich getroffen.

Unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Toltschus wurde am Sonnabend um 9 Uhr die Verhandlung gegen den am 18. September 1910 geborenen Arbeiter Walter Achmutat, zuletzt wohnhaft in Memel, Mühlenstraße 120, begonnen. Als Beschuldigter fungierten die Landgerichtsräte Kraft und Schneider. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Rasthof, während Rechtsanwalt Dr. Pohrenz die Verteidigung übernommen hatte. Die Zuhörerbank war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Nach Verlesung der Anklageschrift, in der der Angeklagte beschuldigt wurde, am 18. März 1933 gemeinsam mit seinem Bruder Erich Achmutat auf dem Memeler Post die Postangestellte Senta Schmidt verurteilt zu haben, sagte der Vorsitzende: „Angeklagter: Sie hören, was Ihnen zur Last gelegt wird; bekennen Sie sich schuldig?“

„Angeklagter: Ja.“

Als nach einer kleinen Unterbrechung der Vorsitzende die Frage wiederholte, antwortete der Angeklagte: „Schwere gestanden habe ich nicht.“ Darauf gab er die Ereignisse des 18. März wie folgt wieder:

„Am Sonnabend, als ich frei hatte, kam ich mit meinem Rad von der Grünen Apotheke. Da traf ich meinen Bruder. Es war kurz nach 7 Uhr. Er erzählte mir, daß er die Post rauben wolle. Ich erklärte ihm, daß mir nicht nötig hätten, zu rauben, ich habe mit solchen Sachen noch nichts zu tun gehabt. Ich sagte, ich bin damit nicht einverstanden. Da sagte er, er werde allein gehen und sich die Kasse ansehen. Ich ging dann bis zur Post mit. Ich wollte, wenn es möglich ist, die Sache verbinden. Ich stellte mein Rad an der Post hin und wir gingen beide hinein. Da sagte der Bruder, ich solle gehen, ob Geld da sei. Ich kaufte eine 5-Cent-Marke vom Schalter und sah auch das Geld in der Kasse. Ich sagte dem Bruder, daß kein Geld drin sei, er solle fortgehen. Er war dann aber nicht einverstanden, denn er glaubte mir nicht. Ich ging hinaus und er blieb drin. Nach einer Weile kam er heraus und erzählte, daß er eine Briefmarke gekauft und gesehen habe, daß Geld in der Kasse sei. Als er meinte, er wolle durchaus rauben, habe ich ihn gefragt, wie er es machen wolle. Er sagte, er wolle einen Schreckschuß abgeben, dann wolle er die Kasse nehmen und abhauen. Dann ging er hinein und ich blieb draußen stehen. Ich stand ungefähr eine halbe Stunde. Dann kam er heraus

und sah, daß ich noch da bin. Er sagte, daß jetzt schon weniger Menschen seien. Dann ging er wieder hinein. Ich blieb draußen stehen und wußte nicht, was ich machen sollte. Der Polizei melden wollte ich nicht. Ich wollte sehen, ob er rauben werde oder nicht. Ich dachte nicht, daß es mir schlecht gehen könne, wenn ich da stehe, und daß es heißt, daß ich Schmiere gestanden habe. Nachdem ich ihn herauskommen und nach der Grünen Straße laufen. Dann nahm ich mein Rad und fuhr los.“

Vorsitzender: „Haben Sie nicht den Knall gehört?“

Angeklagter: „Ich ging hin und her. Dann fuhr ich nach dem Schützenhaus. Dort blieb ich stehen. Da waren alle Menschen, denn es war ein Fest. Mein Bruder kam nach 10 Minuten an. Der erzählte, daß er kein Glück gehabt habe und daß er nichts hätte rauben können.“

Vorsitzender: „Sie sitzen doch ganz gut an, daß Sie an der Sache beteiligt seien. Als ich Ihnen einen Augenblick Zeit gab, da haben Sie sich gleich überlegt, daß Sie es dem Gericht nicht so leicht machen wollen.“

Darauf wurde mit der Zeugenver-

Memelgau Kreis Memel

Tödlicher Unfall beim Getreidedreschen

ri. Gelkinen, 21. September. Ein schmerzlicher Unfall hat sich dieser Tage bei Besitzer Mathias in Gelkinen beim Getreidedreschen ereignet. Der neun Jahre alte Sohn des Besitzers trieb die Pferde am Rolkwerk. Dabei verwickelte sich die Peitsche in der Verbindungsschraube zwischen Rolkwerk und Dreschmaschine. Beim Versuch, die Peitsche zu lösen, geriet er mit den Kleidern in das Gefüge des Rolkwerks. Dabei wurde ihm ein Bein gebrochen, außerdem erlitt er auch andere schwere Verletzungen. Der unglückliche Knabe wurde nach der Kreisheilklinik gebracht, wo er jetzt verstorben ist.

kg. Gubernien, 21. September. Diebstahl. In der Nacht zum Freitag haben Diebe das Schulgebäude in Gubernien „besucht“. Sie hatten es scheinbar aber nur auf Obst abgesehen, das sie auch reichlich mitgenommen haben. Die Diebe sind bereits bekannt.

bw. Saare, 21. September. [Literatur.] Bei der Herbstbelebung machte der Besitzer Runkles auf seinem Felde Altertumsfunde. Es wurden daraus weitere Grabungen durchgeführt, bei denen noch mehr Funde gemacht wurden. Auch wurden einige Menschenknochen gefunden, von denen man annimmt, daß es sich hier um Gräber handelt, die bis in das fünfte bis sechste Jahrhundert zurückreichen.

Kreis Siedersburg

* Ruck, 20. September. [Gustav-Adolf-Fest.] Am Sonntag fand in Ruck das diesjährige Kreis-Gustav-Adolf-Fest statt. Pörrer v. Borsdell aus Ribau stellte im deutschen Gottesdienst die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins unter das Wort der Apostelgeschichte Kap. 3, V. 15, Pörrer Gelkinen-Kreising im litauischen Gottesdienst unter Matthäus Kap. 17, V. 8. Der Gustav-Adolf-Verein wolle aufbauende Arbeit des Reiches Gottes auf Erden durch die Kräfte der Liebe, nicht durch Werke des Hasses leisten. Das ist eine heilige Arbeit, die man in einer so schweren Zeit wie in der Gegenwart nicht durch das Vertrauen auf das eigene Können allein, sondern auch durch den Blick auf Jesus schaffen könne. Solch ein Werk der Liebe, das im Namen Jesu geschaffen ist, ist die Anstalt der Jüngeren Mission Emmaus in Scharik bei Schoden, die die lutherische Kirche Vitauens für ihre Alten, Stenken, Krüppel und Waisen errichtet hat. Diese Arbeit ist leider noch zu unbekannt. Auch die Evangelisten des Memelgebietes müßten ihre Fährten und ihre Gaben diesem Werk christlicher Nächstenliebe geben. Es ist dankenswert, daß der memelländische Gustav-Adolf-Verein sich dieses Wertes schon lange angenommen hat.

ht. Rinten, 21. September. [Hochwasser.] Diebstahl. Infolge der anhaltenden Nieder-

bösen Fabeln und einem grimmigen Aussehen. Ganz bestimmt ist jener lange Fisch mit dem Spitzmaul-Fisch, der die Mädchen kauft. Heute noch? Jawohl! Heute noch. Denn vieles ist alt geblieben, schon aus der Zeit der neuen Zeit gegenüber. Nirgend habe ich das so empfunden, dieses Aufeinandergehen, anrallen der hohen Brandungen von Alt und Neu, wie hier. Denn diese Seele ist bis ins Letzte das Geblieben, was sie war, japanisch. Die Seele des fernen Ostens.

Ich habe das alles wie einen Jargon gefühlt, in den ich langsam hineingelitt, auf dieser einsamen Fahrt. Ich habe den Kuli in Verdacht, daß er absichtlich seinen Ritsch durch diese Gegenden führte. Ich habe die Fische von den dünnen Stangen im leichten Winde wehen sehen, die so eine große Rolle im Glauben des Volkes spielen, ich habe vieles gesehen, flüchtig, wie ein rasch umgeblättertes Geschicklein aus dem großen Buch eines Volkes. Ich habe vieles nur gesehen und nicht verstanden. Vieles, das wie ein Schatten spiel aus einem Fälschen dieser Seele vorüberflog. Nieher dünne, sonderbar gespannte Brücken führte mich der Kuli. In Japanern vorbei und an japanischen Mädchen vorbei. Totus blühte in großen Mengen unter dem Bräunenbogen, betäubend in der großen Gewalt seiner Blüten. Und wieder waren Tempel da, kleine niedrige und große, mit viel Säulen und sonderbaren Stützen, mit geschweiften Dächern und Dächern auf hölzernen geschnittenen Pfählen, mit bemalten Lampionen und wundervoll geschnittenen Türen und Säulen aus feinem weichen und harten Holz; und alles hatte seine Bedeutung.

Die Frauen aus Nippon kamen herbei, für sie waren alle diese Regenden und Geschichten, die

an e h m u n g begonnen. Als erster wurde Kaufmann Walter Posinges aus Memel vernommen. Er hat zu jener Zeit in der Alexanderstraße neben der Post gewohnt. Gegen 7 Uhr ging er mit einem Bekannten vor der Post auf und ab. Da sah er den Walter Achmutat vor dem Eingang stehen, ohne daß es ihm besonders auffiel. Als er um 10 Uhr ins Kino ging, sah er ihn noch an dem Eingang stehen. Am selben Abend hörte der Zeuge von seiner Frau, die auf der Post arbeitete, was geschehen war. Dann schilderte der Zeuge das Wiedererkennen des Angeklagten auf dem Flur des Schwurgerichts.

Die danach vernommene Frau Posinges konnte nichts Besonderes aussagen, da sie den Angeklagten gar nicht gesehen hatte.

Photograph Sehm ann konnte auch nichts Besonderes sagen. Er hatte sich am Abend neben der Post befunden. Als er die Marmischke der Post besah, drückte er sich an eine Wand, um nicht getroffen zu werden. Er habe den Angeklagten nicht gesehen, während Walter Achmutat behauptete, er sei von Herrn Sehm ann gefragt worden, was da los sei.

Bei der Vernehmung des Amtsgerichtsrats Mendelowski, der die Voruntersuchung geführt hat, wurde dem Angeklagten seine damalige Aussage vorgehalten, aus der hervorging, daß die Brüder schon 14 Tage vor der Tat über den Raub gesprochen hatten.

Bei Schluß der Redaktion dauert die Verhandlung noch an.

schläge sowie der starken Winde aus westlicher Richtung, die das Gasswasser in die Flüsse drücken, sind die niedrigen Wasserstände bei Mischelstuten, Rabbeln, Augstmal und Rinten unter Wasser gesetzt. Fast die ganze Grummeterie ist durch dieses Hochwasser verdorben. Aber auch auf den höhergelegenen Wiesen kann infolge der anhaltenden nassen Witterung der Grummet nicht eingebracht werden. — In der Nacht zum 18. September ist ein dem Kaufmann Albert Stiller gehöriges Pferd, das auf der Weide in Sumeben angebunden war, verschwunden. Da das Tier bisher nicht gefunden wurde, muß angenommen werden, daß es gestohlen worden ist. Es handelt sich um einen Rappwallach mit einer länglichen Blase. Das Tier ist etwa zehn bis zwölf Jahre alt und hat einen Wert von 4—500 Rtl.

Kreis Pogegen

Zwei Brände

In Gintschitten und Lannen

ko. Pogegen, 21. September.

In der Nacht zum Sonnabend haben im Kreise Pogegen zwei Brände gewütet. Etwa um 12¼ Uhr entbrannte auf dem Gehöft des Besitzers Walter Schneiderei in Gintschitten ein Feuer. Das Feuer kam in dem Wohnhaus, wahrscheinlich durch eine schadhafte Stelle am Schornstein, zum Ausbruch. Bei dem starken Sturm griff das Feuer auch bald auf die nebenanliegenden Wirtschaftsgebäude, Stall und Scheune, über, die ebenso wie das Wohnhaus ein Raub der Flammen wurden. Da das Feuer erst spät bemerkt wurde, gelang es nicht einmal, das Mobiliar zu retten. Bei den verbrannten Sachen handelt es sich um neue Möbel, die vor einigen Tagen in die Stube geteilt worden waren, da sich Schneiderei erst vor kurzem verheiratet hat. Auch der größte Teil des Getreides sowie sämtliche Futtermittel sind verbrannt. Das Vieh befand sich glücklicherweise auf der Weide. Der Schaden, der durch das Feuer entstanden ist, ist groß.

Ein zweiter Brand wütete auf dem Grundstück des Besitzers Michel Swars in Lannen. Hier brannten die Wirtschaftsgebäude nieder, während das Wohnhaus gerettet werden konnte. Der größte Teil der landwirtschaftlichen Maschinen und Futtermittel sind dem Feuer ebenfalls zum Opfer gefallen.

Kreis Rastenburg

sg. Rastenburg, 21. September. [Verluste Ueberfall.] — Sühnerdiebstahl. An einem der letzten Abende versuchten zwei unbekannte Männer einen Ueberfall auf den Lehrer T. Dieser kam mit seinem Motorrad abends nach Hause und konnte auf dem regen durchweichten Landweg nur ganz langsam fahren. An einer unübersichtlichen Stelle stand einer dieser Männer plötzlich vor dem Rad, sagte T. an die Brust und versuchte ihn vom Rad zu reißen, während ein zweiter Mann hinter einem Baum stand. Der Täter muß aber plötzlich bemerkt haben, daß T. sein Jagdgewehr mit hatte; denn

er ließ ihn los, und beide verschwanden im Dunkel der Nacht. — In letzter Zeit treiben Sühnerdiebe in der Umgegend wieder ihr Unwesen. So sind in kurzer Zeit aus der Umgegend über 40 Schafe gestohlen worden.

Ein Pferd trinkt . . .

Am Begrab vor meinem Fenster steht ein alter Brunnen, der mit hellem Plätschern einen glänzenden Wasserstrahl in einen Steintrug schickt. Wenn die Fährleute mit den schweren Holzfuhrn die sandige Anhöhe heraufkommen sind, machen sie Halt, angeln einen Eimer unter dem Wagen hervor und trinken ihre Pferde. Ich habe das nun schon hundert Mal gesehen, aber ich muß immer wieder hinschauen, wenn ein Pferd trinkt.

Noch vor Anfringung schraubend, steckt es die Schnauze in den Eimer und pumpt mit tiefen, gluckenden Zügen die kühle Labung in sich hinein. Eine lustige Wellenbewegung zeigt den Weg an, den der Strom durch den gehobenen Hals nimmt, bevor er in den, von Hitze und Arbeit ausgebrannten Körper hineinfließt. Dann rinnt ein leichter Schauer über den Kopf des Tieres und läßt die samtigen Ohren erzittern. Wieviel Behagen, wieviel Genuß liegt in diesem einfachen Vorgang, und schließlich wieviel lichte Befriedigung, wenn das Pferd endlich den Kopf hebt und das vom Ueberfluß triefende Maul schüttelt. Dann verprüht ein glühender Tropfenregen in der durchsonnten Luft.

Welch eine Erneuerung der Kraft, wenn das Pferd mit aufgeblähten Nüstern den Kopf wieder zurückwirft und sich auf den leisen Zuruf des Fuhrmanns willig ins Geschirr legt. Spiegelnd spannt sich das Fell über den mächtigen Muskeln, einen Augenblick sehe ich noch das schwere Kopfnicken, mit dem die Pferde den Takt zu ihrer Arbeit schlagen, und dann rollt die Fähr weiter . . .

Es ist immer wieder ein Anblick, der froh stimmt. Ein kleines Wunder, vor dem alle Sorgen, wenn sie vorher auch noch so drohend erschienen, kleiner zusammenzusinken. Und manchmal denke ich: Wenn einer, müde, gehetzt und gesund, an seinen Kräften verzweifelt, müßte er zusehen, wie ein Pferd trinkt. Es würde ihm ein wenig weiterhelfen . . .

Standesamt der Stadt Memel

vom 21. September 1935.

Aufgehoben: Arbeiter Johann Belinsky mit Arbeiterin Erna Charlotte Thulfi; Arbeiter Johann Richard Jesskus mit Nästerin Grete Ruhnies; Sattler und Polsterer Walter Lemke mit Arbeiterin Martha Preuschat, sämtliche von hier. Eigentümer und Maschinist Martin Schlobos von hier mit Besitzerin Ute Kaput von Clausweiten, Kreis Memel.

Geborene: Arbeiterin Johanna Ernst Heinz Maichte mit Stütze Melanie Berta Bedmann; Arbeiter Otto Richard Braunat mit Anna Bafurus, ohne Beruf; Arbeiter Bernhard Kofsky mit Marinka Lauerstorf, geborene Kusan, sämtliche von hier. Kutscher Richard Wolff von Klein-Tauerlaufen mit Arbeiterin Ane Wolff, geborene Binas, von hier.

Geboren: Eine Tochter: dem Arbeiter Petras Kvasas von hier. — Eine uneheliche Geburt männlichen und eine uneheliche Geburt weiblichen Geschlechts.

Gestorben: Arbeiter George Knaups, 44 Jahre alt, von hier, Diensthofin Anna Kurkus, 47 Jahre alt, von Submanten-Tusch, Kreis Memel, Georg Maschfus, 9 Jahre alt, von Gelkinen, Kreis Memel. — Eine eheliche Tochtgeburt weiblichen Geschlechts.

Amtlicher Teil

der Hafenvereins im Sportbund

Die für Sonntag, den 22. September, angesetzten Spiele „Seestern“ gegen „Rega-V. f. M.“ Riga, Sportverein gegen Spielvereinigung A-Senoren, „Rega-V. f. M.“ gegen S. G. M. Junioren fallen besonderer Umstände halber aus und werden neu festgesetzt. S. Huber, Obmann.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Poststation Martin Kalkes, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hopp, sämtlich in Memel.

Fahrten über Nippons Straßen / Von Alfred Wiedenbrück

Eines Tages habe ich mich einem Kuli anvertraut; ich habe ihm keinen Befehl ausgerufen, ich habe ihm seinen Willen gelassen, die Freiheit. Ich wußte, Altes ist anders vom Nitschah aus und ich ahnte, die Straßen Nippons würden mir Dinge erzählen, an denen ich sonst vorüberfahre. Ich dachte nicht an die vielen Handwerker, an die Meister Schmied und die Schmiedmeister; sie steht man oftmals auf den Straßen arbeiten. Aber ich vertraute der Seele des Kulis, weil ich wußte, auf seinen Lippen liegen dieselben Gedächtnis und Legenden, die man hier so oft zu hören bekommt.

Der hochgeschürzte Kuli lief langsam, spielerisch aus der flüchtigen Stadt hinaus. Er ließ die Trams, die Autos und Wagen zurück; er nahm seinen Weg durch die Straßen, die abwärts liegen; wenn ein Tempel hinter Gärten aufkam, fiel er in einen beglückten Schritt. Und wenn wir an der Verfallst eines Rastbenders vorüberkamen, sprach er mit dem lächelnden Kiefer einige Worte, ungefähr in der Art, was das Wetter mache, ob die Gärten wohl blühen seien wie die jungen Mädchen am blauen See? Dann wieder flüsternde kleine entzückende Mädchen auf den hohen hölzernen Sankalen zu einem Straßenhändler, der mit seinem Bandelwagen von Hüte zu Hüte fuhr, kleine Verbesserungen an Sandpalsdingen ausführte, oder ich mußte einem Kampionaler aufhauen, der auf die Papierlaternen Sprüche, Worte mit gutem Sinn und keine Gedächtnis und Legenden mit wenigen Reichen malte. Er malt auch das Niederste eines einfachen Mädchens auf ein feines Pergament, mit Rad und Gold. Und dann kamen die Händler mit ihren vielerlei Arten von Spielzeug. Das Klinkel und rauscht und schwingt sich, und da schaukeln sich die unheimlichsten und süßesten Tiere auf langen seidenen Schnüren, und andere wieder mit einem

diese Tiere und Schriften erzählen, in ihrem Herzen bekannt; sie kamen, um für irgendwas zu beten, den Segen des Himmels zu erbitten, oder sie bekannten in der ganzen geheimnisvollen Art mit der Wahrung an einem alten, geweihten Behälter heiligen Wassers, an dessen Stützpfeilern die Vögelstelen gläubiger Seelen hingen.

Und wieder an einem anderen Tempel stand ein Mann und drückte die Scheibe der ewigen Gebete auf eine vorgeschriebene Art.

Wie weit vor doch die Stadt mit ihren Europäern! Wie weit. Man konnte das Gekumm ihres Lärms hören; es drang von ferne herein. Aber seiner Macht waren Grenzen gesetzt. Bald hinter den Burghäuten und den Hochhäusern hing diese Macht zu regieren an.

Dann kam eine kurze Raft vor einem der vielen Papierhäuschen der Japaner. Still und geheimnisvoll wie zartblaue Seide war der See. Klar an den Himmel gezeichnet erhoben sich die Schirmfächer, und während wir die Willkäre auf ihrem Flug verfolgten, flog die orangefarbene Scheibe des Frühmondes in den Abend. Nichts von Fremdheit, nichts von Furcht und Unsicherheit wurde fühlbar. Wie ein Gedicht mit zarten Strophen und innigen Gedanken umspielte uns dies alles. Der See stand in den dünnen, durchsichtigen, porzellanenen Schalen, und auf den weichen Polstern ruhte es sich auf. Die Gespräche des Schiffes, vom Seeufer herauf, umflüsterten das Häuschen des Freundes, dessen Papierlaternen weißlich bekannt waren. Und in dieser Dämmerstunde hörte ich aus einem Munde die Geschichte erzählen von zwei bösen Glasfüßeln, die junge Mädchen mit einer rätselhaften Macht an sich zogen und Väter vergessen ließen, daß sie eine Tochter hatten . . .

Ich habe an diese kleine Geschichte noch oftmals denken müssen und auch daran, wie — gleichsam zum Abschluß — ein Segel auf dem See erwachte

und ein Boot in die Nähe trieb, daß dann der Wind wie jene verlorene Seele in die Ferne an das andere Ufer entführte . . .

So flog sich hier alles, Land und Natur und Herz und Sinn in eins. Greift ineinander und öffnet die Lippen der Menschen, ganz gleich ob niedrig oder hoch. Dann erst versteht man, warum ein Japaner stundenlang vor einer einzigen, mit einem dünnen Nadelstrich gezeichneten Blüte an einem langen Stil sitzen kann, und sie beobachtet, als ob sie laufend Gedanken zu flüstern imstande wäre; es ist nicht die Zeichnung eines Malers, eines Künstlers. Es ist die eines politischen Mannes, der sie in einer Minute auf ein schmales Blatt Papier brachte . . .

Ich habe im Laufe der Zeit immer wieder diese Fahrten fortgesetzt, um dieser Seele näherzukommen. Und immer aufs neue sind die Lippen gespreizt geworden; wenn es ein schöner blauer Tag war, klangen die Geschichten fröhlich und wenn es leise regnete und grautrub wurde, fielen die Erzählungen in die Tiefe einer Wehmur. Im Seen bin ich vorbeigefahren, einsam und nicht allein, immer flog das Leben herauf. Im Spiegel des Sees Kawaguchi zitterte das Bild des silberweißen Fujiaberges, und ebenso weiß blühte das Segel des breiten Bootes, in dem ein Mensch stundenlang den grotesken, märchenhaft gezeichneten Fischen zusah, die regungslos zu einer Gemeinde versammelt im Wasser standen oder manchmal wie ein flachblauer Blitz aus der Tiefe heraufgeschossen kamen . . .

Und wieder Seen, viele Seen und jeder anders, und wieder Straßen, Straßen der Bauern, der Feldarbeiter, der Reispflanzer und dann Straßen, die hinauf in die schneeigen Berge führen, und an den Matten, auf denen die Schafe weiden, und an Straßen, die zu den Ritschbäumen führen, in den Frühling und an die See, während des Sommers. Zahllose Straßen, nipponische Straßen . . .

Memelländer!

Frauen und Männer!

Der 29. September ist der Tag, an dem Ihr mit dem Stimmzettel über Euer und Eurer Kinder Zukunft zu entscheiden habt. Diese Entscheidung ist so folgenreich und für die Zukunft jedes Einzelnen unserer Heimat so ausschlaggebend, daß Kleinigkeitskrämerei, Parteihader und Klassenkampf und alle persönlichen Gegensätze in den Hintergrund treten müssen.

Heute muß ein Jeder, der an seine und seiner Kinder Zukunft denkt, wissen, worum es geht, und, daß nur die geschlossene Einigkeit aller Memelländer den Weg für eine bessere Zukunft ebnen kann. Die Not und die Erkenntnis, daß wir eine auf Gedeih und Verderb verbundene **Schicksalsgemeinschaft** sind, hat uns zu einer festen **Einheit** zusammengeschmiedet. Aus dieser Erkenntnis heraus ist die **Memelländische Einheitsliste** entstanden.

So ist es, und so muß es bleiben!

Memelländer! Ihr alle tragt in dieser Stunde eine schwere Verantwortung. Wir rufen Euch daher immer wieder zu: Gehet **alle** zur Wahl und erfüllt so Eure Pflicht gegenüber Euren Kindern und Eurer Heimat.

Darum alle am 29. September geschlossen zur Wahl

Wähler! Unsere Gegner versuchen mit allen Mitteln Propaganda dafür zu machen, daß Ihr nicht zur Wahl gehen sollt. Sie versuchen ferner Stimmung gegen die einzelnen Kandidaten der Einheitsliste zu machen, indem sie die Parole verbreiten, den einen oder anderen Kandidaten unserer Einheitsliste nicht zu wählen, um dadurch die Stimmenzahl unserer Einheitsliste herabzudrücken.

Memelländer! Ihr wißt jetzt, daß Parolen wie „Nicht wählen“ oder „Nicht alle Kandidaten der Einheitsliste wählen“ **nicht von uns stammen**, sondern, daß sie aus dem Lager unserer Gegner stammen und nur dazu dienen sollen, die Saat der Uneinigkeit in unseren Reihen zu säen.

Memelländer! Beantwortet solche Propaganda damit, daß Ihr Euch **zusammenschließt** zu einem **ehernen Block**, an dem die Angriffswellen unserer Gegner zerbrechen. Unsere Parole lautet:

Ob Bürger, Bauer, Arbeitsmann, alles muß zur Wahl heran!

Darum, **Memelländer, Frauen und Männer**, gehet **alle** am 29. September zur Wahl und gebt allen die Quittung, die an unserer Einigkeit zu zerren versuchen, gebt Eure 29 Stimmen geschlossen den 29 Kandidaten der

Memelländischen Einheitsliste

Heimat — Dein Ruf ertönt
Heimat — Hast uns versöhnt
Heimat — Dein Ruf befehlt:
Alle zur Wahl!

Erläuterungen über das Verfahren der Stimmgabe veröffentlicht, trotzdem die Wahlkreis-kommission in der geschäftlichen Zusammenkunft noch nicht konstituiert ist.

Wir erheben jedoch vorsorglich Einspruch gegen folgende Bestimmungen der Anweisung pp., die in offenem Widerspruch zu den Bestimmungen des Wahlgesezes stehen:

1. Ziffer 2, Absatz 1 bestimmt, daß nur der Paß als Personalausweis gilt; im Widerspruch dazu verlangt § 62 des Wahlgesezes nur einen Ausweis seiner Person. Der Vorsitzende der Wahlkreis-kommission ist nicht berechtigt, diese gesetzliche Vorschrift einzulegen und die Ausübung des Wahlrechts von der Vorlage des Passes abhängig zu machen. Die gesetzliche Vorschrift will lediglich die Identität des Wählers sichern. Die Vorschrift der Wahlkreis-kommission würde dazu führen, daß selbst solche Personen, die dem Wahlvorstand persönlich bekannt sind, mangels Passes ihr Wahlrecht nicht ausüben können.
2. Ziffer 4 ist völlig unvereinbar mit dem Grund-satz der Öffentlichkeit der Wahl, insbesondere widerspricht sie unmittelbar dem § 22 des Wahlgesezes, nach welchem die Sitzungen der Wahl-kommissionen öffentlich sind. Die Wahlkommis-

Wir beantragen daher, daß die Wahlkreis-kommission mit möglicher Beschleunigung die Bereit-stellung eines Kartens für jedes Wahllokal vor-schreibt und anordnet, daß jeder Wähler nach Ab-gabe seines Wahlumschlages den Restblock in diesen Kartens werfen muß.

Wir stellen angeht der in Presse und Rund-funk immer wieder aufgestellten Behauptung, die Memelländische Einheitsliste sei unter ausländi-schem Diktat zustande gekommen und wende wirtschaftliche und politische Druckmittel gegenüber den Wählern an, fest, daß wir das allergrößte In-teresse an der unbedingten Sicherung der Geheim-haltung der Wahl haben. Wir stellen fest, daß eine Ablehnung dieses unseres Antrages und das Recht geben würde, festzustellen, daß die nicht von uns vertretenen politischen Gruppen, aus deren Vertre-tern sich die Wahlkreis-kommission zusammensetzt, bewußt einen Weg offen lassen, um den einzelnen Wähler zu kontrollieren, wie er gewählt hat.

Wir halten eine sofortige Entscheidung angeht der kurzen noch zur Verfügung stehenden Zeit für unbedingt geboten.

Um die Kontrolle des Wahlmaterials von der Wahl bis zur Auszählung

Ein von dem Wahlausschuß der Einheitsliste an die Wahlkreis-kommission gerichtetes Schreiben hat den folgenden Wortlaut:

Memel, den 20. September 1935.
An
die Wahlkreis-kommission
Memel.

Der Herr Ministerpräsident hat in denkbare ver-bündlichter Form erklärt, daß die Wahl zum Me-melländischen Landtag nach öffentlichem, gleichem, geheimem und direktem Wahlrecht stattfindet. Da-raus ergibt sich, daß die Kontrolle der Durchfüh-rung der Wahl allen Wählern in gleicher Weise, d. h. der Öffentlichkeit, zusteht.

Rohstoffe und Kolonien / Der deutsche Standpunkt

Berlin, 21. September.

Durch den nordafrikanischen Streit ist das Pro-blem der Kolonialverteilung plötzlich, als viele es erwartet haben, Gegenstand einer interna-tionalen Diskussion geworden, die weit über eine Ein-einanderklärung über Berechtigung oder Nichtberech-tigung der italienischen Ansprüche in Libyen hin-ausgeht. Der offensichtlich-italienische Konflikt hat der Weltöffentlichkeit wieder einmal zum Bewußt-sein gebracht, daß gegenwärtig die Welt tatsächlich in zwei Klassen, die Besitzende und die nicht-Besitzende, geteilt ist. Die Nichtbesitzenden, zu denen ja neben Italien auch Japan und Deutschland ge-hören, haben auf die Unhaltbarkeit dieses Zustan-des seit Jahr und Tag hingewiesen. Auf der Seite der Besitzenden sind diese Appelle bisher stets mit Stillschweigen ignoriert worden. Die Schere des abessinischen Konflikts hat jedoch die internationale Öffentlichkeit aufgerüttelt und jetzt auch zu Stim-men in England und Frankreich geführt, die vor den Folgen einer dauernden Einteilung der Völ-ker in Besitzende und Nichtbesitzende warnen.

Aus der Fülle der vorliegenden Erklärungen seien nur zwei herausgegriffen. Die eine ist die des Oberst Dorey, des einzigen außenpolitischen Beraters des Präsidenten Wilson auf der Friedens-konferenz von Versailles, der in der Zeitschrift „Re-view“ deutlich den Gedanken vertritt, der Welt-friede könne nur durch eine bessere Verteilung des Landbesitzes der großen Kolonial-länder zugunsten Deutschlands, Japans und Ita-liens erhalten werden. Die Besitzenden, nämlich England, Frankreich, Sowjetrußland sowie die Ver-einigten Staaten müßten den drei genannten Län-dern Ausdehnungsmöglichkeiten gewähren in Ge-bieten, wozu sie ihren Bevölkerungsüberschuß

Die ununterbrochene öffentliche Kontrolle über das Wahlmaterial vom Augenblick der Abgabe des ersten Stimmgabens bis zur Feststellung des Wahl-ergebnisses durch die anzahlende Stelle ist selbst dann eine selbstverständliche Voraussetzung für die Unanfechtbarkeit der Wahl, wenn die Wahlbehörden parteilich zusammengefaßt sind.

Wir haben mit Erstaunen festgestellt, daß die zur Zeit noch einseitig zusammengefaßten Wahl-behörden keine Maßnahmen getroffen haben, um sich gegenüber der außerordentlichen Verantwortung zu sichern, die darin liegt, daß die öffentliche Kontrolle für die Zeit noch nicht geregelt ist, in welcher das Wahlmaterial von den Wahllokalen zur Wahlkreis-kommission unausgezählt befördert wird und dort unausgezählt lagert.

Wir bitten um baldige Mitteilung, welche Maß-nahmen in dieser Hinsicht getroffen sind und ver-langen vorsorglich für Vertreter der Memellän-dischen Einheitsliste das Recht, die Kontrolle wäh-rend des Transports und während der Lagerung mit auszuüben.

Wir bitten ferner die Wahlkreis-kommission um Mitteilung, in welcher Weise die technische Erledi-gung der Auszählung der einzelnen Stimmgabens be-dacht ist. Eine einfache Ueberlegung ergibt, daß die Auszählung der zu erwartenden rund zwei Mil-lionen Stimmgabens durch eine Stelle wahr-scheinlich den größten Teil der Legislaturperiode des neuen Landtags in Anspruch nehmen würde, die ja nach Auffassung des Herrn Gouverneurs vom Wahl-tage ab läuft.

Das Wahlgesez berechtigt zur Auszählung allein die Wahlkreis-kommission. Das Gesez ermächtigt die Wahlkreis-kommission nicht, Hilfskräfte anzuneh-men. Es wäre ja auch völlig abwegig, den unter der Kontrolle der Öffentlichkeit arbeitenden Stim-mbezirks-kommissionen das Recht zur Auszählung zu nehmen und dafür die Wahlkreis-kommission still-schweigend zu ermächtigen, durch beliebige Hilfs-kräfte gerade die Auszählung vornehmen zu lassen, den wichtigsten Akt zur Feststellung des Wahlerge-bnisses, für den die parteiliche Öffentlichkeit Kontrolle mit allen nur denkbaren Mitteln gesichert werden muß.

Die ununterbrochene öffentliche Kontrolle über das Wahlmaterial vom Augenblick der Abgabe des ersten Stimmgabens bis zur Feststellung des Wahl-ergebnisses durch die anzahlende Stelle ist selbst dann eine selbstverständliche Voraussetzung für die Unanfechtbarkeit der Wahl, wenn die Wahlbehörden parteilich zusammengefaßt sind.

Wir haben mit Erstaunen festgestellt, daß die zur Zeit noch einseitig zusammengefaßten Wahl-behörden keine Maßnahmen getroffen haben, um sich gegenüber der außerordentlichen Verantwortung zu sichern, die darin liegt, daß die öffentliche Kontrolle für die Zeit noch nicht geregelt ist, in welcher das Wahlmaterial von den Wahllokalen zur Wahlkreis-kommission unausgezählt befördert wird und dort unausgezählt lagert.

Wir bitten um baldige Mitteilung, welche Maß-nahmen in dieser Hinsicht getroffen sind und ver-langen vorsorglich für Vertreter der Memellän-dischen Einheitsliste das Recht, die Kontrolle wäh-rend des Transports und während der Lagerung mit auszuüben.

Auslandspässe als Wahlausweise

Vom Direktorium des Memelgebiets wird uns geschrieben:

„Es sind Zweifel darüber aufgetaucht, ob die vom Direktorium des Memelgebiets angestellten und gültigen Auslandspässe, die den Wert

„Bürger des Memelgebiets“

nicht enthalten, als Legitimation im Sinne des Abs. 2 der Anweisung und Erläuterungen über das Verfahren der Stimmgabe zu den Wahlen am 23. September 1935 gelten.

Es wird darauf hingewiesen, daß Auslandspässe seitens des Direktoriums nur an Bürger des Memelgebiets ausgestellt werden und mithin als Legitimation im Sinne der Anweisung und Erläuterungen zu gelten haben.“

Nach dieser Mitteilung des Direktoriums bran-chen also Memelländer, die einen Auslandspas besitzen, auf dem auf der ersten Seite unter der Rubrik „Staatsangehörigkeit“ (Pilietybe) nur das Wort „Lituanos“ steht, diesen Auslandspas nicht gegen einen Inlandspas umzutauschen, wenn sie sich bei der Wahl als Bürger des Memelgebiets anweisen wollen. Sie können, das ist der Sinn der Mittei-lung des Direktoriums, diesen Auslandspas behal-ten; er ist ein vollständiger Wahlausweis.

tionen können begrifflich ihre Tätigkeit nur in Sitzungen ausüben. Daher ist auch ihre Tä-tigkeit während der Annahme der Stimmen eine Sitzung im Sinne des § 22 des Wahlgesezes. Die Einschränkung der Öffentlichkeit in Ziffer 4 ist daher geschwunden. Ueberdies bedeutet sie in Verbindung mit Ziffer 14 eine unzulässige Entziehung des Wahlrechts. § 64 des Wahlgesezes erteilt den Wahlanspruch den-jenigen Wählern, die nach ihrem Willen bis 8 Uhr abends das Wahllokal betreten wollen. Ihre Behinderung durch eine Ordnungsvor-schrift des Wahlvorstandes gemäß Ziffer 4 der Anweisung ist geschwunden.

Bemerkung der Redaktion: Ziffer 4 der Anweisungen und Erläuterungen, mit der sich Punkt 2 des obenstehenden Schreibens beschäftigt, bestimmt, daß in den Wahlraum nur die Mitglieder der Wahlkommission, die Schriftführer, die in die Kommission entsandten Vertreter der Kandidaten-listen und jeweils ferner Wähler hereingelassen werden, wieviel für sie im Wahlraum bereitgestellt und unbesetzte Plätze zum Ausfüllen der Stim-mzettel und Einlegen in den Umschlag vorhanden sind.

Forderungen nach Aufstellung eines Kartens für jedes Wahllokal

In diesen Kartens sollen die Restblöcke hineingewor-fen werden, um die geheime Wahl zu garantieren. Ein Schreiben des Wahlausschusses der Einheits-liste an die Wahlkreis-kommission hat den folgenden Wortlaut:

Memel, den 20. September 1935.

An
die Wahlkreis-kommission
in Memel.

Das Wahlgesez trifft keine ausdrückliche Ver-fügung über die Behandlung des Stimmgabens-blocks nach Benutzung der 29 Stimmgabens durch die Wäh-ler.

Wenn der Restblock in den Händen des Wählers verbleiben darf, bildet er den Nachweis dafür, welche Kandidaten der Wähler nicht gewählt hat. Es ist mit dem Grund-satz der geheimen Wahl un-vereinbar, wenn amtliches Wahlmaterial dazu ver-wendet werden kann, den Nachweis dafür zu er-bringen, welche Kandidaten von dem einzelnen Wähler nicht gewählt worden sind. Wenn jeder Wähler diesen Nachweis in der Hand behalten darf, besteht die Möglichkeit, einen moralischen, wirtschaft-lichen oder dienstlichen Druck auf ihn auszuüben in dem Sinne, daß er durch Vorlegung des Rest-blocks nachweist, wie er gewählt hat.

Wir haben festgestellt, daß bereits ein Druck auf Wähler nach der Richtung ausgeübt wird, sie wär-den an der Hand des Restblocks beweisen müssen, wie sie gewählt hätten.

Nach unserer Auffassung ist es selbstverständlich, daß Wahlmaterial, welches dem Wähler nur einmal zur Benutzung bei Ausübung der Wahl ausgehän-digt wird, unmittelbar im Wahlakt wieder vollstän-dig in amtliche Gewahrsam zurückgelangt. Das Gesez trifft hierüber keine ausdrückliche Bestim-mung.

Deutsche Politik und Außenwirtschaft

Von unserem D-Korrespondenten

Berlin, 21. September.

Die Gerichte, Deutschland erstreckt eine Aus-landsanleihe, kehren trotz des klaren deutschen Demotus immer wieder. Man spricht von 100 Millionen Pfund Sterling, um die sich angeblich die maßgebenden Stellen in Deutschland bemühen, die ihnen aber unter Hinweis auf gewisse innen-politische Entwicklungen in Deutschland beharrlich verweigert werden. Man nennt auch eine Reihe von Persönlichkeiten, die entweder nach Berlin ge-fahren worden seien, um Wünsche und Vorschläge der deutschen Regierung nach dieser Richtung ent-gegenzunehmen und daneben andere Männer, denen deutsche Unterhändler zum gleichen Zweck einen Besuch abgestattet hätten. Deutscherseits wird hiergegen zunächst geltend gemacht, daß es bei der nun einmal herrschenden Auffassung ziemlich aus-sichtslos sei, neue Gläubiger zu finden, wenn man durch die Verpflichtungen zeitlich zu verschieben. Weiter wird gesagt, daß es unkonsequent sei, im Innern einen Zinsfuß von etwa 4 1/2% einzuführen und zu veranlassen, dem Ausland jedoch Zinsen zu gewähren, die durchschnittlich etwa auf der Höhe von 6% liegen. Die reifliche deutsche Auslandsver-schuldung beträgt a. St. noch etwa 10 Milliarden Mark. Die sechsprozentige Verzinsung würde also eine Annuität von 600 Millionen Mark ergeben, die, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiß, vom deutschen Außenhandel schon seit Jahren nicht mehr verdient werden.

Die Politik der deutschen Regierung hat sich zwei große Ziele gesetzt: den Abbau der A-benlastigkeit und die Befestigung der Nahrungs-benachteiligung. Beide Aufgaben stehen in enger Verbindung miteinander, indem die Wiederher-stellung einer angemessenen Verteidigungsfähigkeit der deutschen Industrie Aufträge zuführt, für die früher keine Möglichkeit bestand. Das zweite große

Gebiet der Arbeitsbeschaffung sind die bekannten großen deutschen Bauvorhaben, wie insbesondere der Autofraßenbau, Landgewinnung an den Küsten, Meliorationen, Zuckergewinnungen sowie Hoch- und Tiefbau verschiedener Art. Für diese Zwecke wird ein erheblicher Teil derjenigen Roh-stoffe benötigt, die Deutschland auf Grund seiner bestehenden Ausfuhrmöglichkeiten und der sich dar-aus ergebenden Devisenlage bezahlen kann. Wenn das Reich darüber hinaus den regulären Schuldendienst für langfristige Auslandsanleihen wieder aufnehmen soll, müssen ihm die fremden Länder — das ist von maßgebender deutscher Stelle immer wieder betont worden — zusätzliche Ausfuhrmö-glichkeiten gewähren. Hierfür sind die Voraus-setzungen grundsätzlich nicht günstig. Erwähnt seien folgende Faktoren: Zwischen Deutschland und Frankreich besteht seit dem 1. August handelspoli-tisch ein verträglichster Zustand, mit Amerika fin-den die vertraglichen Bindungen am 12. Oktober ihr Ende, und mit Polen stehen die Verhandlungen über einen neuen umfassenden Wirtschaftsvertrag noch im ersten Stadium. Materiell und psychologisch erscheint eine glatte Ueberwindung der zur Zeit für Deutschland bestehenden Devisenmangelzustände durch Aufnahme von ausländischen Rohstoffkrediten solange problematisch, wie sich die Gläubiger weigern, einen vernünftigen und billigen Schul-denafford abzuschließen.

Deutschland ist übrigens nicht das einzige Land, das durch politische Umstände in seiner außenwirt-schaftlichen Bewegung und Dispositionsfähigkeit behindert ist. Jede internationale Spannung hat eine Verschärfung im internationalen Geschäft zur Folge. Der Regierung Mussolini war es im März 1934 durch Wirtschaftsabmachungen mit Österreich und Ungarn gelungen, für den Absatz italienischer Industrieprodukte an der oberen und mittleren Donau bessere Chancen zu schaffen. Die Statistik

des Jahres 1934 und der ersten Monate 1935 zeigt eine Zunahme der italienischen Ausfuhr nach die-sen Ländern. Die militärische Machtentfaltung, die Italien seit dem Frühjahr 1935 in Afrika treibt, hat die Kapazität der italienischen Industrie weit-gehend in den Dienst dieser politischen Aktion ge-stellt. Die Folge mußte ein Rückgang des Inter-esses und der Lieferfähigkeit Italiens nach dem Donauraum sein. Auch andere Mächte, die im Verfolg der ostafrikanischen Kriegesgefahr militä-rische und wirtschaftliche Vorkehrungen treffen zu müssen glauben, verlieren in entsprechendem Maß an Ausfuhrfähigkeit nach ihren bisherigen Märkten.

In maßgebender deutscher Stelle beurteilt man die hartnäckigen Gerüchte über angebliche deutsche Anleihebemühungen im Ausland folgendermaßen: Zum Teil seien sie Versuche deutscher Industrieller, die Banken und das Sparpublikum in fremden Ländern gegen eine Wiederbelebung Deutsch-lands in den internationalen Kreditverkehr aufzu-wiegen. Zum anderen Teil seien sie bestimmt, Deutschland zur Gewährung politischer Zugestän-dnisse geneigt zu machen. Man wird hinzufügen dür-fen, daß es im Ausland zweifellos Kreise gibt, die die Bestimmung Deutschlands vom normalen in-ternationalen Waren- und Kapitalverkehr als einen Zustand empfinden, unter dem nicht nur Deutsch-land, sondern die ganze übrige Welt leidet. Da diese Kreise jedoch zur Zeit noch eine Minderheit sind, und sich gegen die vorherrschende Meinung und auch gegen ihre binnenwirtschaftlich orientierten Regierungen nicht durchsetzen können, ist diese Ver-einstimmung praktisch nicht auszuwerten. Das Jahr 1935 hat einen überdurchschnittlichen Fremdenzu-wachs nach Deutschland geführt. Der Anlaß hierfür war die glänzende Verwendbarkeit der mit Sperrverwen-dung ausgegebenen deutschen „Registern“, zwei-fellos zum Teil aber auch das Streben, sich aus eigenem Augenblick ein Bild von den viel erweiterten und viel geschäftlichen innerdeutschen Zuständen zu machen. Ein erheblicher Teil dieser ausländischen Besucher sind in der Ansicht befestigt worden, die sie vor dem Weltkrieg von Deutschland hatten, — daß sich nämlich die leistungsfähige Bevölkerung dieses Landes zumal bei strenger staatlicher Führung nach einer nicht allzu langen Uebergangszeit zu der früheren wirtschaftlichen Kraft zurückfinden werde, und daß es auf weite Sicht gesehen kein großes Ri-siko sei, sich gegenüber diesem Land zu engagieren.

Jede große politische Spannung wie die durch den ostafrikanischen Konflikt hervorgerufene hemmt nicht nur den Ausbau der internationalen Wirt-schaftsbeziehungen, sondern auch das Reisen von Einwohnern und Urteilen. Die Presse der am afrikanischen Konflikt unmittelbar und mittelbar beteiligten Länder hat wiederholt anerkannt, daß Deutschland sich strenger Unparteilichkeit befleißigt. Darüber, daß Deutschland nicht nur selbst den Frieden zu halten fest entschlossen ist, sondern auch die Wahrung des Friedens zwischen anderen Völkern wünscht, kann nach den zahlreichen Ansprüchen führender Männer dieses Landes kein Zweifel sein. Um die gefürchte Außenwirtschaft wieder in Gang zu bringen, ist die erste Voraussetzung die Erhal-tung des Friedens und die Entfaltung echter Ver-ständigungsbeziehungen.

Brotpreiserhöhung in London, drohender Milchstreik?

London, 21. September. Nachdem der Mehlpreis in London in den letzten acht Tagen dreimal erhöht worden ist, ist nunmehr der Preis für ein 1800 Gramm schweres Brot von 7 1/2 Pence auf 8 Pence (ca. 1,10 Lit) erhöht worden. Die neuen Preise haben ab Montag nächster Woche Geltung. Es besteht kein Zweifel, daß die Brotpreiserhöhung in den ärmeren Schichten der Bevölkerung mit sehr gemäßigten Gefühlen aufgenommen werden wird. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß ein vor einigen Tagen ausgebrochener Streit zwi-schen der zentralen Milchvertriebsstelle der Re-gierung und den britischen Milchhändlern in Lon-don die Milchversorgung der englischen Hauptstadt in Frage zu stellen droht, falls nicht noch in letzter Stunde eine Einigung über den neuen Tarif herbeigeführt wird.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	21. 9. Ankauf	21. 9. Verkauf
New York 1 Dollar	5,97	6,01
London 1 £ St.	29,35	29,60
Berlin 1 Reichsmark Scheck	2,39	2,41
Berlin 1 Reichsmark Noten	—	1,83
Berlin Registermark	—	1,24
Zürich 1 Schw. Frs.	1,94,5	1,95,5
Amsterdam 1 Hfl.	4,035	4,065
Prag 1 Kr.	0,24,70	0,24,95
Stockholm 1 Kr.	1,51	1,52,5
Mailand 1 Lire	—	—
Paris 1 Fr.	0,39,35	0,39,55
Brüssel 1 Franks	0,20,10	0,20,30
Wien 1 Schilling	—	1,14

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 21. September

6 Uhr: + 14,0. 8 Uhr: + 15,2. 10 Uhr: + 15,3

Wettervorhersage für Sonntag, den 22. Sept.

Mäßige bis frische Winde aus Nordwest, später aus West drehend, wolkig bis heiter, stellenweise noch Schauer, leichte Abkühlung. Für Montag: Meist heiter und trocken.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 21. Sept.

Der Kern des Sturmwirbels liegt heute schon über Finnland. Wir gelangen dadurch in den Bereich eines Zwischenhochs. Eine anhaltende Besserung ist jedoch noch nicht zu erwarten, da erneuter Druckfall über England und Westfrankreich das Herannahen neuer Störungen ankündigt.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
884	Margareta S.D. Meyer	Libau	Stückgüter	Ed. Krause
885	Douro S.D. Raasch	Libau	Stückgüter	Ed. Krause
886	Morka S.D. Gdingen	Gdingen	—	Ed. Krause
887	Mora S.D. Owen	Hamburg	—	Ed. Krause
888	Torrasen	—	—	—

egelstand: 0,80 m. — Wind: NW. 8 — Strom: ein.

Bettäuerinnen

aus der Manufaktur- u. Kurz-, Weiß-
Wollwarenbranche, beider Landes-
sprachen mächtig, zum sofortigen oder
späteren Eintritt gesucht. Bewerber-
mit Bild, Zeugnisabschriften und Ge-
haltsanprüchen unt. Nr. 5952 an die
Abfertigungsstelle d. Blattes. [3263]